L.g.o. 480/17

Gotth. Ephr. Lessings
sämmtliche Werke.

Litteratur und Theologie.

Zweiter Theil.

Litteratur.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1824.

Briefe kritischen Inhalts.

Mit Groshl. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,
im Bureau der deutschen Classiker.
1824.

Vorbericht.

Hier ist der letzte Theil der vermischten Schriften meines Bruders. Er enthält die Briefe, welche sich im zweyten Theile seiner kleinen Schriften befinden. Das Vademecum, so er besonders für den seligen Pastor Lange drucken ließ, und dessen Antwort nebst dem Schreiben von dem seligen Professor Nicolai habe ich darum miteingerückt, weil sonst von dem bekannten Zwiste, zwischen meinem Bruder und Pastor Lange kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und man wohl weiß, wie dergleichen einzelne Blätter vergriffen werden. Dafür habe ich aber diejenigen Briefe, worin er eine Probe von einem Trauerspiele Henzi giebt, weggelassen, weil sie sich besser in seinen theatralischen Nachlaß schicken.

Was in diesen Briefen am meisten auffällig wurde, ist meines Bruders Urtheil über Langes Uebersetzung der Horazischen Oden, über Klopstocks Meßiade und über Jöchers Gelehrten-Lexicon. Wie das aber nicht allezeit zum Nachtheil des Schriftstellers ist, so war es auch hier. Die Partheilichkeit gegen ihn gieng zwar sehr weit, und wie gewöhnlich auf Allotria. Er wäre zu jung, zu naseweiß, sagten die feinsten Gelahrheitsherren; hätte nur den Zweifler Bayle und den Spötter Voltaire studiert, die damals schrecklichere Popanze waren, als jetzt. Seine Dürftigkeit und Standlosigkeit mußte sogar herhalten, ob er gleich Magister aller sieben freyen Künste zu Wittenberg geworden. Man hielt ihn höchstens für einen Witzling, der nie solide werden würde. Sollte das so viel heißen als reich, so hätte es Freund und Feind so ziemlich getroffen. Ein Wunder wäre es aber gewesen, wenn sich nicht auch Partheylichkeit für ihn gefunden, die vielleicht gerade seine Fehler, die bey dem Genie weit vorstechender sind, als bey dem simpelsten Kopfe, zum Vorwurf ihrer Bewunderung machte. Denn es scheint das allge-

meine Schicksal der Gelehrten zu seyn, mehr dem Zufalle oder gar ihren Schwachheiten, als ihrem wahren Verdienste zu danken zu haben. Ja, neun Theile von der Welt zu Feinden haben, das heißt in dem Munde solcher seyn, die uns lieber von der schlechten als guten Seite bekannt wissen wollen, und uns so wenig ein Glück gönnen, als wir sie dessen würdig halten; befördert oft mehr als der zehnte Theil Freunde, die wir haben, die von unsern Fehlern gern ein tiefes Stillschweigen beobachten, und von unsern Vorzügen so bescheiden als möglich reden, um nur allem Verdacht der Partheylichkeit und Uebertreibung auszuweichen. Mein Bruder, zum Exempel, den man durch die Langesche Streitigkeit verhaßt machen wollte und auch machte, ward dadurch einer Klasse von Männern vortheilhaft bekannt, die über den Abfall der wahren Gelehrsamkeit aus dem sonderbaren Grunde klagen, weil sie die lateinische und griechische Sprache nicht so allgemein und eifrig, wie sonst, betreiben, und sogar der französischen nachgesetzt sehen. Zudem hatte mein Bruder in seinem Charakter das Eigene, über Dinge ganz bitter zu

werden, worüber Andere kaum aus ihrer Gleichgültigkeit kommen. Es war erste aufbrausende Hitze, die er aber nicht zu mindern, sondern immermehr zu stärken und zu verlängern suchte. Sie überraschte ihn, oder stand ihm vielmehr zu Gebote, so oft ihm ein eitler, bald kriechender, bald sich brüstender Mensch aufstieß, der lieber seinen Gegner zu dem unmoralischsten Schuft herabzuwürdigen suchte, als sich mit ihm über die Sache selbst in Streit einzulassen für gut fand. Sonst war er gegen Thoren und Pinsel sehr verträglich, und konnte von ihnen viel vertragen; nur eine stolze Klügeley nicht. Jene Bitterkeit äußerte sich zuletzt zwar feiner, aber auch sarkastischer.

Ich gestehe aufrichtig, der Streit mit Pastor Lange verdient keine große Aufmerksamkeit, und mein Bruder sagt selbst im Vademecum: „Ich hoffe die Zeit zu erleben, daß man sich nicht mehr erinnern wird, daß ein Lange den Horaz übersetzt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte." Ich würde

auch davon nicht alles so vollständig liefern, wenn ich nicht so oft hören müssen, mein Bruder habe die Gelegenheit dazu vom Zaune gebrochen, für jeden grammatikalischen Fehler dem Pastor Lange zehn Injurien und Grobheiten gesagt und dabey recht sein boshaftes Herz gegen einen würdigen Geistlichen verrathen. Nun kann man doch ohne viel Mühe hinter die Wahrheit kommen. Pastor Lange schrieb eine elende poetische Uebersetzung der Horazischen Oden voller grammatikalischer Fehler, darüber äußerte mein Bruder sein Erstaunen. (15ter Brief.) Im Hamburgischen Correspondenten, wurde es — mit oder ohne seinen Willen, das weiß ich nicht, — eingerückt. Hätte Pastor Lange die wohlverdiente Rüge geduldig ertragen, worüber in unsern Tagen nachläßige Uebersetzer kein Wort verlieren und sich glücklich schätzen, so wegzukommen, wie bald wäre alles vergessen gewesen! Aber er, der mit großen Männern in vertrautem Umgang lebte und von ihnen, wie man aus seinem, von ihm selbst herausgegebenen Briefwechsel ersieht, der deutsche Horaz gescholten wurde, er sollte es auf sich sitzen lassen, daß er den

lateinischen nicht einmal grammatikalisch verstünde? das wäre etwas zu viel Voraussetzung der Demuth bey Predigern und Poeten. Er vertheidigte sich daher; plumpe Beleidigungen und Winkelzüge waren seine ganzen Gründe (16ter Brief). Und doch wäre es ihm damit gelungen und mein Bruder hätte gänzlich geschwiegen, hätte sich Pastor Lange nur keiner offenbaren Verdrehung des gutherzigen Vorschlags gelüsten lassen, welchen Professor Nikolai, als Freund von beyden, dem Pastor Lange, ohne meines Bruders Wissen, that. Was Nikolai wirklich über den deutschen Horaz dachte, das besagt folgender Auszug, aus einem vertrauten Briefe des Nikolai an meinen Bruder.

„Ueber Herr Langes Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpapier und eins auf Druckpapier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genug gewesen, günstige Urtheile zu befördern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herrn Lange stehet, ist

Ihm selbst die Revision aufgetragen worden. Ich aber habe nie geglaubt, daß Latein zu verstehen, seine Stärke sey. Zu Herrn Langes Herrn Bruder dem Professor und zu verschiedenen andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen, und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand, wie hat den der poetische Taumel bis in das Land der Fehler entzückt! der Professor ist meiner Meynung, in so weit es ein Bruder seyn kann, und ich habe bis jetzt ververgeblich gedacht dem Uebel abzuhelfen. Oeffentlich wollte ich es niemand rathen, Herrn Lange anzugreifen, der etwa noch Hoffnung haben könnte, im Preußischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bey Hofe durch gewisse Mittel ausrichten. Indessen kenne ich Ihn als einen Mann, der folgt, wenn man ihm etwas sagt, das Ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu seyn, die Sie wider ihn geschrieben haben?

Nicht in der Absicht, daß er dieselben drukken läßt; sondern daß es in seiner Gewalt stehet, die Verbesserungen derselben bey einer neuen Auflage, oder besonders, drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen, wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art glaube ich, könnte man dem Aergerniß, das gegeben worden, auf die gelindeste Weise gut abhelfen. Die Ehre kann so nicht groß seyn, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Construktionen, deutsche Sprachfehler 2c. dazu nimmt, zu erwarten seyn möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit entstehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bey demselben so groß seyn würde, als bey meinem Vorschlag. Habe ich dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten." Nun frage ich jeden Leser, ob Pastor Lange nicht das Vademecum verdiente?

Im Urtheile über die Messiade (7ter

bis 11ter Brief) wird nur ein sehr kurzsichtiges Auge lieblose Kritik finden; ich für mein Theil wüßte kein feineres Lob, das er einem solchen Dichter machen können. Denn sich immer loben und loben hören, eckelt; aber Tadel in Kleinigkeiten, die zur Hauptsache nicht viel beytragen, oder doch dem Dichter sehr leicht zu vermeiden gewesen, schmeichelt, zumal von Scharfsinn und Belesenheit begleitet, mit der Vorspiegelung, es sey alles auf das Schärfste genommen. Der eigentliche Posaunenton war so nie seine Sache, weder ihn anzuhören, noch vielweniger anzustimmen. Meine Kritik, sagt mein Bruder selbst, soll ein Beweiß meiner Bewunderung seyn. Nur einem Hannibal hat man vorgeworfen, daß er nicht Rom erobert, weil er der einzige gewesen, der es erobern können. Beyher wollte er wohl auch zu verstehen geben, daß die Klopstockianer wären, was alle Aner sind: blinde Verehrer, die selten den Gegenstand ihrer Verehrung recht kennen. Daher die Widerlegung des verstorbenen Philosophen Meiers zu Halle, der die Anrufung der unsterblichen Seele für einen ganz neuen und mei-

sterhaften Zug, dessen sich noch kein Dichter bedient, ausgab. Mein Bruder zeigt, daß sie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigstens nicht so vortrefflich sey, als sie hätte werden können. Was er übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrifft eigentlich die christliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie sie ist, unbekümmert, ob sie der Philosoph verdauen kann oder nicht. Geht auch ab, oder setzt zu, so oft es zu seinem poetischen Entzweck taugt, Einbildungskraft dabey genährt, und die schlichte Vernunft gleichsam benebelt wird. Märchen und Epopeen haben darin mit einander viel ähnliches; beyde heischen wunderbare Dinge, Dinge über oder unter unsre arme Vernunft; nur daß sich das Letztere nicht übel nimmt, wenn es auch nur stracks gegen alle gesunde Vernunft ist.

Viele haben sich verwundert, daß mein Bruder von so lebhaftem und etwas unbeständigem Temperamente, sich so gar in seiner Jugend mit einer Arbeit, wie die Vermehrung und Berichtigung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons ist, eine ziemliche Zeit beschäftigen können. Die Lust, so leicht und so viele Verbesserungen machen und seine Be-

lesenheit zeigen zu können, ist zu unbedeutend, als daß sie bey ihm ein so starker Beweggrund werden können. Ich glaube ihn vielmehr darin zu finden, daß unser Vater, dem die Geschichte der Gelahrheit sein Lieblingsstudium war, ihm die Vorzüge desselben zu unverhältnißmäßig anprieß, und das Studium der Poesie und Philosophie nicht etwa herabwürdigte; denn dazu war er ein zu vernünftiger Vater, sondern wider seinen Willen vielleicht dazu nicht so innigen Beyfall äußerte. Und mehr brauchte es auch nicht; alles übrige hätte, glaube ich, das Gegentheil gewirkt. Je älter er wurde, und je mehr er sich fühlte, je abgeneigter wurde er dieser Arbeit; oder vielmehr aus dem fleißigen gründlichen Zusammentrager wurde der scharfsinnige Beurtheiler, der viel zu viel dachte, um so vieles sammlen zu können, als zur Vollständigung dieses Gelehrten-Lexicons erforderlich ist.

Herr Adelung, dem ich alle dahin gehörige Manuscripte meines Bruders zusandte, sagt in seiner Fortsetzung desselben davon. „Es befinden sich darunter wenig ausgearbeitete Leben; das meiste besteht aus einzelnen Umständen nud Nachrichten, welche der verdiente Mann,

dem Anschein nach in seinen jüngern Jahren, wenigstens noch ehe er an die reiche Quelle literarischer Schätze zu Wolfenbüttel gekommen ist, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt.“ Sehr wahr! und selbst aus seiner Hand, die sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer abgeändert, könnte man es schon erweisen. Wenn er aber noch so lange gelebt, und bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek geblieben wäre, würde er schwerlich mehr daran gegangen seyn, wenigstens nicht in der Absicht, das Jöchersche Gelehrten-Lexicon zu vermehren. Vielleicht wäre er, so bald ihn die Lust dazu angewandelt, blos durch die Betrachtung, daß er immer dazu Gelegenheit habe, so lange er die Wolfenbüttelsche Bibliothek brauchen könnte, davon abgehalten worden.

Außer diesem vierzehnten Briefe, muß mein Bruder noch drey Bogen über dieses Gelehrten-Lexicon geschrieben haben, die ich aber nie gesehen, weil Jöcher sich damit beleidiget befunden, wie man aus folgenden drey Briefen, so er eigenhändig deshalb an meinen Bruder geschrieben, sehen kann:

Hoch-

Hochedler, insonders hochgeehrtester Herr,
Werthgeschätzter Herr Magister.

Als ich verschiedene, zum Theil contradictorische, zum Theil unwahrscheinliche Nachrichten von einer Schrift erhielt, welche dieselben dem Gelehrtenlexicon entgegen zu setzen beschäftiget wären; so sahe ich mich gemüßiget, deswegen nach Wittenberg zu schreiben: und als ich von dem jetzigen Rektor allda darüber einige Erläuterung erhielte, antwortete ich ihm wegen Abganges der Post sogleich, ohne daß ich Zeit hatte, mit jemand aus der Gleditschischen Handlung zu reden. Ich nahm aber den Tag darauf Gelegenheit mit demjenigen, der die Direktion derselben hat, zu sprechen, und bekam von solchem die Nachricht, daß Ew. Hochedelgeb. bereits vor einigen Monaten an die Handlung geschrieben, und einige gedruckte Bogen von der dem Lexikon entgegengesetzten Schrift beygelegt. Man übergab mir dabey Dero Brief nebst gedachten Bogen selbst, und erklärte sich, man habe Bedenken getragen, sowohl Ew. Hochedelgeb. zu antworten, als mir etwas von der Sache zu sagen. Ew. Hochedelgeb. kann ich kaum zumuthen, daß Sie dieses glauben sollen; versichere aber als ein Mann, der nicht gewohnt ist, mit Unwahrheiten umzugehen, daß sich solches alles dem Buchstaben nach also verhalte. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die, Ew. Hochedelgeb. Briefe am Ende beygefügte Drohung,

die Handlung, welche nicht glaubt Ursache zu haben sich zu fürchten, aufgebracht, die Denenselben schuldige Antwort zu unterlassen: so viel aber weiß ich, daß mir mit dem gemachten Geheimniß ein schlechter Gefalle geschehen. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Ew. Hochedelgeb. lieber an mich als an die Handlung geschrieben. Meine Antwort würde vermuthlich darauf angekommen seyn, daß ich Ew. Hochedelgeb. ersucht, dasjenige, was sie zu Ergänzung und Verbesserung des Lexicons gesammelt, gegen gute Beza lung an mich zu überlassen, welches ich bey dem bevorstehenden Supplement-Bande brauchen, Ew. Hochedelgeb. aber dafür den gebührenden Dank und Ruhm öffentlich zu ertheilen nicht unterlassen ürde. Unterdessen ist dieses alles zu meinem Mißvergnügen unterblieben, und Ew. Hochedelg. haben einen Anfang gemacht, Dero Schrift gegen das Lexikon drucken zu lassen. Nun weiß ich wohl, daß derjenige, welcher der gelehrten Welt etwas öffentlich vorlegt, sich auch gefallen lassen muß, daß andere ihre Gedanken öffentlich darüber sagen. Ich bin nächst diesem so weit von der Thorheit entfernt, mir einzubilden, daß das Lexikon keine Verbesserungen und Zusätze leide, daß ich vielmehr beydes in zwey Vorreden selbst bezeuget, und mir dergleichen Beyhülfe von anderen ausgebeten, zumal da ich das Buch bey so viel andern Geschäften ohnmöglich allein ausarbeiten können, sondern mich in gewissen Departements auf anderer Arbeit oder eingeschickte Nachrichten verlassen müssen, jetzo aber an allerhand Stellen wohl sehe, daß ich hin und wieder zu viel getrauet. Dieses aber wollte ich wünschen, daß Ew. Hochedelgeb. sich manchmal weniger

heftig, beißend und anzüglich ausgedrückt. Dergleichen Dinge können ja ohne Nachtheil der Hauptsache wegbleiben, bringen nach meinem Bedünken dem Verfasser niemals Ehre, und nöthigen den, der auf solche Weise angegriffen und beleidiget worden, zu einer Entschließung, daran er sonst nicht dürfte gedacht haben.

Ich würde also alles, was thunlich ist, beygetragen haben, diese ganze Irrung zu heben, auch vielleicht im Stande seyn, Ew. Hochedelgeb. für Dero schöne Wissenschaft ich viel Hochachtung trage, anderweitige ersprießliche Gefälligkeiten zu erweisen. Ja es würde sich Rath finden, die bereits auf den Druck verwandten Unkosten zu vergüten, und Ew. Hochedelgeb. für das, was Sie noch im Manuspript vorräthig haben, zu vergnügen. Da mir aber Dieselben ausdrücklich melden, daß Sie ohnmöglich zurücke können, sondern weiter fortgehen müssen: so muß ich es Dero eigenen Ermessen überlassen, ob Dieselben für gut befinden, auf diese oder eine anständigere Weise in der gelehrten Welt hervorzutreten; ob Sie dabey Vortheil zu erwarten oder Nachtheil zu befürchten haben; ingleichen ob Dero Verleger dabey seine Rechnung finden werde.

Wie ich mich übrigens nicht entsinne, Ew. Hochedelgeb. zu einem Widerwillen gegen mich jemals Anlaß gegeben zu haben; so wünsche ich vielmehr von gutem Herzen, Gelegenheit zu finden, Denenselben zu Anwendung Dero schönen Talentes

und rühmlicher Gelehrsamkeit beförderlich zu seyn, der ich mit aufrichtiger Neigung verbleibe

Ew. Hochedlen

Leipzig, den 1. Okt. 1752.

ergebenster Diener
D. Jöcher.

Hochedelgeborner,
Insonders hochgeehrtester Herr Magister,
Werthester Gönner.

Ew. Hochedelgeb. sage ich für die in Dero letzten Schreiben mir gegebene Versicherung von Dero schätzbaren Gewogenheit ergebensten Dank: und weil Dieselben erlaubet zu bemerken, was mir etwa in den gedruckten Bogen bedenklich vorgekommen; so habe ich solches unterstrichen, und überlasse Dero Gutbefinden, wie Sie es einzurichten selbst für gut befinden. Mir würde nichts angenehmer gewesen seyn, als wenn Dieselben sich entschließen wollen, die Ausarbeitung des projektirten Indicis über sich zu nehmen, weil ich versichert bin, daß solche nicht in bessere Hände kommen können: Sed id quidem non fuit in fatis. Ew. Hochedelgeb. verfahren nächst diesem edelmüthig, da Dieselben sich erbieten, die künftigen Bogen an mich zu schicken, und sich meine Gedanken darüber nicht mißfallen zu lassen. Allein eine Höflichkeit ist der andern werth. Ich verlange dieses nicht einmal, sondern trage zu Dero

Billigkeit das Vertrauen, Dieselben werden alles dergestalt einrichten, wie es der Wohlstand unter Gelehrten und Schriftstellern erfordert. Finden übrigens Dieselben mich im Stande, auf einige Weise angenehme Dienste zu leisten, oder etwas zu Dero Glück und Vergnügen beyzutragen, so bitte versichert zu seyn, daß ich solches zu bewerkstelligen mit Vergnügen bereit bin: wie ich mich denn Dero geneigtem Andenken bestens empfehle, und mit besonderer Hochachtung verbleibe

Ew. Hochedelgebornen

Leipzig, den 11. Okt. 1752. gehorsamer Diener D. Jöcher.

Hochedelgeborner,

Insonders hochgeehrtester Herr Magister.

Ob ich wohl Ew. Hochedelgeb. nicht würde gehindert haben, in der bewußten Arbeit mit der versprochenen Moderation fortzufahren; so sehe ich es doch, nicht nur um meinetwillen, sondern wegen Ew. Hochedelgeb. selbst gerne, daß Sie davon abgegangen. Dieselben besitzen so viel schöne Wissenschaften und Geschicklichkeit, daß Sie sich der gelehrten Welt auf eine andre und viel vortheilhaftere Weise zeigen können. Bin ich im Stande auf einige Weise dazu beförderlich zu seyn, so haben Dieselben an meinem guten Willen und Bemühung nicht zu zweifeln. Es würde übel lassen, wenn ich mich selbst loben wollte. Indessen kann ich Ew. Hochedelgeb. so viel versichern, Dieselben haben mit einem redlichen Mann zu thun, der Verdienste kennet, und sich ein Vergnügen macht, geschickten und fleißigen Leuten zu dienen. Dero Anmerkungen über das Gelehrtenlexikon schätze ich hoch; und wenn Dieselben etwas davon künftig an mich zu überschicken belieben, so will ich davon nicht nur künftig guten Gebrauch machen, und die erwiesene Gefälligkeit gehörigen Orts rühmen, sondern auch die gehabte Mühe nach Dero eignen Verlangen und Vorschrift vergüten. Sind die drey überschickten Bogen nicht auf des Verlegers, sondern Ew. Hochedelgeb. Unkosten gedruckt worden, so wiederhole ich mein ehemaliges Erbieten, dieselben zu er-

statten, so bald sie mir bekannt gemacht werden. Ich bin übrigens mit aufrichtiger Neigung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebornen

Leipzig, den 29. Okt. 1752.

ergebenster Diener
D. Jöcher.

Ob ich gleich nicht im Stande bin die Antworten meines Bruders beyzufügen, (denn niemand will einen Brief von ihm empfangen haben; aber jeder erinnert sich, daß er an ihn geschrieben, wovon eben das Publikum nicht unterrichtet zu seyn braucht) so sieht man doch schon so viel daraus, daß er den gesitteten Fehlenden ganz anders begegnete als dem eingebildeten Ehrsüchtigen. Wir fehlen allesammt: aber wer Kopf und Herz hat, hält seinen Mängeln keine Parentation, wenn sie zur Schau gestellt worden.

Karl G. Lessing.

Gotthold Ephraim Lessings

Briefe

kritischen Inhalts.

Besonders die Messiade, das Jöchersche Gelehrten-Lexicon und den Langenschen Horaz betreffend.

Erster Brief.

An den Herrn G.

Ich habe die gekrönte Rede des Herrn Rousseau gelesen. Ich finde sehr viel erhabene Gesinnungen darin, und eine männliche Beredsamkeit. Die Waffen, mit welchen er die Künste und Wissenschaften bestürmet, sind zwar nicht allezeit die stärksten: gleichwohl weiß ich nicht, was man für eine heimliche Ehrfurcht für einen Mann empfindet, welcher der Tugend, gegen alle gebilligte Vorurtheile das Wort redet, auch sogar alsdann, wenn er zu weit gehet. Man könnte verschiedenes gegen ihn einwenden. Man könnte sagen, daß die Aufnahme der Wissenschaften und der Verfall der Sitten und des Staats zwey Sachen sind, welche einander begleiten, ohne die Ursache und Wirkung von einander zu seyn. Alles hat in der Welt seinen gewissen Zeitpunkt. Ein Staat wächset, bis er diesen erreicht hat; und so lange er wächset, wachsen auch Künste und Wissenschaften mit ihm. Stürzt er also, so stürzt er nicht deswegen, weil ihn diese untergraben; sondern weil nichts eines immerwährenden Wachsthums fähig ist, und weil er nunmehr eben den Gipfel erreicht hatte, von welchem er mit einer gleich größern Geschwindigkeit wieder

abnehmen sollte, als er gestiegen war. Alle große Gebäude verfallen mit der Zeit, sie mögen mit Kunst und Zierrathen oder ohne Kunst und Zierrathen gebaut seyn. Es ist wahr, das witzige Athen ist hin; aber das tugendhafte Sparta, ist es nicht auch hin? —— Ferner könnte man sagen, wenn die kriegrischen Eigenschaften durch die Gemeinmachung der Wissenschaften verschwinden, so ist es noch die Frage, ob wir es für ein Glück oder für ein Unglück zu halten haben? Sind wir deswegen auf der Welt, daß wir uns unter einander umbringen sollen? Und wenn ja den strengen Sitten die Künste und Wissenschaften nachtheilig sind, so sind sie es nicht durch sich selbst, sondern durch diejenigen, welche sie mißbrauchen. Ist die Mahlerey deswegen zu verwerfen, weil sie der und jene Meister zu verführerischen Gegenständen anwendet? Ist die Dichtkunst deswegen nicht hochzuachten, weil einige Dichter ihre Harmonien durch Unkeuschheiten entheiligen? Die Künste sind das, wozu wir sie machen wollen. Es liegt nur an uns, wann sie uns schädlich sind — — Kurz, Herr Rousseau hat Unrecht; aber ich weiß keinen, der es mit mehrerer Vernunft gehabt hätte. Ich bin rc. B**. 1751.

Zweyter Brief.

An den Herrn D.

Sie haben sich an das Meisterstück des Virgils gemacht. Eher getraute ich mir eine zweyte Aeneis

zu machen, als seine Georgica gut zu übersetzen. Ich getraute mir das Erste nicht, sondern ich vergleiche nur Unmöglichkeiten mit Unmöglichkeiten. Wann Sie aber hieraus schließen, daß ich von Ihrer Arbeit nichts halte, so schließen Sie falsch. Schließen Sie vielmehr das Gegentheil aus den unzähligen Anmerkungen, die ich an den Rand Ihrer Uebersetzung geschrieben habe. Ich will nicht sagen, daß ich nicht vielleicht ein gleiches würde gethan haben, wenn sie auch ganz und gar nichts taugte. Allein ich würde es sparsamer, ich würde es in einem ganz andern Tone gethan haben. Vielleicht wäre mir eben die Bosheit beygefallen, deren sich Hr. S. gegen den guten D** bediente. Dieser hatte ihm eine Ode zu beurtheilen überschickt. Wissen Sie was Hr. S. that? Die wenigen guten Stellen, die er darinn fand, strich er aus, und ersetzte sie mit andern, welche in das schlechte Ganze besser paßten — — Eine von meinen Anmerkungen muß ich noch in den Brief werfen, weil sie auf dem Rande nicht Platz hat. Wenn Virgil den Neptun anruft:

Tuque o, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti,
Neptune etc.

So übersetzen Sie diese Zeilen, wie sie die meisten Kunstrichter übersetzt wissen wollen; prima tellus ist Ihnen Griechenland. Andere verstehen darunter die neuerschaffene Erde; andere das Ufer. Daß sich diese Herren insgesammt geirrt haben, wundert mich nicht; denn was fehlt ihnen öftrer als Geschmack und Bekanntschaft mit den poetischen Schön-

heiten? Allein, daß Sie sich, mit ihnen, irren: das wundert mich. Ich finde hier nichts als die Versetzung der Beywörter; eine den Dichtern sehr gewöhnliche Figur. Neptuno equum fudit prima tellus ist eben das, als wenn Virgil gesetzt hätte: tellus Neptuno primum fudit equum. Die Richtigkeit meiner Erklärung wird Ihnen vermuthlich sogleich in die Augen fallen. Wollen Sie eine gleichlautende Stelle, die ich anstatt eines Beweises anführen kann, so besinne ich mich, daß Horaz irgendwo sagt:

Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus etc.

Verzeihen Sie es meiner Faulheit, daß sie Ihre Faulheit keiner Mühe überheben, und diesen Ort nicht genauer nachschlagen will. Ich bin rc.
W**. 1752.

Dritter Brief.

An den Herrn D.

Ja; es ist wahr, was Ihnen unser Freund von einem weitläuftigen Gedichte über die Mehrheit der Welten, welches er, wie ich mich erinnere, vor länger als sechs Jahren bey mir gesehen, erzählt hat. Es war einer von meinen allerersten Versuchen in der Dichtkunst, den ich noch bis jetzt blos aus der Absicht aufhebe, aus welcher andere einen

Schuh oder Strumpf, den sie in der Kindheit getragen, aufzuheben pflegen. So schwach ich auch noch jetzt bin, so kann mir doch die Betrachtung, daß ich einmal noch schwächer gewesen, nicht anders als angenehm seyn. Die neue Theorie des Whistons, und des Hugens Kosmotheoros hatten damals meine Einbildungskraft mit Begriffen und Bildern erfüllt, die mir desto reizender schienen, je neuer sie waren. So viel sahe ich, daß sie einer poetischen Einkleidung fähiger, als irgend eine andere philosophische Materie seyn müßten. Allein die Kunst, sie zu bearbeiten, fehlte mir. Ich wußte nicht, wie sich abstracte Wahrheiten durch Erdichtungen sinnlich machen ließen, noch vielweniger wie man trocknen Betrachtungen das lachende Ansehen scherzhafter Einfälle geben könne. Ich reimte also meine Gedanken nach einer ziemlich mathematischen Methode; hier und da ein Gleichniß; hier und da eine kleine Ausschweifung; das war alles poetische, was ich dabey anbrachte. Urtheilen Sie also, wie beschämt ich einige Zeit darauf ward, als ich die Gespräche des Herrn von Fontenelle in die Hände bekam, die ich vorher nur dem Namen nach gekannt hatte. Die Augen gingen mir auf einmal auf, und aus dem Leben, welches er als ein prosaischer Schriftsteller seinem Vortrage gegeben hatte, schloß ich auf dasjenige, welches ich als ein angemaßter Dichter dem meinigen hätte geben sollen. Mein stolzer Anfang war nunmehr dasjenige, was ich nicht mehr ohne eine bittere Spötterey über mich selbst ansehen konnte.

Ihr niedern Töne schweigt! Von Pracht und Glanz entzücket,

Sey ich zum Sternen jetzt mir und der Welt entrücket.
Ein dichtungswürdgrer Stoff, als Liebe, Scherz und Wein,
Soll, voll von kühner Glut, des Liedes Inhalt seyn.

Ey, dachte ich, du hast deiner Entzückung, deiner kühnen Glut vortrefflich viel Ehre gemacht! Unterdessen schien es doch, als wenn ich mein Unglück vorhergesehen hätte; denn ich schloß meinen Eingang:

Beherzter als Columb tret ich den Luftweg an,
Wo leichter als zur See die Kühnheit scheitern kann.
Mag doch die Sinnlichkeit des frommen Frevels fluchen!
Genug, die scheitern schön, die scheiternd Welten suchen.

Der erste Gesang handelte von dem Betruge der Sinnen, und ich muß mir die Schmeicheley machen, daß ich noch jetzt verschiedenes davon ziemlich erträglich ausgedruckt, und mit eignen Gleichnissen unterstützt finde. Ich rechne dahin folgende Stelle, so viel matte Zeilen sie auch hat.

Das Auge, wann sein Netz der Sachen Abdruck rührt,
Thut, was es thuen soll, auch wann es dich verführt:
Was es nicht leisten kann, das mußt du nicht begehren.
Es soll uns nur den Schein entfernter Flächen lehren.

Was davon wahr, was falsch, das untersuche du;
Wo nicht, so rennst du selbst dem leichten Irrthum zu.
Deswegen gab dir Gott des Geistes schärf'res Auge,
Daß es das leibliche dir zu verbessern tauge.
Wann du mit diesem siehst, zieh jenes auch zu Rath,
Durch beydes siehst du recht, wann eines Mängel hat.
Wie in dem Zauberrohr, wodurch man in der Ferne
Gleich als im Nahen sieht, wodurch man Mond und Sterne
Aus ihrer Höhen Kluft, ohn' Segen, ohne Geist,
Und ohne Talisman zu uns hernieder reißt,
Des Künstlers weise Hand ein doppelt Glas vereinet
Und nur der Gegenstand durch beyde klärer scheinet;
Da eines nie vor sich der Neugier Auge stärkt,
Das statt der Deutlichkeit in ihm nur Nebel merkt.

Sie sehen wohl, daß ich es damals noch nicht wissen mußte, wenn ich es anders jetzt weiß, was die Gedanken zusammenziehen heißt. Ich will Ihnen noch eine Stelle hersetzen, und in diesem Geschmacke müssen Sie sich das übrige alles vorstellen. In dem zweyten Gesange komm ich beyläufig auf die Geschichte der Sternkunde:

Was in der jungen Welt bey heller Nächte Stunden,
Ein Wand'rer erst bemerkt, ein Hirt zuerst erfunden,
Trug sich geheimnißvoll, gleich einem Götterwort

Vom Vater auf den Sohn, vom Sohn zum Enkel fort;
Bis, wie den Gottesdienst, dies nützlich kleine Wissen,
Mit eigennütz'ger Macht die Priester an sich rissen.
Im dunkeln Tempel ward mit tück'schem Neid versteckt,
Was seinen Nutzen nicht auf Saat und Erndte streckt.
Das flache Babylon wagt es auf steilen Türmen
Zuerst mit Neubegier den Himmel zu bestürmen.
Aegypten folget nach, und recht verdeckt zu seyn,
Gräbt es, was es erfand, in Hieroglyphen ein.
Das schlaue Griechenland dringt muthig durch die Dünste,
Und raubt, stolz auf den Raub, dem Nile seine Künste.
Sein Leichtsinn prahlt damit, als seinem Eigenthum;
Dem ersten war die Müh, und ihm verblieb der Ruhm.
So macht es oft der Franz; er prahlt mit fremdem Wissen,
Das er bey der Geburt dem Nachbar schlau entrissen.

In dem dritten Gesange, wo ich das Lächerliche des Ptolemäischen Weltbaues beschreiben wollte, fing ich meine Beschreibung also an:

Dich, Pöbel, ruf ich hier zu meinem Beystand an,
Daß ich recht pöbelhaft ihn sehn und schildern kann.
Mein Aug, entwöhne dich jetzt der gerein'gten Blicke,
Und nimm den Kinderwahn auf kurze Zeit zurücke.
Stell mir den Himmel vor, wie ihn die Einfalt lehrt,

Die das untrüglich glaubt, was sie von Vätern hört.
Und wird er, wie er scheint, in meiner Zeichnung strahlen,
So werd ich ihn nicht falsch, und gleichwohl unrecht mahlen.
So wie den fernen Wald der Künstler bläulicht mahlt,
Der in der Nähe doch mit frischem Grüne prahlt,
Und also die Natur nicht trifft und nicht verfehlet,
Weil nur sein feiner Strich den Schein zu schildern wählet rc.

Wird Ihnen nun bald die Lust vergehen, ein Ganzes sehen zu wollen, das aus so schlechten Theilen besteht? Doch Sie sollen es nunmehr, zu Ihrer Bestrafung sollen Sie es nunmehr sehen. Ja, um Sie recht zu martern, will ich es Ihnen selbst vorlesen. Wagen Sie es nur, und kommen Sie nach der Stadt. Doch wahrhaftig, Sie könnten meine Drohung für Ernst aufnehmen. Sie könnten wohl gar nunmehr noch einen Monat länger auf dem Lande bleiben. Um des Himmels willen, nein! Ich will Ihnen gerne nichts vorlesen; ich will gerne den Ruhm nicht verlieren, daß ich wenigstens diese Thorheit eines Poeten weniger besitze. Kommen Sie nur. Ich bin rc. W **. 1752.

Vierter Brief.

An den Herrn A**.

Endlich habe ich Ihnen gefolgt, und bin gestern in dem Nicolinischen Schauplatze gewesen. Es hat

mir sowohl darin gefallen, daß ich niemals wieder hinein kommen werde. Was für ein sinnreicher Mann ist Nicolini! Uns seine kleine Affen unter dem Namen Pantomimen aufzudringen! Ich bewundere ihn; und er ist es werth, daß er seine Absicht erreicht hat, da er sich auf eine so anlockende Art die Neugierigkeit und den läppischen Geschmack unsrer Zeiten zinsbar zu machen weiß. Ich glaubte vom Himmel zu fallen, als ich Männer vor seiner Bühne antraf, die ich sonst nicht anders als mit Ehrerbietung genennt habe. Und als ich Gesichter durch ein unanständiges Lachen sich verzerren sahe, von welchen ich geschworen hätte, daß sie Areopagiten zugehören müßten; wahrhaftig so schämte ich mich, weil sie sich nicht schämen wollten. Ich verkroch mich hinter einen großen Officier, welcher vor mir stand, und sagte mehr als einmal:

Der kleine Narr spielt; die großen sehen zu.

Allein, ich sagte es ganz sachte, müssen Sie wissen; denn außer dem Officier hatte ich noch einen bärtigen Husaren zum Nachbar. Und so gar eifrig bin ich für den guten Geschmack nicht, daß ich mir seinetwegen den Hals wollte brechen lassen. Sie aber, mein Herr, der Sie kein Husar sind, wissen Sie, daß Sie mit mir Händel bekommen werden, wenn Sie nicht beykommendes Buch von einem Ende zum andern durchlesen? Calliachius wird ihnen zeigen, daß die Pantomimen der Alten ganz andere Pantomimen waren. Bemerken Sie sonderlich die Stellen, welche ich angestrichen habe. Ueber diese wollen wir heute den ganzen Abend plaudern,

wann Sie nicht lieber wieder bey Ihren stummen Gesellschaftern seyn wollen. „Stumm?" werden Sie sagen, „Wenigstens ist es die kleine Nicolini nicht." Sie haben Recht: denn diese hat ihren Mund in den Augen. Ich bin 2c. L**. 1747.

Fünfter Brief.

An den Herrn D**.

Die Natur weiß nichts von dem verhaßten Unterscheide, den die Menschen unter sich fest gesetzt haben. Sie theilet die Eigenschaften des Herzens aus, ohne den Edeln und den Reichen vorzuziehen, und es scheint sogar, als ob die natürlichen Empfindungen bey gemeinen Leuten stärker, als bey andern, wären. Gütige Natur, wie beneidungswürdig schadlos hältst du sie wegen der nichtigen Scheingüter, womit du die Kinder des Glücks abspeisest! Ein fühlbar Herz — — wie unschätzbar ist es! Es macht unser Glück, auch alsdann wann es unser Unglück zu machen scheinet. — —

Was sind das für Betrachtungen, werden Sie sagen, und mit was für einem Briefe drohen Sie mir? Es sind Betrachtungen, welche ich heute bey Lesung einer englischen Monatsschrift gehabt habe, wo ich eine Erzählung fand, die mich auf eine zwar traurige, aber doch so angenehme Art rührte, daß ich mich wider unsre Freundschaft versündigen würde, wann ich Sie an diesen Rührun-

gen nicht wollte Antheil nehmen lassen. Hören Sie also; meine Geschichte ist der Triumph der väterlichen Liebe, und mein Held heißt Jakob Tomms —

Nichts kann eingeschränkter seyn, als der Verstand dieses Mannes, und nichts erhabener als seine Empfindungen. Nicht lange bedacht! — — Und wenn mich alle Orakel für den Weisesten erkläret hätten; wäre es möglich, ich würde den Ruhm des Empfindsamsten mit Verlust aller meiner Weisheit dafür eintauschen. — — Jakob Tomms war arm; er empfand seine Armuth vierfach härter; denn er hatte ein Weib und drey Kinder, die er mit Verkaufung weniger Gartenfrüchte kümmerlich erhielt. Er hatte mit einem reichen Manne einen kleinen Vergleich gemacht, welcher ihm wöchentlich eine gewisse Menge derselben aus seinem Garten zukommen ließ, und erst mit Ausgang der Woche das Geld von ihm verlangte — — Wie großmüthig, ohne Zweifel, schien sich der reiche Mann zu seyn! Einem ehrlichen Manne sieben ganzer Tage zu borgen! Wo es ihn nur nicht bald reuet, so viel gewagt zu haben — — Jakob Tomms hatte lange Zeit die vorgeschoßnen Früchte genau abgezahlt, als sein Weib und seine älteste Tochter plötzlich krank wurden. Dieser Zufall setzte ihn in die Unmöglichkeit, seinem Vertrage nachzukommen, und am Ende der andern Woche sahe er sich in der Schuld einer unermeßlichen Summe von dreyßig und einem halben Groschen stecken. Der Reiche glaubte seinem Ruine nahe zu seyn, und voller Zorn begab er sich zu seinem Schuldner. Das erste war, daß er ihm ferner die nö-

thigen Früchte, zu Fortsetzung seines kleinen Handels, vorzuschießen versagte. Das andre, daß er ihm einen Befehl zeigte, ihn in Verhaft nehmen zu lassen, wann er ihn nicht auf der Stelle, wegen der dreyßig und einem halben Groschen befriedigte. Ungefähr mochte Tomms noch so viel haben, allein das war es auch alles, was er hatte. Er warf sich zu den Füßen des Reichen; Er stellte ihm vor, an diesen dreyßig und einem halben Groschen hange seines Weibes und seiner Kinder Leben; er müsse seinen kleinen Kram damit unterhalten ꝛc. Er erbot sich, alle Wochen sechs Groschen abzutragen. Er zeigte ihm sein Weib, und seine älteste Tochter, welche eben in der Hitze des Fiebers auf ein wenig Stroh lagen. Er zeigte ihm die zwey andern kleinen Kinder, denen er nicht einen Bissen Brod würde geben können. Umsonst, der Reiche blieb unbewegt — — Ihr seyd alle Schelme, sagte er, wenn ihr Geld habt, so besauft ihr euch — — Ich will durchaus nicht länger warten — — In diesem Tone fuhr er eine Zeit lang fort, bis ein großmüthiger Unwille in unserm Tomms endlich die Empfindung seines Unglücks unterdrückte. Nu da: sagte er, indem er aus allen Nähten seiner Taschen die kleine Schuld zusammensuchte. Der Reiche strich sie ein, und ging fort. Tomms verfolgte ihn mit einem Blicke, — — mit dem ein tugendhafter Arme meinen ärgsten Feind verfolge! Wüßte ich mich grausamer zu rächen? — — Kaum warf er seine Augen wieder auf sein unglückseliges Geschlecht, als er in Thränen zerfloß. Bald aber hemmte sie die stille und finstre Verzweiflung. Seine Frau verlangte einige Erquickung; seine Kinder

verlangten Brod — — „Ihr sollt Brod haben, „meine Kinder, sagte er; ihr sollt haben." Zwar wird es euerm Vater theuer zu stehen kommen. — — Hier besann er sich, daß sich das Kirchspiel der Waisen annehme. Auf einmal war sein Entschluß gefaßt. Meine Kinder zu versorgen, dachte er, muß ich ihnen den Vater nehmen, der ihnen kein Brod mehr geben kann. Er begab sich in einen kleinen Verschlag neben der Stube, wo er seine Gartenfrüchte zu stehen hatte; fest entschlossen zu sterben. Einige Augenblicke hielt ihn die Betrachtung seiner Seligkeit zurück — — „Hätte ich doch „nie von jenem Leben etwas gewußt! — — Wie „leicht würde es mir werden, meinen Kindern Brod „zu schaffen! Ich thue vielleicht nicht Recht, aber „kann ich besser thun?" Er fing an zu beten, und schloß in der Einfalt seines Herzens: „Lieber „Gott, setze dich an meine Stelle, ich weiß du „wirst eben das thun" — Mit diesen Gedanken bewaffnet legte er sich den Strick um den Hals: in den heftigen Bewegungen aber, die er dabey machte, hörte die Nachbarin die starken Stöße, die er gegen die Wand that. Sie frühstückte gleich, und kam also mit dem Messer in der Hand herzugelaufen, in der Meynung, es sey ihrer kranken Nachbarin etwas zugestossen. Sie fand diese Frau in der äussersten Unruhe wegen dieses Tumults, den sie gleichfalls gehört hatte; und als sie auf ihr Ersuchen in den Verschlag ging, sahe sie den unglücklichen Tomms, welcher vielleicht kaum noch einige Minuten zu leben hatte. Sie stürzte sich auf ihn zu, schnitt den Strick ab, und brachte ihn mit Hülfe der Kranken, welche auf ihr Geschrey herbey

gekommen war, sterbend auf das Lager. Man ließ ihm zur Ader, und Tomms kam wieder zu sich. Doch die Scham über sein mißlungenes Unternehmen, und die Furcht des Vorwurfs hätten ihn gewiß in eine neue Verzweiflung gestürzt, wenn sich der Graf von G**, welchem sein Bedienter diesen traurigen Zufall erzählt hatte, nicht in das Mittel geschlagen hätte. Er ließ unsern Tomms zu sich kommen; er verwies ihm auf eine leuthselige Art sein Verbrechen, und setzte ihn in Umstände, in welchen seine natürliche Liebe eine so harte Probe niemals wieder wird aushalten dürfen — —

Ich will Ihr Gefühl durch keinen fremden Zusatz zerstreuen. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

Sechster Brief.

An den Herrn F.

Wahrhaftig, mein Herr, Sie haben Lust mich zu versuchen, und mir einen übeln Streich zu spielen. Würden Sie wohl sonst von einem jungen Schriftsteller, der sich von Leipzigern und Schweizern umringt sieht, ein offenherziges Bekenntniß von dem Reime fordern? Welche soll ich vor den Kopf stoßen? Welcher Spöttereyen soll ich mich aussetzen? Mit mindrer Gefahr kann ein heimlicher Anhänger des Prätendenten mitten in London seine wahren Gesinnungen gegen das jetzt regierende Haus verrathen. — — Doch beynahe fühlte ich

mich geneigt, gegen diese Gefahr meine Augen zu verschließen, wenn ich nur wüßte, daß Sie reinen Mund halten könnten. Zwar ich bin wohl wunderlich. Zeuge ich nicht schon selbst wider mich? Ich, der ich mir noch nie einen reimlosen Vers habe abgewinnen können? ich, dem es schwerer fallen würde, den Reim überall zu vermeiden, als ihn zu suchen? Hören Sie also, was ungefähr meine Gedanken wären. Es scheint mir, daß diejenigen, welche gegen den Reim unerbittlich sind, sich vielleicht an ihm rächen wollen; weil er ihnen niemals hat zu Willen seyn wollen. Ein kindisches Geklimper, nennen sie ihn mit einer verächtlichen Miene. Gleich als ob der kitzelnde wiederkommende Schall, das einzige wäre, warum man ihn beybehalten solle. Rechnen sie das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der glücklich überstiegnen Schwierigkeit entstehet, für nichts? Ist es kein Verdienst, sich von dem Reime nicht fortreißen zu lassen, sondern ihm, als ein geschickter Spieler den unglücklichen Würfen, durch geschickte Wendungen eine so nothwendige Stelle anzuweisen, daß man glauben muß, unmöglich könne ein ander Wort anstatt seiner stehen. Zweifelt man aber an der Möglichkeit dieser Anwendung, so verräth man nichts, als seine Schwäche in der Sprache, und die Armuth an glücklichen Veränderungen. Haller, Hagedorn, Gellert, Utz, zeigen genugsam, daß man über den Reim herrschen, und ihm das vollkommene Ansehen der Natur geben könne. Die Schwierigkeit ist mehr ein Lob für ihn, als ein Grund ihn abzuschaffen. — — Und also, mein Herr, schließen Sie wohl, daß ich ganz und gar wider die reimlosen Dichter

bin? Nein; sondern ich dringe nur auch hier auf eine republikanische Freyheit, die ich überall einführen würde, wenn ich könnte. Den Reim für ein nothwendiges Stück der deutschen Dichtkunst halten, heißt einen sehr gothischen Geschmack verrathen. Leugnen aber, daß die Reime oft eine dem Dichter und Leser vortheilhafte Schönheit seyn können, und es aus keinem andern Grunde leugnen, als weil die Griechen und Römer sich ihrer nicht bedienet haben, heißt das Beyspiel der Alten mißbrauchen. Man lasse einem Dichter die Wahl. Ist sein Feuer anhaltend genug, daß es unter den Schwierigkeiten des Reims nicht erstickt, so reime er. Verliert sich die Hitze seines Geistes, während der Ausarbeitung, so reime er nicht. Es giebt Dichter, welche ihre Stärke viel zu lebhaft fühlen, als daß sie sich der mühsamen Kunst unterwerfen sollten, und diese offendit limae labor et mora. Ihre Werke sind Ausbrüche des sie treibenden Gottes, quos nec multa dies nec multa litura coërcuit. Es giebt andre welche Horaz sanos nennt, und welche nur allzuviel Demokrite unsrer Zeit Helicone excludunt. Sie wissen sich nicht in den Grad der Begeistrung zu setzen, welcher jenen eigen ist, sie wissen sich aber in demjenigen länger zu erhalten, in welchem sie einmal sind. Durch Genauigkeit und immer gleiche mäßige Lebhaftigkeit ersetzen sie die blendenden Schönheiten eines auffahrenden Feuers, welche oft nichts als eine unfruchtbare Bewundrung erwecken. Es ist schwer zu sagen, welche den Vorzug verdienen. Sie sind beyde groß, und beyde unterscheiden sich unendlich von den mittelmäßigen Köpfen, welchen weder die Reime eine Gele-

genheit zur fleißigern Ausarbeitung, noch die abgeschafften Reime eine Gelegenheit desto feuriger zu bleiben sind. — — Was meynen Sie, sollte ich wohl Recht haben? Es wird mir lieb seyn, wenn Sie ja! sagen; und ich werde es nicht ungerne sehen, wenn Sie nein! sprechen; denn nichts kann mir an einem Freunde angenehmer seyn, als verschiedne Meynungen in gleichgültigen Sachen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc.

Siebenter Brief.

An ebendenselben.

So, mein Herr? Fragten Sie mich nur deswegen was ich von dem Reime halte, um mich hernach mit desto größerer Dreistigkeit fragen zu können, was ich von dem Messias des Herrn Klopstock halte? Ueberhaupt, scheinen Sie mir es schon zu wissen, daß ich mit unter seine Bewunderer gehöre; weil Sie sonst schwerlich Ihre Frage in den Worten des Horaz:

Age, quaeso,
Tu nihil in magno doctus reprehendis Homero?

würden ausgedrückt haben. Aber aus eben den Worten sehe ich auch, daß Sie gerne etwas mehr als meinen Beyfall hören möchten. Sie wollen so etwas, das einer Kritik nicht ungleich ist. Nicht wahr? Vor acht Tagen würde ich schlechthin geantwortet haben: damit vermenge ich mich nicht.

Ich bin Zeit meines Lebens keinem Dinge gramer gewesen, als den Kritiken über Gedichte. Vielleicht, weil ich sie mehr zu besorgen hatte, als andre? Das kann seyn. Aber, wie gesagt, vor acht Tagen ungefähr hat mich ein Geist getrieben, welcher ohnfehlbar nicht der beste seyn mochte. Er trieb mich, Gedanken auf das Papier zu werfen, die mir schon mehr als einmal in den Kopf gekommen waren. Und diese Gedanken betrafen eben das, weswegen Sie mich jetzo fragen; gleich als wenn ich es voraus gewußt hätte, daß Sie mir einmal den Verdruß, einem Freunde etwas abzuschlagen, ersparen würden. Noch liegen sie in dem Concepte unter hundert Strichen und eben so viel Klecksen begraben. Sie Ihnen also mitzutheilen, muß ich sie nothwendig abschreiben, und damit ich sie gewiß abschreibe, so will ich es gleich jetzt thun. Aber Geduld, mein Herr, Geduld werden Sie und ich nöthig haben. — — Ich will nur meine Feder erst abküpsen, und alsdann gleich anfangen.

Ueber das Heldengedicht der Messias.

„Hat der Messias die witzigen Köpfe und ihre Richter wirklich getrennt, oder ward er nur der Probierstein, welcher diejenigen, die diese Benennung verdienen, von denen unterscheiden mußte, die widerrechtlich in dem schmeichelhaften Besitze derselben sind? Können unter seinen Tadlern Leute von dem feinsten Geschmacke seyn, so wohl als deren unter seinen Bewunderern sind? Oder verrathen jene unumgänglich einen Geist, in der Bildung verdorben, das erhabene Schöne zu empfinden, so un-

umgänglich als diese von ihren eignen Fähigkeiten ein sicheres Zeugniß ablegen? — — Wenn man mir diese Frage zuverläßig entscheiden wollte, so könnte ich mich in dem Folgenden darnach richten."

„Die Klopstockianer wenigstens haben alles gethan, was man von ihnen fordern kann. Die Klopstockianer? — — Warum nicht? Man gönne einem Dichter vom ersten Range die Ehre, die nur zu oft ein sehr mittelmäßiger Weltweise erhält. — — Sie haben die Schönheiten des Messias aus einander gesetzt; sie haben die Gründe ihrer Bewundrung angezeigt. Der Herr Prof. Meier hat das Wort geführt; der Verfasser der Aesthetik; der geschickteste, von Schönheiten, die man nicht empfindet, zu beweisen, daß man sie empfinden solle."

„Das Gegentheil hat auch das Seinige gethan. Es hat geschimpft. Man sollte schwören, die Schweizerschen Kunstrichter wären auf dieser Parthey. Man irrt sich; denn diesesmal sind sie bey sich überzeugt, daß sie Recht haben. Nach und nach hatten es die berühmten Professoren G** und T** von ihnen gelernt; und wie man gesehen, recht glücklich. Der gemeine Soldat, der die meisten Prügel bekommen hat, wird der Korporal, der die meisten Prügel giebt. Ich glaube aber doch, daß diese wackern Männer, nicht deswegen auf den Messias gelästert, weil sie gesehen, daß er vortrefflich sey, sondern weil sie sich der Mühe überheben wollten, zu beweisen, daß er es nicht sey. Ihr Schimpfen war, ohne Zweifel, die Folge aus Vordersätzen, die sie so überzeugend dachten, daß sie

meynten, ein jeder müsse sie bey sich empfinden; die sie also verschwiegen."

„Ich habe einen Einfall bekommen, der — — vielleicht nicht viel taugt. Ich will einige Gedanken auf das Papier werfen, die ich die Feinde der Klopstockischen Muse nicht mißzudeuten bitte. Sie würden mir eine allzukitzliche Ehre erzeigen, wenn sie mich unter ihre Zahl aufschreiben wollten. Ich bin von der Schönheit des Messias so überzeugt, als sie es kaum von der Schönheit ihrer eignen Poesie seyn können. Das selbst, was ich daran aussetzen will, soll es ihnen beweisen."

„Das ist wunderlich, wird man denken. So gar wunderlich nicht. Es giebt eine Art des Tadels, welche dem Getadelten Ehre macht. Man tadelt den Hannibal, daß er nicht Rom belagert. Welchem geringern Feldherrn von allen, die jemals an der Spitze römischer Feinde gewesen sind, macht man diesen Vorwurf? Keinem. Der einzige Hannibal war so weit gekommen, daß er es thun konnte, und nicht that. Wie viel Siege mußte er vorher erstritten, durch welche Klugheit, durch welche Schnelligkeit im Entschließen mußte er sich in das Recht gesetzt haben, zu desto größern Thaten Hoffnung zu machen, je größere er verrichtete; ehe man ihm den über alle Lobsprüche steigenden Tadel machen konnte: und er hat nicht Rom belagert? Man schätzet jeden nach seinen Kräften. Einen elenden Dichter tadelt man gar nicht; mit einem mittelmäßigen verfährt man gelinde; gegen einen großen ist man unerbittlich. Bleibt sich dieser nicht allezeit gleich, entwischt ihm hier und da eine matte

Zeile: diese matte Zeile, welche die Zierde eines mittelmäßigen Dichters seyn könnte, wird unerträglich: so wie man jeden guten Einfall, den man bey einem gemeinen Kopfe findet, bedauert, daß er nicht in einem der Ewigkeit gewidmeten Werke stehet, ob er gleich noch um ein großes ausgeputzt werden müßte, ehe er darinne glänzen könnte."

Sic mihi, qui multum cessat, fit Choerilus ille,
Quem bis terque bonum cum risu miror: et idem
Indignor, quandoque bonus dormitat Homerus.

„Es ist eben dieselbe Zärtlichkeit des Geistes, welche die Schönheit einer Sache fühlet, und welche die Mängel derselben empfindet. Tadeln und Loben, was zu tadeln und zu loben ist, muß also gleich rühmlich seyn. Man thue nur beydes mit Geschmack. Ich habe oft Kenner Meisterstücke der Bildhauerkunst und Mahlerey betrachten sehen. Ihr Urtheil fing sich mit einer stillen Bewunderung an, und endlich glaubten sie es nicht besser beweisen zu können, daß sie alle Vollkommenheiten des Gegenstandes empfänden, als wenn sie dasjenige anzeigten, was dabey weniger zu bewundern sey. Ihr Aber war schmeichelhafter, als alle Ausrufungen des Pöbels, der sich von dem Erstaunen hinreißen ließ."

„Jetzt sehe ich es erst, daß mein Eingang ziemlich weitläufig ist. Kaum könnte er größer seyn, wenn ich auch eine Kritik über den ganzen Messias, über die Gesänge welche schon gedruckt sind, und über die welchen noch folgen könnten,

vorhätte. Wird er also nicht für die ersten zwanzig Zeilen zu lang seyn?"

„Ich muß mich erklären, warum ich eben diese gewählt habe. Ich sahe es ein, und wer sieht es nicht ein? daß das Gedichte fertig seyn müßte, wenn man von der Oekonomie desselben urtheilen wollte. Noch ist der Dichter mitten in dem Labyrinthe. Man muß es erwarten, wie er sich heraus findet, ehe man von der Handlung, von ihrer Einheit, von ihrer Vollständigkeit, von ihrer Dauer, von der Verwicklung und Entwicklung, von den Episoden, von den Sitten, von den Maschinen, und von zwanzig andern Sachen etwas sagen kann. Alles, was sich bis jetzt beurtheilen läßt, sind die Schönheiten der Theile, von welchen man nur hofft, daß sie ein schönes Ganze ausmachen werden; von den Ausdrücken, von den Beschreibungen, von den Vergleichungen, von den eingestreuten Gesinnungen rc."

„Gleichwohl fiel es mir ein, daß ich aus den Beyspielen des Homers und Virgils bemerkt zu haben glaubte, ein Heldendichter pflege in dem Eingange seines Gedichts die ganze Einrichtung desselben nicht undeutlich zu verrathen. Wenn zum Exempel Maro anhebt:

Arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris,
Italiam, fato profugus, Lavinaque venit
Littora: multum ille et terris jactatus et alto
Vi superum, saevae memorem Iunonis ab iram,
Multa quoque et bello passus, dum conderet urbem

Inferretque Deos Latio: genus unde Latinum,
Albanique patres atque altae moenia Romae.

So glaubte ich nicht allein den Held, virum, Trojae qui primus ab oris Italiam venit; seinen Charakter inferretque Deos Latio, als den frommen Aeneas; die vornehmsten Maschinen, Fatum, vis superum, Iunonis ira; sondern auch die beyden Theile der ganzen Aeneide darin gefunden zu haben, den ersten multum ille et terris jactatus et alto, den zweyten multa quoque et bello passus. Es gefiel mir also, den Eingang des Messias vorzunehmen. Ich wußte, daß die Geschichte zu heilig sey, als daß der Dichter den geringsten wesentlichen Umstand ändern dürfte; ich schmeichelte mir also desto eher etwas daraus zu errathen. Ich fing an zu zergliedern; jeden Gedanken insbesondre, und einen gegen den andern zu betrachten. Nach und nach verlor ich meinen Zweck aus den Augen, weil sich mir andre Anmerkungen anbothen, die ich vorher nicht gemacht hatte. Hier sind die vornehmsten davon."

Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.
Also geschahe des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa

Wider ihn auf: er thats und vollbrachte die große Versöhnung.

Aber, o Werk, das nur Gott allgegenwärtig erkennet,
Darf sich die Dichtkunst auch wohl aus dunkler Ferne dir nähern?
Weihe sie, Geist Schöpfer, vor dem ich im Stillen hier bete.
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen.
Rüste sie mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit,
Mit der du, forschender Geist, die Tiefen Gottes durchschauest:
Also werde ich durch sie Licht und Offenbarungen sehen,
Und die Erlösung des großen Messias würdig besinger.

„Man weiß, daß der Eingang eines Heldengedichts aus dem Inhalte und aus der Anrufung besteht. Die oben angeführte Stelle des Virgils ist der Inhalt, die vier darauf folgenden Verse sind die Anrufung. Also auch hier. Der Inhalt geht bis auf, und vollbrachte die große Versöhnung; daß übrige ist die Anrufung an den Geist Gottes. Virgil sagt: ich singe die Waffen und den Held; Klopstock sagt: singe unsterbliche Seele. Nichts thut man lieber und gewisser, als das was man sich selbst befohlen hat. Ich weiß also nicht, wie der Herr Professor Meier hat sagen können: Er ruft nicht et-

wa eine heidnische Muse an, sondern er befiehlt, auf eine ganz neue Art, seiner unsterblichen Seele zu singen. Nicht zu gedenken, daß der Herr Professor den Inhalt und die Anrufung offenbar hier verwechselt, und daß es eine greuliche Thorheit würde gewesen seyn, wenn Klopstock eine heidnische Muse hätte anrufen wollen; will ich nur sagen, daß alles neue, was in dieser Stelle zu finden ist, in einer grammatikalischen Figur bestehet, nach welcher der Dichter das, was andre im Indicativo sagen, in dem an sich selbst gerichteten Imperativo sagt. Der Sänger des Messias hat überflüßige Schönheiten, als daß man ihm welche andichten müsse, die keine sind. Die erste Zeile würde also, wenn man sie in den gewöhnlichen Ausdruck übersetzt, heißen: Ich unsterblicher Klopstock, singe der sündigen Menschen Erlösung."

„Diese Anmerkung ist eine Kleinigkeit, welche eigentlich den Herrn Professor Meier betrifft. Ich komme auf eine andre." — —

Nun wahrhaftig, das heiß ich abschreiben. Erlauben sie mir, daß ich hier ausruhen darf. Ich verspare den Rest zu meinem folgenden Briefe, in welchem ich vielleicht — — Doch ich will nichts versprechen. Es wird sich zeigen. Leben Sie wohl. Ich bin &c.

Achter Brief.

An ebendenselben.

Meine erste Anmerkung betraf ein falsch angebrachtes Lob des Herrn Meier; und bey dieser blieb ich stehen. Ehe ich weiter gehe, will ich noch dieses hinzu setzen. Gesetzt dieser Kritiker hätte den Inhalt und die Anrufung nicht verwechselt: gesetzt Herr Klopstock rufe wirklich seine unsterbliche Seele an, wie ein andrer die Musen anruft: so würde auch alsdann in dieser Wendung nichts neues seyn. Hat nicht schon Dante sein Genie angerufen?

O Muse, o alto 'ngegno hor m'aiutate:
O Mente, che scrivesti, cio ch'i'vidi;
Qui si parra la tua nobilitate.

Und was noch mehr ist; hat nicht einer der größten französischen Kunstrichter, Rapin, ihn deswegen getadelt? Wollen Sie aber sagen: ja hier ist mehr denn Rapin! hier ist Meier! so zucke ich die Achsel und gehe weiter.

Erste Fortsetzung.

„Ich komme auf eine andre Anmerkung, welche die Bescheidenheit angehet, die nach der Vorschrift des Horaz in dem Eingange des Heldengedichts herrschen soll. Ich muß die Stelle des römischen Kunstrichters nothwendig hersetzen."

Nec sic incipies ut scriptor Cyclicus olim
Fortunam Priami cantabo et nobil
bellum.

Quid feret hic tanto dignum promissor hiatu?
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Quanto rectius hic, qui nil molitur inepte!
Dic mihi, Musa, virum captae post tempora Trojae
Qui mores hominum multorum vidit et urbes.
Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem
Cogitat, ut speciosa dehinc miracula promat.

„Ich habe die Uebersetzung des Herrn Prof. Gottscheds nicht bey der Hand, sonst wollte ich zeigen, wie sich Horaz im Deutschen hiervon ausgedrückt haben würde, wenn er Gottsched gewesen wäre — — Doch, man wird es hoffentlich ohne Uebersetzung sehen, daß Horaz hier dem epischen Dichter den Rath giebt, nicht als ein Großsprecher anzufangen: nicht als jener kyklische Poet: Ich will das Glück des Priamus und den edlen Krieg besingen; sondern bescheiden wie der Dichter, der nichts verwegen unternimmt: Sage mir, Muse, den Mann, der nachdem Troja eingenommen worden, viele Städte und vieler Menschen Sitten gesehen hat. Ich bin so kühn zu glauben, daß diese Stelle noch nie recht erkläret worden ist. So viel als ich Ausleger des Horaz nachgeschlagen habe, so viele wollen mich bereden, daß das Tadelhafte des kyklischen Poeten in den Worten liege. Voßius sagt, die Worte darin wären sonantia, vasta, rumida und bringt zur Erläuterung den Anfang der Achilleis des Statius bey:"

Magnanimum Aeacidam, formidatamque Tonanti
Progeniem canimus.

„In dem ersten Verse, sagt er, ist ein sechsfaches A; er fängt sich mit drey viersylbigten Wörtern an, wovon das letzte durch das angehangene que noch länger wird; die Aussprache ist also beschwerlich. Wann Voßius Recht hat, so sage man mir, ob nicht Homer, den Horaz gleichwohl zum Muster anführt, in seiner Iliade in eben den Fehler gefallen ist?

Μηνιν ἀειδε θεα πηληϊαθεω Ἀχιληος
Ουλομενην.

Das sechssylbigte πηληϊαθεω, das viersylbigte Ἀχιληος, das eben so lange Οὐλομενην, der Imperativus ἀειδε, den schon der Sophiste Protagoras als zu befehlerisch getadelt hatte, klingen in der That weit großsprecherischer, als:

Fortunam Priami cantabo et nobile bellum.

Hier ist kein sechssylbigtes Wort, nicht einmal ein viersylbigtes, hier ist kein singe mir Muse! Horaz müßte also, was er an der Odyssee gelobt hätte, an der Iliade getadelt haben, wenn er nicht an dem Verse des kyklischen Dichters ganz etwas anders aussetzte. Und was ist das?"

„Der Eingang eines Heldengedichts, wie gesagt, besteht aus dem Inhalte und aus der Anrufung. Man lasse uns nunmehr die Exempel der Griechen gegen die Exempel der Römer halten. Man wird einen Unterschied antreffen, welcher so deutlich

ist, daß ich mich wundre, wie ihn noch niemand *) angemerkt hat. Die griechischen Heldendichter verbinden den Inhalt und die Anrufung; die römischen trennen sie. Den Anfang der Iliade und der Odyssee habe ich schon angeführt. Dort heißt es:

Besinge

*) Außer vielleicht der einzige Cowley, welcher in den Anmerkungen zu dem ersten Buche seiner Decideds folgendes schreibt: The Custom of beginning all Poems, with a Proposition of the whole work, and an Invocatiou of some God for his assistance to go through with it, is so solemnly and religiously observed by all the ancient Poets, that though I could have found out a better way, I should not (I think) have ventured upon it. But there can be, I believe, none better, and that part of the Invocation, if it became a Heathen, is no less necessary for a christian Poet. A Iove Principium Musae; and it tollows then very naturally, Jovis omnia plena. The whole work may reasonably hope to be filled with a divine Spirit, when it begins with a prayer to be so. The Grecians built this Portal with less state, and made but one part of these Two; in which, and almost all things else, I prefer the judgment of the Latins; though generally the y abused the Prayer, by converting it from the Deity, to the worst of Men, their Princes: as Lucan addresses it to Nero, and Statius to Domitian;

both

Besinge mir Göttin den Zorn des Achilles rc. Hier Sage mir, Muse, den Mann rc. Beydemal ist die Gottheit bey dem Dichter das erste. Er erkennet seine Schwäche. Er sagt nicht, ich will den und jenen Helden besingen; er untersteht sich nichts, als der Muse nachzusingen. Durch diesen einzigen Zug schildert er sich als einen bescheidenen Mann, als einen Mann, der sich der Gnade der Götter überlässet; zwey Stücke, welche ihm das Vertrauen der Leser erwecken, und den zu erzählenden Wundern einen Grad der Wahrscheinlichkeit geben, den sie nicht haben würden, wenn sie sich blos auf ein menschliches Ansehen gründeten. Die weitläufigen griechischen Dichter alle, sind dem Homer hierin gefolgt. Aratus fängt an: *Ε'κ Διος ἄρχωμεσθα*; Apollonius Rhodius *Αρχομενος σεο, φοιβε* — — — und mit diesem Gebete verbinden sie sogleich den Inhalt.

Νυμφαι Τρωϊαδες, ποταμȣ Ζανθοιο γενεθλη
"Σσπετε μοι u. s. w.

singt Coluthus zu Anfange seines Raubes der Helena. Der zärtliche Musäus selbst, wenn er anhebt:

Ε'ιπε, θεα, κρυφιων ἐπιμαρτυρα λυχνων
Και νυχιον πλωτηρα θαλασσοπορων ὑμεναιων u. s. w.

---

both imitating therein (but not equalling) Virgil, who in his Georgicks chuses Augustus, for the Object of his Invocation, a God little superiour to the other two.

Besinge mir, Göttin, die Fackel die Zeugin verborgener Liebe;
Den nächtlichen Schimmer zum Feste des Ehegotts, jenseit dem Meere
Die dunkeln Umarmungen, unüberrascht von der Bothin des Tages,
Besinge mir Sest und Abyd wo sich Hero im Dunkeln vermählte 2c.

vergißt diese heilige Gewohnheit nicht. Und, daß ich es kurz mache, die Unterlassung dieser Gewohnheit ist es offenbar, welche Horaz an dem kyklischen Poeten tadelt. Der Stoff seines Liedes war allzuwichtig, als daß man glauben könnte, er würde ihn ohne eine göttliche Begeisterung ausführen können. Anstatt das Glück des Priamus und den edlen Krieg will ich singen; hätte er also nach dem Beyspiele des weisen Homer sagen sollen: Singe, Muse, das Glück des Priamus und den edlen Krieg; und alsdenn würde er dem Tadel des Römers entgangen seyn. Es ist auch in der That besonders, mit einem stolzen Ich anzufangen, und alsdann die Musen anzurufen, nachdem man schon alles auf die eigenen Hörner genommen hat. Das heißt anklopfen, wenn man die Thüre schon aufgemacht hat."

„Nach dieser Erklärung nun wird man ohnschwer errathen, was ich auch in Ansehung des Messias wünschte; daß Herr Klopstock nämlich dem Exempel des Homers gefolget wäre. Es würde ihm als einem christlichen Dichter um so viel an-

ständiger gewesen seyn, wenn der Anfang ein Gebet gewesen wäre; als daß er seiner Seele befiehlt ein Werk zu besingen, dem sie, so unsterblich sie ist, zu schwach ist, wenigstens ihm gewachsen zu seyn, sich nicht rühmen muß. Es ist wahr, das demüthigste und zugleich erhabenste Gebet folgt darauf; allein der kyklische Dichter wird die Anrufung der Musen gewiß auch nicht vergessen haben; und gleichwohl tadelt ihn Horaz."

„Ich will mich nicht länger hierbey aufhalten. Mein ganzer Tadel ist vielleicht eine Grille, die sich, wie man sagen wird, auf nichts, als das Ansehen des Homers gründet. Wann nun aber Homer eben durch diese religiöse Bescheidenheit das Lob eines Dichters, qui nil molitur inepte verdienet hätte? — — Doch ich gehe wieder zurück anstatt weiter zu gehen. Was ich bisher gesagt, hat den Eingang des Messias überhaupt betroffen. Man erlaube, daß ich ihn nunmehr Zeile vor Zeile betrachte." — —

Sie aber, mein Herr, werden mir hier wieder einen kleinen Ruhepunkt erlauben. Ich bin das Denken wenig gewohnt, aber das Abschreiben, ohne zu denken, noch weniger. Und was kann ich neues bey etwas denken, was ich schon durchgedacht zu haben glaube? Ich bin ꝛc.

Neunter Brief.

An eben denselben.

Ich fühle mich heute zum Briefschreiben so wenig aufgelegt, daß Sie ganz gewiß, mein Herr, diesesmal keinen bekommen würden; wenn ich mich nicht zu allem Glücke besänne, daß ich ja nur abschreiben dürfte, um einen Brief fertig zu haben. Wenn es weiter nichts ist, so wollen wir wohl sehen. — —

Zweyte Fortsetzung.

Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung.

„Ueber die Anrede habe ich mich schon erklärt. Man betrachte sie als eine blose Anzeige dessen, was der Dichter thun will, oder als eine Aufmunterung an sich selbst, so muß ich beydemal fragen, warum er hier seine Seele, auf der Seite eines unsterblichen Wesens betrachtet? Ich weiß es, die Erlösung ist nichtig, wann unsere Seelen nicht unsterblich sind; der Stoff, den er sich gewählt, ist ein Stoff, der ihm in die Ewigkeit nachfolgt; und aus diesen Gründen würde man das unsterblich vielleicht rechtfertigen können. Allein man sage mir, hat der Dichter hier nicht die Gelegenheit zu einer weit gemäßern, zu einer weit zärtlichern Vorstellung aus den Händen gelassen? Würde es nicht noch schöner gewesen seyn, wenn er seine Seele, als diejenige angeredet hätte, welche selbst an der Erlösung der sündigen Menschen Theil hat? Hieraus würde eine

Verbindlichkeit zu singen entstanden seyn, die seinem Eingange eine durchaus neue und von keinem Dichter gebrauchte Wendung gegeben hätte. Ich weiß es, dieser Zug müßte mit einer Feinheit angebracht werden, deren nur eine Meisterhand fähig ist. Allein, wäre er der einzige gewesen, der von dieser Art in dem ewigen Gedichte glänzet? Wie viel der feinsten Anspielungen, welche durch ein einziges Wort ein Meer von Gedanken in der Seele zurücklassen, findet man nicht darin? Man betrachte die Zeile wie sie ist, und überlege wie sie seyn könnte. Sich selbst, oder seine Seele schildert der Dichter auf ihrer prächtigsten Seite, auf der Seite der Unsterblichkeit; alle andere Menschen auf der allerelendensten, auf der Seite sündiger und verlohrner Geschöpfe. Scheint sich der Dichter also nicht von ihnen auszuschließen? Hätte er einen gleichgültigern Eingang finden können, wenn er die Befreyung eines Volks, das bisher in dem Joche der Knechtschaft geseufzet, besungen hätte; eines Volks, wovon er kein Glied wäre? Ich bin ein Feind von Parodien, weil ich weiß, daß man das vortrefflichste dadurch lächerlich machen kann. Sonst wollte ich versuchen, ob man nicht einen untadelhaften Eingang zu einem Heldengedichte auf die Befreyung zum Exempel der Holländer, daraus machen könne. Beynahe hätte ich lieber Lust zu zeigen, wie diese erste Zeile seyn könne, wenn sie meine Kritik nicht treffen sollte. Doch auch dieses will ich unterlassen. Ein unglückliches Beyspiel machet oft eine gegründete Anmerkung verdächtig."

Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,

„Diese Zeile ist leer. Ein einziger Begriff ist unter verschiedenen Ausdrücken dreymal darin wiederholt. Liegen auf Erden und in seiner Menschheit nicht schon hinlänglich in dem Worte Messias? Wann anstatt Messias der Dichter ewiger Sohn, oder etwas gleichgeltendes, gesagt hätte, so würde das Folgende nothwendig seyn. Es würde Umstände ausdrücken, die hier stehen müßten, und welche in dem Worte ewiger Sohn nicht liegen. Dieses, sollte ich meynen, ist klar. An dem folgenden Einwurfe wird vielleicht mein Katechismus Schuld haben. Er betrifft das Wort vollendet. Man hat mich gelehrt, zu der Erlösung der Menschen gehörten auch das Hinabsteigen zur Hölle und die Himmelfahrt Christi. Ist es aber auf Erden geschehen, daß er sich den Teufeln triumphirend gezeigt hat? Ist er in seiner Menschheit gen Himmel gefahren, oder in seiner verklärten Menschheit? Ich weiß also nicht, wie man sagen kann, Christus habe die Erlösung auf Erden in seiner Menschheit vollendet? Dieses ist die Stelle, aus welcher man am zuverläßigsten schließen könnte, wo die Handlung des Gedichts aufhören werde."

Und durch die er Adams Geschlechte die Liebe der Gottheit
Mit dem Blute des heiligen Bundes von neuem geschenkt hat.

„Im Vorbeygehen will ich erinnern, daß der Ausdruck das Blut des heiligen Bundes zweydeutig ist. Das Blut der Beschneidung war

auch Blut eines heiligen Bundes. Was mir aber hier am besondersten vorkommt, ist die Liebe der Gottheit, welche der Messias durch das Blut des heiligen Bundes dem Geschlechte Adams von neuem geschenkt hat. Die Menschen hatten also die Liebe der Gottheit verloren? Gott haßte also die Menschen; und gleichwohl hatte er von Ewigkeit beschloßen, sie erlösen zu lassen? Ich will nicht hoffen, daß mein Einwurf die Sache selbst trifft; ich glaube vielmehr, der Dichter hätte einen behutsamern Ausdruck wählen sollen. Der gewählte, er mag symbolisch seyn oder nicht, bringt auch den kurzsichtigsten Leser auf den unverdaulichsten Widerspruch. Das hieße das unveränderliche Wesen Gottes zu dem veränderlichsten machen, wenn man sagen dürfe; Gott könne einem Geschöpfe, das seine Liebe verloren, (man überlege den ganzen Umfang dieses Worts) das sie, sage ich, verloren habe, diese verlorne Liebe von neuem schenken. Was für niedrige Begriffe von Abwechslung Hasses und Liebe dichtete man dem sich selber ewig Gleichen an? Doch wie können die Menschen seine Liebe verloren haben, wann gleichwohl, wie der Dichter in der folgenden Zeile sagt, durch die Erlösung des Ewigen Wille geschehen ist? Kann der in des Königs Ungnade seyn, den der König glücklich zu machen beschließt? Ich sehe ein Labyrinth hier vor mir, in das ich den Fuß lieber nicht setzen, als mich mit Mühe und Noth herausbringen lassen will.

Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand
Judäa

Wider ihn auf: er thats, und vollbrachte die große
Versöhnung.

Der Dichter sagt an einem andern Orte von Jerusalem, daß sie die Krone der hohen Erwählung unwissend hinweggeworfen. Hat das jüdische Volk also Jesum nicht für den, der er war erkannt, wie es ihn denn wirklich nicht erkannt hat, wie kann es wider ihn aufgestanden seyn? Wie kann es ihn das große Werk auszuführen gehindert haben, von dem es nichts wußte? Alle Verfolgungen der Juden sind der Absicht Christi eher behülflich, als entgegen gewesen. Satan ist im gleichen Falle. Er kannte den Messias nicht; er hielt ihn für nichts als einen sterblichen Seher. Er wandte alles an, ihn zu tödten, und Christus sollte uns zu erlösen getödtet werden. Was für einen mächtigen Feind hat also der Messias an ihm zu überwinden gehabt? Wenn sich Satan der Kreuzigung Christi widersetzt hätte, so hätte der Dichter sagen können: Umsonst: er thats und vollbrachte die große Versöhnung."

„Man übersehe nunmehr diesen ersten Theil des Einganges im Ganzen, und sage, ob Herr Klopstock seinen großen Plan glücklich ins kurze zu ziehen gewußt hat." — —

O wie froh bin ich, daß ich einen Absatz sehe! Wenn ich nunmehr den Bogen zusammen lege, ihn versiegle und die Aufschrift darauf setze, so ist ja der Brief fertig. Nicht? Doch noch eines würde fehlen, und da ist es: Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

B**, den 20. December 1751.

Zehnter Brief.

An ebendenselben.

Sie wundern sich über die Veränderung meines Aufenthalts, und beklagen sich über mein Stillschweigen. Der Grund von diesem liegt in jener; der Grund von jener aber in hundert kleinen Zufällen, die zu klein sind, als daß ich Sie mit Erzählung derselben martern wollte. So viel können Sie gewiß glauben, daß unsre Freundschaft nichts darunter leiden soll; und wie könnte sie auch? Freunden, welche einmal getrennt seyn müssen, kann es gleich viel seyn, welche Räume sie trennen, wann diese nur in Ansehung der Größe ungefähr eben dieselben bleiben. Machen Sie Ihre Wohnung zum Mittelpunkte, so werden Sie finden, daß ich blos den Ort in der Peripherie geändert habe, welches in Ansehung Ihrer so etwas kleines ist, daß ich mich nicht länger dabey aufhalten werde. Mein Stillschweigen wird sich auch vergessen lassen, wenn unser Briefwechsel nur erst wieder in den Gang kömmt. Ich habe aber hierzu um so viel mehr Hoffnung, weil ich hier eben so viel zu thun habe, als Sie; das ist, auf der Gottes Welt nichts, ganz und gar nichts. — — Allein wie steht es mit der Kritik über den Messias, werden Sie fragen? Wo bleibt die Fortsetzung? — — Diese, glaube ich, wird wohl wegfallen. Meine Papiere sind in eine solche Unordnung gerathen, daß ich die Zettel, worauf ich meine Gedanken geschrieben, schon ganze Tage vergebens gesucht habe.

Lassen Sie aber sehen, ob ich mir nicht die vornehmsten wieder in das Gedächtniß bringen kann. ——

Ich war bis auf die Anrufung gekommen. Ich fand sehr ausserordentliche Schönheiten darin, und so viel ich mich erinnere, war mir nicht mehr, als eine einzige Stelle anstößig. Der Dichter bittet den forschenden Geist, die Dichtkunst mit jener tiefsinnigen einsamen Weisheit auszurüsten, mit der er die Tiefen Gottes durchschauet. Erstlich schien mir das Beywort forschend sehr unwürdig und mit dem Prädicate die Tiefen Gottes durchschauen in vollkommnem Widerspruche. Ich glaubte, wo ein Durchschauen Statt finde, höre das Forschen auf, und das Forschen selbst könne wohl von einem endlichen Wesen, nicht aber von dem Geiste Gottes gesagt werden. Zweytens, war ich mit der tiefsinnigen einsamen Weisheit, die eben diesem Geiste beygelegt wird, durchaus nicht zufrieden. Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, ob der Geist Gottes erst zu Winkel gehen müsse, wenn er nachdenken wolle? Ich gab mir selbst die Antwort, daß tiefsinnig und einsam gleichwohl das höchste wären, was man von der menschlichen Weisheit sagen könne, und daß wir von der göttlichen nicht anders als nach Beziehungen auf jene reden könnten. Allein aus dieser Antwort, welche doch die einzige ist, die man wahrscheinlicher Weise vorbringen kann, schloß ich eine gänzliche Unbrauchbarkeit der wahren Dichtkunst bey gewissen geistigen Gegenständen, von welchen man sich nichts anders als die allerlautersten Begriffe machen sollte. Einem philosophischen Kopfe ist schon

das anstößig, daß die Sprache für die Eigenschaften des selbstständigen Wesens keine besondere und ihnen eigenthümliche Benennung hat; wie viel anstößiger muß es ihm seyn, wann der Dichter, diese Armuth zu einer Schönheit macht, und überall seine sinnliche Vorstellungen anzubringen sucht? Den Ausdruck die Weisheit Gottes, ist man schon gewohnt, und man kann ihn, so uneigentlich, so schwächend er auch ist, nicht entbehren; durch die Beywörter tiefsinnig und einsam aber wird er noch weit uneigentlicher, noch weit schwächender.

Dieser Anmerkung ungeachtet unterstand ich mich zu behaupten, daß wenn der Verfasser des Messias auch kein Dichter wäre, er doch ein Vertheidiger unsrer Religion seyn würde, und dieses weit mehr, als alle Schriftsteller sogenannter geretteter Offenbarungen oder untrüglicher Beweise. Oft beweisen diese Herren durch ihre Beweise nichts, als daß sie das Beweisen hätten sollen bleiben lassen. Zu einer Zeit, da man das Christenthum nur durch Spöttereyen bestreitet, werden ernsthafte Schlüße übel verschwendet. Den bündigsten Schluß kann man zwar durch einen Einfall nicht widerlegen, aber man kann ihm den Weg zur Ueberzeugung abschneiden. Man setze Witz dem Witze, Scharfsinnigkeit der Scharfsinnigkeit entgegen. Sucht man die Religion verächtlich zu machen, so suche man auf der andern Seite, sie in alle dem Glanze vorzustellen, in welchem sie unsre Ehrfurcht verdienet. Dieses hat der Dichter gethan. Das erhabenste Geheimniß weiß er auf einer Seite zu schildern, wo man gern seine Unbe-

greiflichkeit vergißt und sich in der Bewunderung verlieret. Er weiß in seinen Lesern den Wunsch zu erwecken, daß das Christenthum wahr seyn möchte, gesetzt auch, wir wären so unglücklich, daß es nicht wahr sey. Unser Urtheil schlägt sich allezeit auf die Seite unsers Wunsches. Wann dieser die Einbildungskraft beschäftiget, so läßt er ihr keine Zeit auf spitzige Zweifel zu fallen; und alsdann wird den meisten ein unbestrittner Beweis eben das seyn, was einem Weltweisen ein unzubestreitender ist. Ein Fechter faßt die Schwäche der feindlichen Klinge. Wann die Arzney heilsam ist, so ist es gleich viel, wie man sie dem Kinde beybringt. — — Diese einzige Betrachtung sollte den Messias schätzbar machen, und diejenigen behutsamer, welche von der Natur verwahrloset sind, oder sich selbst verwahrloset haben, daß sie die poetischen Schönheiten desselben nicht empfinden. Besonders wenn es zum Unglücke Männer sind, die bey einer Art Leute, welche noch immer den größten Theil ausmachen, ein gewisses Ansehen haben.

Ich habe oben gesagt, daß ich hier völlig müßig bin. Es ist also kein Wunder, daß ich auf die allerwunderlichsten Einfälle gerathe. Ueber einen werden Sie gewiß lachen, wo nicht gar mit den Achseln zucken. Ich weiß nicht, ob ich oder mein Bruder zuerst darauf kamen; wir müssen aber wohl beyde zugleich darauf gekommen seyn, weil wir unsere Kräfte zur Ausführung desselben vereinigten. Wir mußten es oft genug hören, der Messias sey nicht zu verstehen, und ich mußte mich oft genug auslachen lassen, wenn ich sagte, ich

wollte, daß er noch ein wenig dunkler wäre. Man zeigte mir Stellen, gegen welche Orakelsprüche verständlicher seyn sollten. Ich gab mir Mühe sie zu erklären, und hier und da die lateinische Sprache mit zu Hülfe zu nehmen; da es sich denn dann und wann fand, daß man keine Mühe hatte, das in einem römischen Ausdrucke zu verstehen, was man in einem deutschen nicht verstehen wollte. Was konnte also natürlicher seyn, als daß wir darauf fielen, ob es nicht möglich sey, diesen unsern gelehrten Landesleüten zum Besten, das ganze Gedichte in lateinische Verse zu übersetzen? Gedacht; versucht: und ich wollte, daß ich hinzusetzen könnte, versucht; gelungen. Wir sind schon ziemlich weit damit gekommen, und wenn Sie wollen, so können sie ehestens eine Probe davon sehen. Ich bin ꝛc.

Eilfter Brief.

An ebendenselben.

Es ist mir lieb, daß sie mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und daß Sie mich nicht als einen Verehrer des Messias auch zu einem Verehrer derjenigen steifen Witzlinge machen, welche durch ihre unglücklichen Nachahmungen dieser erhabenen Dichtungsart, ich weiß nicht was für einen lächerlichen Anstrich geben. Es giebt nur allzuviele, welche glauben, ein hinkendes heroisches Sylbenmaß, einige lateinische Wörterfügungen, die Vermeidung des Reims, wären zulänglich, sie aus dem

Pöbel der Dichter zu ziehen. Unbekannt mit demjenigen Geiste, welcher die erhitzte Einbildungskraft über diese Kleinigkeiten weg zu den großen Schönheiten der Vorstellung und Empfindung reißt, bemühen sie sich anstatt erhaben dunkel, anstatt neu verwegen, anstatt rührend romanenhaft zu schreiben. Kann etwas lächerlicher seyn, als wenn hier einer in einem verliebten Liede mit seiner Schönen von Seraphinen spricht, und dort ein andrer in einem Heldengedicht von artigen Mädchen, deren Beschreibung kaum dem niedrigen Schäfergedichte gerecht wäre. Gleichwohl finden diese Herren ihre Anbeter, und sie haben große Dichter zu heißen nichts nöthig, als mit gewissen witzigen Geistern, welche sich den Ton in allem, was schön ist, anzugeben unterfangen, in Verbindung zu stehen. Aber so geht es; wenn ein kühner Geist, voller Vertrauen auf eigne Stärke, in den Tempel des Geschmacks durch einen neuen Eingang dringt, so sind hundert nachahmende Geister hinter ihm her, die sich durch diese Oeffnung mit einstehlen wollen. Doch umsonst, mit eben der Stärke, mit welcher er das Thor gesprengt hat, schlägt er es hinter sich zu. Sein erstaunt Gefolge sieht sich ausgeschlossen, und plötzlich verwandelt sich die Ewigkeit, die es sich träumen ließ, in ein spöttisches Gelächter — — —

Jetzt gleich will ich, vielleicht ein eben so spöttisches Gelächter, über die in meinem letzten Schreiben erwähnten Uebersetzer des Messias erwecken. Hier haben Sie eine Probe; wir müssen Ihnen aber gleich voraus sagen, daß es die erste und letzte seyn wird, weil wir dieser unsrer Beschäf-

tigung schon wieder überdrüßig geworden sind. Nicht so wohl weil sie ein wenig schwer war, sondern vielmehr weil uns ein Freund Nachricht gab, daß uns schon eine geschickte Feder zuvor gekommen sey. Da wir von fremder Arbeit immer die vortheilhaftesten Begriffe haben, so fürchten wir bey der Vergleichung zu verlieren. Doch urtheilen Sie selbst, ob wir Ursache haben uns zu fürchten.

MESSIAS.

Carmen Epicum, liber primus.

Quam sub carne Deus lustrans terrena novavit
Crimine depressis, cane mens aeterna salutem,
Infelicis Adae generi dum foederis icti
Sanguine reclusit fontem coelestis amoris.
Hoc fatum aeterni. Frustra se opponere tentat
Divinae proli Satanas: Iudaeaque frustra
Nititur. Est aggressus opus, totumque peregit.

Ast, quacunque pates, soli res cognita Jovae,
Quae iam mersa latet tenebris, arcesne poësin?
Hanc in secessu amoto rumore loquaci
Oranti, omnicreans Flamen, mihi redde sacratam!
Hanc, plenam igne pio, mansuris viribus auge,
Et mihi siste deam, tua quae vestigia carpat!

Hanc latebris gaudens, qua tu petis ima
Jehovae,
Armet, scrutator Flamen, sapientia vivax!
Ut mihi pandantur nebulis arcana remotis,
Messiam ut dicar digno celebrare nolatu.

Qui vos nobilitat, miseri, si nostis honorem,
Dum terras adiit saluatum conditor orbis,
Tendite vati animos. Huc tendite, parva
caterna
Nobilium! Dulci queis non est carior alter
Fratre Deo, placido vultu quos laeta sonantes
Opprimet usque animis revolutus terminus
aevi,
Hymnum audite meum! Vobis sacra vita sit
Hymnus.

Haud procul urbe sacra, quae se caligine
foedans
Quassabat stupido delectus calce coronam,
Quondam sede Dei, sanctorum matre parentum,
Sacrilegis fusi manibus nunc sanguinis ara,
Haud procul hac, sese Messias plebe removit,
Tunc cultrice quidem, sed non pietatis
honore,
Quem sine labe videt cordis penetralia scrutans,
Intrat secessus. Hic gressibus obvia turba
Substernit palmas! illic Hosianna resultat!
Frustra. Rex titulo, nec rex cognoscitur ulli,
Nec, quod vibratum verbum patris ore benigno

Certa

Certa salus aderat, tenebris sentitur operto.
Labitur ipse Deus coelo. Pollentia verba:
Denuo claratus clarabitur! aethere missa,
Integra praesentis Jovae documenta ministrant.
Ast qui te capiat, Numen, mens sordida spectans?
Haec inter propius Jesus accedere patri,
Qui populo iratus, demissa voce per auras
Nequicquam attonito, superas remearat ad oras,
Divinam mentem nullo cogente novatum,
Terrigenas, caram gentem, sibi morte piandi.

Auroram versus sanctam supereminet urbem
Mons, qui culminibus divinum saepe patronum
Condiderat, veluti templi penetralibus imis,
Sub patris aspectu nocturna silentia longis
Ducentem precibus. Montem contendit in illum;
Nec comes ire negat vatum monumenta Joannes
Visurus, placidam, divini imitator amici,
Ut noctem sacris orans duraret in antris.
Illinc Messias superat fastigia. Flamma
Protinus en cinctum! veniens de mente Moria
Quae placabat adhuc, usti sub imagine, patrem,
Spargit oliua gelu circum, dum mollior aura
Ora, velut Jovam prodenti murmure, lambit.
Messiae famulans aulae coelestis alumnus,
Aethereis dictus Gabriel, sub tegmine cedri
Halantis cessans voluit secum ipse salutem
Instauratam orbi coelique tropaea, redemptor
Obvius ut patri tacito pede praeterit illum.
Speratum Gabriel non nescit surgere tempus;
Obstupet, exultat; suavis vox excidit ore:

Num, divine, patri supplex, elidere somnum
Gaudes, an fessis mulcentem admittere membris?
Ibo immortali capiti, sis, strata paratum.
En viridans proles cedri sua brachia tendit,
Ambrosiusque frutex tendit. Propullulat imo
Monte silens muscus vatum monumenta pererrans,
Hic divine tibi, concedas; strato parabo.
Instantes operi quis languor colligat artus!
Quo mortale genus tolerans dignaris amore!

Dixit. Ad hunc Jesus clementia lumina torquet
Stans gravis in summo montis pulsantis Olympum.
Hic Deus. Hic orat. Terris iam magnus ab imis
Auditur clangor, voluentes infima plausus
Antra strepunt, pulsu vocis commota potentis.
Haud vocis, quae dira polis trepidantibus, igne
Nubibus abrepto tonitursque fragore, precatur;
Sed blandae illius, quae nil nisi spirat amorem,
Qua telluri olim paradisi forma redibit.
Circuitu nigrant peramoena crepuscula colles,
Non secus ac hilares hortus iam cingat Eous.
Quae Jesus, alta tantum vi numinis ipse
Atque sator penetrant. Homini datur ista referre.

Tandem, summe parens, lux foederis atque salutis

Advenit: aeternum sacra lux maioribus orsis,
Orso ipso primo, socia quod prole patrasti.
Surgens, illa mihi radiis resplendet iisdem,
Queis olim vastam seriem penetrantibus aevi
Resplendens avidis oculis praerepta placebat.
Prima labe vias obstructi pandere coeli,
Tunc trinus unus erat, quod nosti, feruor amoris.
Regnantes per inane silens nudumque creatis,
Pulsi ardore sacro, quod nondum traxerat auras,
Sede genus celsa contemplabamur egenum.
Heu miseras gentes! Heu quondam morte carentem
Effigiem nostri, nunc cuncto crimine foedam!
Vidi infelices! Vidisti me lacrymantem!
Tunc tu: rursum homines formemus imagine diva
Sanguinis hinc natum est foedus penetrabile nulli,
Et typum ad aeternum repetenda creatio mundi.
Scis divine sator, testantur sidera coeli,
Huic operi immenso quoties ego sponte dicatus
Flagrarim, miseris numen involuere membris
Heu, quoties tellus te multo sidere mixtam
Spectavi exultans! Et tu sacra terra Canaea,
In clivo quoties, fusuro sanguine sacri
Foederis humenti, rorantia lumina fixi!
Nunc quae pertentant animum mihi dulce trementem
Gaudia! — —

Doch genug, mein Herr. Ich sollte meynen,

daß hundert und mehr Verse zu einem Anbisse mehr als zu viel wären. Vielleicht werden Sie ihrer nicht zehne lesen. Ich bin 2c. W * *. 1752. im Februar.

Zwölfter Brief.

An den Herrn H.

Sie bekommen hier das Schreiben des Herrn Diderot über die Tauben und Stummen wieder zurück. Ein kurzsichtiger Dogmaticus, welcher sich vor nichts mehr hütet, als an den auswendig gelernten Sätzen, welche sein System ausmachen, zu zweifeln; wird eine Menge Irrthümer aus demselben zu klauben wissen. Diderot ist einer von den Weltweisen, welche sich mehr Mühe geben, Wolken zu machen, als zu zerstreuen. Ueberall wo sie ihre Augen hinfallen lassen, erzittern die Stützen der bekanntesten Wahrheiten, und was man ganz nahe vor sich zu sehen glaubte, verlieret sich in eine ungewisse Ferne. Sie führen uns

In Gängen voll Nacht zum glänzenden Throne der Wahrheit,

wenn Schullehrer in Gängen voll eingebildeten Lichts zum düstern Throne der Lügen leiten. Gesetzt auch, ein solcher Weltweise wage es, Meynungen zu bestreiten, die wir gebilliget haben. Der Schade ist klein. Seine Träume oder Wahrheiten, wie man sie nennen will, werden der Gesellschaft

eben so wenig Schaden thun, als vielen Schaden ihr diejenigen thun, welche die Denkungsart aller Menschen unter das Joch der ihrigen bringen wollen — — Es geht ja ohne dem nicht an. Wie viel Höflichkeiten, wie viel Wein ließ es sich der Hr. ** nicht gestern kosten, daß wir seine Verse eben so vortrefflich finden sollten, als er? — — Thaten wir es? Ich bin ꝛc. B**, 1751.

Dreyzehnter Brief.

An den Herrn S.

Ich habe gestern von B** eine sehr traurige Nachricht erhalten. Der Freund, dessen ich so oft gegen Sie erwähnt habe, ist auf der Reise in sein Vaterland gestorben. Es geht mir nahe, wenn ich bedenke in was für Gesinnungen von mir er vielleicht gestorben ist. Nach einer langen ununterbrochnen Freundschaft mußte uns eine Kleinigkeit entzweyen, welcher meine Abwesenheit am meisten zu Statten kam. Doch diese Kleinigkeit war es nicht allein, die ihn wider mich aufbrachte. Wehe euch, die ihr mit Verläumdungen sein Bette umlagert hieltet! Euch müsse es nie gelingen, einen Freund zu finden; oder wann ihr ihn ja gefunden hättet, so müsse ihn auf einmal ohne euer Verschulden Haß und Rache wider euch erfüllen! Und in diesem Augenblicke müsse er sterben, um euch in jener Welt mit einem schrecklichen Gesichte zu erwarten! Ich würde die strengste Gerechtigkeit zwischen mir und ihm zum Richter haben nehmen kön-

nen, und ich weiß gewiß, sie würde für mich gewesen seyn. Doch er ist todt, und sein Tod macht ihn in meinen Augen von allen Vorwürfen frey, und mich allein schuldig. Ich mag ihn wirklich, oder nur seiner Einbildung nach, beleidiget haben; genug, er ist beleidigt. Er ist es, und ich muß ihn versöhnen. Aber wie? Möchten mir doch die Worte des Horaz: placantur carmine manes, nicht umsonst eingefallen seyn! Möchte es doch wahr seyn, daß dieses das Mittel wäre! Doch es sey es, oder es sey es nicht; ich werde wenigstens eine Art des Trostes und der Beruhigung darin finden. Schon sammle ich die traurigsten meiner Gedanken; und bald entwerfe ich sein Bild, das ich so reizend nicht würde entworfen haben, wenn wir uns nicht entzweyt hätten. Schon ist mein ganzer Geist dazu vorbereitet, und schon gestern habe ich ihm, oder wann Sie lieber wollen, meiner Muse, lange und schwere Harmonien befohlen.

Die ich dich nie dem Chor unschuld'ger Scherze raubte,
Und schwer beklemmt zu bangen Klagen rief,
Die Rosen heut, o Muse, von dem Haupte,
Das gestern noch im Schooß der frohen Jugend schlief;
Und aus der freyen Rechte
Den fürchterlichen Stab,
Den, als der Pindus jüngst in Libers Laube zechte,
Dir der vergnügte Wirth zum Freundschafts-Pfande gab;
Reiß schnell, der Weste Spiel, das flatternde Gewand,

In schmutzig unachtsame Falten!
Und trenn mit ungestümer Hand
Die Perlenschnur, bestimmt das güld'ne Haar zu
halten.

* * *

Nun nimm sie hin, die mir getreuen Saiten,
Und stimme sie zum Trauerton herab,
Zum Ton geschickt die Seufzer zu begleiten,
Und fromm zu schallen um ein Grab.

Sollten Sie nicht glauben, daß ich Sie für meine Muse hielte? Verzeihen Sie meiner Zerstreuung, und erlauben, daß ich von Ihnen auf einige melancholische Wochen, welche mir die süssesten von der Welt seyn sollen, Abschied nehmen darf. Ich bin &c. W**. 1752.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Fa**.

Ey, mein Herr! wie kommen Sie dazu, mir einen solchen Strafbrief zu schreiben, und mir so bittre Wahrheiten zu sagen? Es ist wahr, daß ich eine allgemeine Kritik des Jöcherschen Gelehrten Lexicons unter Händen habe; es ist wahr, daß schon wirklich einige Bogen davon gedruckt sind. Allein was für Grund haben Sie, an meiner Bescheidenheit zu zweifeln? Was für Grund haben Sie, mich mit einem Dunkel oder Hauber zu vermengen? Wann ich Ihnen nun sagte, daß

der Herr D. Jöcher selbst, in Ansehung des Vortrags, mit mir zu frieden ist, und daß er die falschen Nachrichten, die man auch ihm davon hat hinterbringen wollen, nichts weniger als gegründet befunden hat? Wann ich Ihnen nun sagte, daß ich durchaus nicht Willens sey, nach dem Exempel genannter Herren, einen Zusammenschreiber ohne Prüfung abzugeben? Wann ich nun hinzufügte, daß ich nichts weniger als jenes große Werk zu vermehren suche, sondern blos nach meinen Kräften die unzähligen Fehler darin vermindern wolle? Was würden sie alsdenn sagen? Nicht wahr, wenn ich Ihnen alles dieses beweise, so werden Sie sich schämen, einen so übeln Begriff von mir gehabt zu haben? Und wie soll ich es Ihnen besser beweisen, als daß ich eine kleine Lage beylege, und Sie mit eignen Augen sehen lasse? Wenn Sie alsdann anfangen werden, von mir besser zu urtheilen, so will ich noch dieses hinzusetzen, daß vor der Hand meine Arbeit liegen bleibt, und daß ich das Verlangen des Herrn D. Jöcher billig gefunden habe, ihm meine Anmerkungen zu den Supplementbänden zu überlassen. Leben Sie wohl. Ich bin ꝛc. W**. 1752.

Abaris.

Der Ausspruch des Apollo wird ganz verfälscht angeführt. *) Ist es Plutarch der das

---

*) Abaris, erzählt der Herr D. J., wurde von seinen Landsleuten, welche die Pest hart beschwerte, nach Athen abgeschickt, weil Apollo

Wunderbare, welches man von diesem scythischen

---

den Ausspruch gethan, daß sie nicht eher aufhören würde, bis die Athenienser ihm deswegen für die Hyperboreer ein Gelübde gethan hätten. Ich weiß nicht, wem der Herr Doctor hier nachgegangen ist; das weiß ich, daß er dem Harpokration hätte nachgehen sollen, welcher von den Alten der einzige ist, der diesen Umstand erzählt. *Λοιμου δε φασι*, heißt es gleich im Anfange seines Wörterbuchs, *κατα πασαν την οἰκουμενην γεγονοτος, ἀνειλεν ὁ Απολλων μαντευομενος, Ελλησι και Βαρβαροις, τον των Αθηναιων δημον ὑπερ παντων ευχας ποιησαθαι. Πρεσβευομενων δε πολλων ἐθνων προς αὐτους, και Αβαριν ἐξ Υπερβορεων πρεςβευτην ἀφικεθαι λεγουσιν.* Die Pest also, welche über die ganze bewohnte Welt soll gegangen seyn, schränkt der Herr Doktor auf die einzige Hyperboreische Gegend ein; und das Gelübde, welches Apollo von den Atheniensern für alle Völker, sowohl Griechen als Barbaren, gefordert, läßt er allein auf die Landsleute des Abaris gehen. Ich für mein Theil würde diese Stelle auch nur denen zu gefallen recht treulich übersetzt haben, welche gerne so viel glauben als nur immer möglich seyn will. Eine allgemeine Pest würde für sie eine Kleinigkeit gewesen seyn.

Weisen erzählt, für Fabeln gehalten? *)

Abaucas.

Eigentlich gehört dieser Mann gar nicht in ein Gelehrtenlexicon. **) Doch gesetzt: so muß er

---

*) Ich frage; und ich werde allezeit nur fragen, so oft ich noch eine Möglichkeit sehe, daß der Herr Doktor recht haben könnte. Ich habe die Stelle, wo Plutarch das, was von dem Pfeile des Abaris und von seinen Orakeln erzählt wird, für ein Gedichte halten soll, vergebens gesucht. So lange also bis man mir sie zeigen wird, werde ich glauben, daß der Herr D. anstatt Plutarch, Herodot habe schreiben wollen, weil er ohne Zweifel bey dem Bayle gelesen: On en debitoit tant de choses fabuleuses, qu'il semble qu'Herodote même se fit un scrupule de les raporter - - - Il se contenta de dire, qu'on disoit que ce barbare etc. Doch auch alsdann würde er zu tadeln seyn, weil er die Behutsamkeit und das Stillschweigen des Herodot für eine ausdrückliche Leugnung ausgegeben hätte.

**) Denn was für Recht hat er auf eine Stelle darin? Ist es genug, eine tugendhafte That zu begehen, einen artigen Ausspruch zu thun, um in die Rolle der Gelehrten zu kommen? Aber er ist ein arabischer Philosoph. Das ist eben ein ganz besondrer Fehler: man sehe die Note **. Wenigstens ist seine Handlung eines Gelehr-

Abauchas und nicht Abaucas geschrieben werden. *) Er ist kein arabischer Philosoph. **)

---

ten sehr würdig. Vollkommen; ob sich gleich keiner die Mühe jemals nehmen wird, ihm gleich zu kommen. Wann aber das Gelehrtenlexikon zugleich ein Exempelschatz seyn soll, warum findet man nicht eben sowohl einen Sisinnes, einen Belitta, einen Dandamis, einen Demetrius, einen Zenothemis darin? Was hat Abauchas für ein Vorrecht? Doch, mit einem Worte, Abauchas so gut wie die übrigen, die ich genannt habe, und noch mehrere, sind Namen, und keiner von ihnen, wahrscheinlicher Weise, hat jemals existirt. Wie viel Millionen Menschen würden in der Welt mehr gewesen seyn, wenn man die Namen der Moralisten realisiren wollte?

*) Die Ursache sieht ein jeder ein, wenn ich ihm sage, daß ihn Lucian *Αβαυχας* und nicht *Αβαυκας* nennt.

**) Je mehr ich herumsinne, je weniger begreife ich es, wie man den Abauchas zu einem arabischen Philosophen hat machen können. Lucian ist der einzige, welcher seiner gedenkt, oder vielmehr Lucian ist sein Schöpfer, und machte aus ihm nichts als einen Scythen. Die Gelegenheit ist diese. Er führt einen Griechen mit Namen Mnesippus und einen Scythen mit Namen Toxaris auf, welche er von dem Vorzuge ihrer Nationen, in Beobachtung der Pflichten der

Den Lucian hat man schlecht angeführt, und

Freundschaft, streiten läßt. Er läßt sie eins werden, daß jeder fünf Beyspiele aus seinem Volk erzählen will, derer Vorzüglichkeit ihren Streit entscheiden soll. Der Grieche fängt an fünf Paar Griechischer Freunde aufzuführen; der Scythe folgt, und unter seinen Geschichten ist die Geschichte des Abauchas die letzte. Ist es also möglich, daß Abauchas ein Araber seyn kann? Oder ist vielleicht Arabien eine Provinz in Scythien? Auch nicht einmal ein Philosoph ist er; denn wo giebt ihm Lucian diesen Titel? Wollte man ihn aber seiner freundschaftlichen Handlung wegen also nennen, so würde man der Philosophen in Scythen beynahe so viele machen, als Scythen selbst gewesen sind, wenigstens nach dem Zeugniße des Lucian; wenn anders ein Satyrenschreiber bey historischen Wahrheiten ein Zeuge seyn kann. Seine Absicht war weiter keine, als auf eine angenehme Art zu lehren, wie weit die wahre Freundschaft gehen müsse, und was sie für ein weißer Rabe, nach den vollkommnen Begriffen, die man sich davon zu machen habe, sey. Diese konnte er eben so wohl durch erdichtete, als durch wahre Beyspiele erreichen. So lange man mir es also nicht durch das Zeugniß eines Geschichtschreibers beweisen kann, daß ein Abauchas wirklich in der Welt gewesen sey, so lange wird man mir es vergönnen, daß ich dem menschlichen Geschlechte diese Zierde abspreche, und glaube, Lucian habe eben das gethan, was noch heute die Sittenlehrer thun, wenn sie zei-

noch schlechter verstanden. *)

---

gen wollen, nicht wie die Freunde sind, sondern wie sie seyn sollten. Wenigstens hoffe ich nicht, daß mir jemand einwenden werde, Lucian lasse ausdrücklich den Scythen bey Wind und Schwert schwören, daß er nichts als wahre Fälle erzählen wolle.

*) Man sage mir, kann man nachläßiger citiren, als: Lucianus Dialog? Man erwidere nicht: der Gegenstand selbst zeige es leicht, daß man kein ander Gespräch des Lucians, als sein Gespräch von der Freundschaft, Toxaris, meynen könne. Derjenige, welcher es schon weiß, daß Lucian ein dergleichen Gespräch geschrieben hat, kann die Citation ganz und gar entbehren. Doch es möchte citirt seyn, wie es wollte, wenn nur der richtige Verstand nichts gelitten hätte. „Er „wollte," sagt das Gelehrtenlexicon, „lieber seinen „Freund aus dem Feuer erretten, als seine Frau „und seine zwey Kinder, von denen das eine „nur sieben Jahr alt, das andere aber noch ein „Säugling war. Das letztere (der Säugling) „kam mit seiner Mutter davon; das erste aber „mußte in den Flammen sein Leben einbüßen." Man vergleiche dieses mit den Worten des Lucian: ἀνεγρομενος ὁ Ἀβαυχας, καταλιπων τα παιδια κλαυθμυριζομενα, και την γυναικα ἐκκρεμαμενην ἀποσεισαμενος, και σωζειν αὐτην παρακελευσαμενος, ἀραμενος τον ἑταιρον, κατηλθε και ἐφθη διεκπεσας, καθο μηδεπω τελεως ἀπεκεκαυτο

ὑπο τȣ πυρος. ἡ γυνη δε, φερȣσα το βρεφος, εἰπετο ἀκολȣθειν κελευσασα και την κορην. ἡδε ἡμιφλεκτος, αφεισα το παιδιον ἐκ της ἀγκαλης, μολις διεπηδησε την φλογα, και ἡ παις συν αὐτη, παρα μικρον ἐλθȣσα κἀκεινη ἀποθανειν. Die Frau, sagt Lucian, sey mit dem Kinde auf dem Arme, dem Manne gefolgt, und habe dem Mädchen ihr nachzufolgen befohlen. Halb verbrannt haben sie das Kind fallen lassen, und sich kaum aus der Flamme retten können; und auch das Mädchen habe beynahe das Leben einbüßen müssen. Hier ist das Mädchen, oder das Kind von 7 Jahren, welches der Herr D. Jöcher verbrennen läßt, glücklich gerettet. Für den Säugling aber ist mir bange, denn der ist der Mutter aus den Armen gefallen. Doch auch dieser scheinet nicht umgekommen zu seyn, wann ich anders die folgende Worte des Abauchas recht verstehe: ἀλλα παιδας μεν, ἐφη, και αὐθις ποιησαθαι μοι ῥαδιον, και ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται ȣ̓τοι. φιλον δε ȣ̓κ ἀν εὑροιμι ἀλλον ἐν πολλῳ χρονῳ τοιȣτον, οἱος Γυνδανης (so hieß der aus dem Feuer gerettete Freund) ἐςι, πειραν μοι πολλην της εὐνοιας παρεσχημενης. In den Worten ἀδηλον εἰ ἀγαθοι ἐσονται ȣ̓τοι, scheint mir die glückliche Entkommung beyder Kinder zu liegen. Man sehe übrigens, wie entkräftet auch diese Stelle in der Uebersetzung des GL. klingt: „Ich könnte wohl „andere Kinder bekommen, aber einen dergleichen „Freund würde ich niemalen wieder gefunden „haben.“

George Abbot.

„Dieser Abbot, sagt Herr Dr. Jöcher, verursachte sonderlich durch seine Schärfe gegen die Nonconformisten, daß sich viele über ihn beschwerten.“ Gleich das erstemal, da mir diese Stelle ins Gesicht fiel, schien mir es ein wenig seltsam, daß man einem Erzbischof die Strenge gegen die Feinde seines Ansehens und seiner Kirche habe verdenken können. Nimmermehr aber hätte ich mir das träumen lassen, was ich hernach fand; daß man nämlich die deutlichen Worte des Bayle, worin dem Abbot gleich das Gegentheil Schuld gegeben wird, so sehr habe verfälschen können. Hier sind sie; La severité qu'il avoit pour les Ministres subalternes et sa connivence sur la propagation des Nonconformistes, etoient deux choses qui faisoient parler contre lui. Was connivence heiße, ist auch Leuten bekannt, welche kein Französisch verstehen. Alles was man zu seiner Entschuldigung vorbringen kann, ist die Nachbarschaft des Worts severité. Aber wer wird mit halben Augen lesen? Ich würde menschlich genug seyn und glauben, seine eilende Feder habe für Schärfe, Nachsicht schreiben wollen, wenn er nicht gleich darauf fortführe: „Bey dem König Jakob I. machte er sich verhaßt, weil er die Heyrath des Prinzen von Wallis mit der Infantin „von Spanien nicht billigen, sondern die Gesetze „wider die Nonconformisten nach der Strenge exerciren wollte.“ Außer der Wiederholung eines Fehlers begeht der Herr Doktor noch einen neuen. In was für einer Verbindung stehen diese Heyrath und

die Nonconformisten? Hätte Abbot gegen diese nicht nach der Strenge verfahren können, wenn er in jene gewilliget hätte? Kurz; ich kann hierbey gar nichts denken. In der Note *) zwey Kleinigkeiten, die man etwas genauer hätte angeben können.

Abraham Usque.

Der Herr Doktor bekennt es selbst, daß die rabbinischen Artikel sehr schlecht gerathen sind; und ver-

*) Unter seinen Schriften heißt es, sind die vornehmsten: — — Quaestiones theologicae — Lieber gar keinen Titel angeführt, als ihn so angeführt, daß man mehr dabey denken kann, als man soll. Weil das Werk selbst rar ist, so will ich ihn ganz hersetzen: Quaestiones sex, 1) de mendatio, 2) de circumcisione et baptismo, 3) de astrologia, 4) de praesentia in cultu idololatrico, 5) de fuga in persecutione, 6) an Deus sit autor peccati: totidem praelectionibus in schola theologica Oxoniensi disputatae anno 1597, in quibus e sacra scriptura et Patribus quid statuendum sit definitur. Per Georg. Abbatum. Oxoniae 1598 in 4. Ferner ein Tractat von der sichtbaren Kirche. Die wahre Aufschrift heißt: von der beständigen Sichtbarkeit der wahren Kirche. Der Herr D. Jöcher ist ein zu großer Theolog, als daß er nicht zugeben sollte, daß dieser Titel etwas ganz anders denken lasse, als der seinige.

versprícht in den Supplementen auf die Verbesserung derselben Fleiß zu wenden. Es war also billig, daß ich mir es gleich von Anfange vornahm, dasjenige zu übergehen, was der Herr Verfasser seiner eignen Feile vorzubehalten, für gut befunden hat. Nur bey diesem einzigen Artikel, weil er in die spanische Literatur mit einschlägt, erlaubte man mir eine kleine Ausnahme. Meine Erinnerungen sind folgende. 1) Es ist wahr, daß wir diesem Abraham den Druck der spanischen ferrarischen Bibel zu danken haben; doch hätte man die Einschränkung nicht vergessen sollen, daß es nur von derjenigen Ausgabe zu verstehen sey, welche dem Gebrauche der Christen bestimmt war. Die Ausgabe zum Nutzen der Juden hat Duarte Pinel gedruckt. Beyde sind von einem Jahre. 2) Daß sie zum andernmale 1630 in Holland sey gedruckt worden, ist ein offenbarer Fehler. Diese Ausgabe ist die dritte, wo nicht gar die vierte; die zweyte aber ist 5371 (1611.) zu Amsterdam in Folio gedruckt worden. Die zwey Ausgaben nach der von 1630 sind von 5406 (1646) und von 5421 (1661) welcher ich unten *) gedenken will. 3) Bey

*) Der Titel ist dieser: Biblia en lengua espannola traduzida palabra por palabra de la verdad Hebrayea por muy excelentes letrados. Vista y examinada por el officio de la Inquisition. Con privilegio del illustrissimo Sennor Duque de Ferrara. Ya ora de nuevo corregida en casa de Joseph Athias y por

den Worten: Man hat angemerkt, daß die An. 1546 zu Constantinopel gedruckte

---

su orden impresa. En Amsterdam Ao. 5421 in 8. Aus der Vorrede, welche Joseph Athias dieser Ausgabe vorgesetzt, sieht man, daß der Rabbi Samuel de Cazeres die Besorgung davon gehabt habe. Er hat sie nicht nur von allen Druckfehlern der vorigen Ausgabe befreyet, sondern auch die schweren und ungewöhnlichen Wörter und allzuharten Wortfügungen ausgemerzt, und bey den dunkeln Stellen einige kleine Erklärungen eingeschaltet, welche von dem Texte durch ( ) abgesondert sind. Auf diese Ausgabe darf man es also nicht ziehen, wenn das GL. sagt: „sie „ist von Wort zu Wort nach dem hebräischen „Text gegeben, welches denn sehr schwer und „dunkel zu verstehen; zumal, da es in einer „ungebräuchlichen spanischen Redensart, die „meistens nur in den Synagogen üblich, übersetzt „ist." (Man bemerke hier im Vorbeygehen einen schönen deutschen Ausdruck: es ist dunkel zu verstehen.) Ich sollte vielmehr meynen, daß ein Theologe nur dieser Bibel zu Gefallen Spanisch lernen müßte; indem die größten Gelehrten darin übereinkommen, daß keine einzige andere Uebersetzung die natürliche und erste Bedeutung der hebräischen Worte so genau ausdrücke als diese. (Casp. Lindenbergeri Epist. de non contemnendis ex lingua hispanica utilitatibus theologicis, in den Novis Literariis maris Baltici Ao. 1762.) Von dem Sa-

spanische Bibel auch nicht in einem Worte von dieser unterschieden sey, habe ich zu erinnern: a) Eine spanische Bibel ist niemals zu Constantinopel gedruckt worden, sondern nur der Pentateuchus. b) Und auch dieser ist nicht 1546, sondern 5307, welches das Jahr 1547 ist, herausgekommen. c) Wolf sagt fere ad verbum repetita est. d) Wenn man aus dem le Long, welcher die Vergleichung zwischen diesem

---

muel de Cazeres muß ich noch gedenken, daß das GL. dieser seiner Arbeit auf eine sehr unverständliche und unvollständige Art erwähnet, wenn es in dem Buchstaben C weiter nichts von ihm sagt, als: „ein spanischer Rabbi in der „andern Hälfte des 17ten Seculi, hat die Bibel „ins Spanische übersetzt, zu Amsterdam 1661 „in 8. edirt." Auch der Artikel des obigen J. Athias ist sehr trocken. Man gedenkt blos seiner zwey hebräischen Auflagen der Bibel, und auch dabey wird Leusdenius sowohl als die Vertheidigung des Athias gegen den Maresius vergessen. Das Geschenke der Generalstaaten würde weniger befremden, wenn man dazu gesetzt hätte: für die an sie gerichtete Dedication der spanischen Bibel. Seine Ausgaben der deutschen, englischen und der gedachten spanischen Bibel, hätten eben so wenig sollen übergangen werden, als die Art seines Todes. Sonst darf man sich in den spanischen Bibeln der Juden über das häufige vorkommende A. nicht wundern. Es ist ihre Gewohnheit, den vierbuchstäbigen Namen des Höchsten nicht anders auszudrücken.

zu Constantinopel gedruckten spanischen Pentatevcho und der ferrarischen Uebersetzung angestellt hat, und aus dem Wolf etwa schließen will, daß also die erste spanische Uebersetzung eines Stücks der Bibel zu Constantinopel herausgekommen sey, so wird man sich irren; denn eben dieser spanische Pentatevchus ist schon 5257 (1497) in Venedig gedruckt worden.

Johannes Abrenethius.

Von diesem Manne weiß das GL. weiter nichts als: hat 1654 eine geistliche Seelenarzeney und von der Krankheit der Seelen zu Hanau edirt. Wenn man nur wenigstens noch gesagt hätte, ob er ein Franzose oder ein Russe, ein Spanier oder ein Wende gewesen wäre. Doch wenn er sein Buch deutsch und zwar zu Hanau herausgegeben hat, so wird er wohl ein Deutscher seyn. Gefehlt! Er ist ein Engländer, und das von ihm angeführte Buch ist nichts als eine Uebersetzung desjenigen, welches 1615 in London unter dem Titel a christian and heavenly treatise containing physike for the soule herausgekommen ist.

Laurentius Abstemius.

Es ist verdrüßlich, wenn man dasjenige noch einmal anmerken soll, was man bey dem Bayle schon angemerkt findet. Er hat, sagt der Herr D. Jöcher, dem Herzoge Guido Ubaldus einige Bücher obscurorum locorum zugeschrieben. Es sind nicht einige Bücher, son-

dern ein einziges und noch dazu ein sehr kleines, wie es Abstemius selbst in der Zueignungsschrift zu seinem Hecatomythion sagt: Sonst hat er auch annotationes in obscura loca veterum geschrieben, von denen ein Stück in GRUTERI Thesauro critico stehet. Diese sind mit dem vorhergehenden Buche obscurorum locorum einerley, und hätten also unter einem andern Titel gar nicht dürfen wiederholet werden. Der Auszug daraus steht in dem ersten Theile des gedachten Thesauri, wo man an dem Rande diese Anmerkung des Gruterus findet ex libro obscurorum locorum Venetiis in 4. Urbini Grammaticam docuit et Bibliothecae Guidi Ubaldi Urbini ducis praeerat. Valla in illum invectus, qui in omnes stylum amarulentum strinxit adeoque fere in Christum. Von seinen Fabeln giebt weder Jöcher noch Bayle noch Gesner eine ältere Ausgabe an, als die von 1522 in Straßburg. Nevelet, wie Bayle anmerkt, hat sich noch einer jüngern bedient. Ich habe eine weit ältere vor mir, welche aber nur das erste Hundert enthält, und zu Venedig 1499 in 4. unter der Aufschrift: Fabulae per latinissimum virum LAURENTIUM ABSTEMIUM nuper compositae gedruckt ist. Diesen sind 30 Fabeln des Aesopus, aus dem Griechischen durch den Laurentius Valla übersetzt, beygefügt. Ich nenne diese letztern deswegen ausdrücklich mit, um den Zweifel des de la Monnoie zu bestärken, den er bey der obigen Randnote des Gruterus hat, daß nämlich Laurentius Valla diesen Abstemius sehr unhöflich durchgezogen habe. Würde

es wohl Abstemius, welcher damals noch lebte, oder würden es seine Freunde, die diese Ausgabe besorgt, zugegeben haben, daß man seinen Fabeln einige kahle Uebersetzungen seines Feindes mit so vielen Lobsprüchen, als sie daselbst bekommen, beyfügen dürfe?

Abudacnus.

Seine Historia Iacobitarum ist zu Oxford 1675 nicht in 12 sondern in 4 gedruckt worden. Herr Clement sagt zwar auch in 12, doch beyde berufen sich auf den Herrn von Seelen, ohne diese erste Ausgabe vielleicht jemals gesehen zu haben. Herr Clement setzt noch hinzu: S. 75. und nennt es gleichwohl un petit traité qui ne remplit que quatre feuilles. Hier hat er sich also noch dazu verrechnet; denn wenn es vier Bogen stark, und dennoch in 12 seyn sollte, so müßte es ja 96 und nicht 75 Seiten haben. Doch wie gesagt, es ist in Quart, und nimmt nicht mehr als 30 Seiten, ohne das Titelblatt und zwey Blätter Vorrede, ein. Uebrigens aber hüte man sich, die Geschichte der Jacobiten für das einzige Werk des Abudacnus zu halten. Außer den Schriften, die er im Manuscripte hinterlassen hat, und worunter sonderlich die arabische Grammatik gehöret, welche in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbehalten wird, (LAMBECIUS Tom. I. Comment. S. 176.) hat man noch von ihm Speculum hebraicum, gedruckt zu Löwen 1615. Daß er in Löwen Professor der orientalischen Sprachen gewesen sey, ist ausgemacht. Der Herr D. Jö-

cher hätte also das soll und nach einiger Meynung ersparen können. Abraham Scultetus in seiner Lebensbeschreibung gedenkt seiner; desgleichen auch Eryc. Puteanus in dem 59ten Briefe des ersten Hunderts. Diese beyden Stellen habe ich den monatlichen Unterredungen des Herrn Tenzels zu danken, nach dessen Vermuthung der damalige Bischof, Johann Fell, die Ausgabe der Geschichte der Jacobiten soll besorgt haben.

Donat Acciajoli.

Er ist kein Plagiarius. *) Er ist es nicht,

---

*) Wenn wird man aufhören einen ehrlichen Mann der Nachwelt mit einem Schandflecke abzumalen, den ihm die Gelehrtesten längst abgewischt haben? Doch was pflanzt man lieber fort als Beschuldigungen? Simon Simonius war der erste, welcher dem guten Acciajoli, (epist. dedicat. comm. in lib. I. Eth. Nicom.) das Plagium gegen seinen Lehrer Schuld zu geben schien. Naude, welcher vielen Gelehrten ihren guten Namen wiedergegeben und vielen andern genommen hat, wiederholte diese Beschuldigung als eine Gewißheit. Vossius zweifelte daran, und Conring widerlegte sie, und zwar durch Anführung einer Stelle, wo es Acciajoli selbst gestehet, daß er die Vorlesungen seines Lehrers mit seiner Arbeit verbunden habe. Alles dieses erzählt Bayle weitläufig. Was hilft es aber, daß billige Richter einen Ausspruch thun, wenn

welcher des Nic. Acciajoli Leben in das Ita-

---

man dennoch die schimpflichen Vorwürfe der Ankläger fortdauern läßt? Wenn es nun jemanden einkäme, aus dem GL. die Exempel undankbarer Schüler zu sammeln; wie es denn schon zu vielen solchen schönen Sammlungen Gelegenheit gegeben hat: würde der Herr D. Jöcher nicht an der Beschimpfung dieses ehrlichen Italieners Schuld seyn? Hätte man ihm aber ja einen gelehrten Diebstahl vorwerfen wollen, so würde man mit wenig Mühe einen andern haben finden können, dessen weder Bayle, noch sonst ein Kritikus gedenkt, und weswegen ihn noch niemand ausdrücklich vertheidigt hat. Ich ziele hiermit auf das, was Friedrich Bessel in der Vorrede zu seinen animadvers. ad Eginhartum sagt: Circumfertur Caroli M. ulta, quam in Hagiologiam suam transtulit Georgius Wicelius, ratus, antiqui alicuius esse scriptoris, aut plane a Plutarcho conceptam, quo nomine risum movit Vossio; sed genuinus ejus autor est Donatus Acciaiolus qui et ipse Eginhartum fere exscribit etc. Ich bin jetzo nicht im Stande, die Arbeit des Eginhartus mit der Arbeit des Acciajolus zu vergleichen, weil ich die letztere hier nicht bey der Hand habe; ich bin aber von seiner Ehrlichkeit so überzeugt, daß ich gleich im Voraus das Urtheil des Herrn Hofrath Buders unterschreiben will, welcher in seiner Bibl. hist. selecta auf der 895 S. sagt: Vitam Caroli M. Donatus quoque Acciaiolus Florentinus,

lienische übersetzt hat. *) Dieses Leben hat kein Palearius sondern Matth. Palmerius geschrieben. **) Die Lebensbeschreibungen aus dem

---

compto stilo composuit, secutus quidem saepe Eginhartum, habet tamen quae vel apud hunc minime, vel paulo aliter expressa inveniuntur.

*) Wenn man sich nur ein klein wenig näher um den Uebersetzer der Lebensbeschreibung des Nic. Acciajoli hätte bekümmern wollen, so würde man gefunden haben, daß er zwar mit unserm Acciajoli gleichen Namen führe, daß er aber wenigstens hundert Jahre nach ihm gelebt habe, und ein Rhodiser Ritter gewesen sey. Was aber das Vorgeben, als ob dieser Acciajoli der Uebersetzer dieser Lebensbeschreibung sey, am allerlächerlichsten macht, ist dieses, daß in dem Anhange derselben, welcher von der Familie des Acciajoli handelt, sein eignes Leben nebst seinem Tode erzählt wird.

**) Daß kein Palearius der Verfasser gedachter Lebensbeschreibung ist, kann ich nicht besser beweisen, als wenn ich den Titel derselben aus dem XIII. Tome der Scriptor. rer. ital. des Muratori hersetze: Matthiae Palmerii de vita et rebus gestis Niccolai Acciaioli, Florentini, Magnae Apuliae Senescalli ab anno 1310 — 1366. Ob ich mich aber, oder der Herr D. Jöcher richtiger auf diese Sammlung berufe, werden die sehen, die sie selbst nachschlagen können. Die gedachte Italienische Ueber-

Plutarch hat er nicht italienisch übersetzt. Bey Gelegenheit dieser Lebensbeschreibungen noch eine Unrichtigkeit. *) Eines von seinen Werken, wel-

---

setzung dieser Lebensbeschreibung ist schon 1588 an das Licht getreten; und damals als der Herr de la Monnoie bey dem Bayle derselben gedenkt, war es wahr, daß das lateinische Original, wie er sagt, noch nicht im Druck erschienen sey. Man hat es nicht eher, als in dem angeführten 13ten Tome des Muratori, welcher 1728 herauskam, zu sehen bekommen.

*) Ich glaube es selbst nicht, daß der Herr Dr. Jöcher dieses habe sagen wollen, gleichwohl aber sagt er es, und daran ist nichts Schuld, als seine verworrene Schreibart, welche gar zu viele und noch dazu verschiedene Sachen in einen Perioden bringen will. Er hat, sagt er, die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis, Scipionis, Alcibiadis und Demetrii aus dem Griechischen, ingleichen — ins Italienische übersetzt. Ich habe diese Lebensbeschreibungen selbst niemals gesehn; Jovius aber sagt es ausdrücklich, daß sie lateinisch sind. Wem diese Unrichtigkeit zu geringe scheint, dem will ich eine vielleicht größere in eben den angeführten Worten zeigen. Die vom Plutarch aufgesetzten Lebensbeschreibungen Hannibalis und Scipionis. Hat es der Herr Doktor nicht bey dem Placcius und Bayle gelesen, daß Acciajoli

ches das geringste nicht ist, hätte man nicht vergessen sollen. *) Ein Umstand von ihm, welcher

---

diese beyden Stücke dem Plutarch müsse untergeschoben haben, weil man die Urschrift in seinen Werken nicht findet? Will man aber sagen, er könne wohl eine Handschrift besessen haben, die vollständiger gewesen wäre, als unsre jetzigen Abdrücke, so ist auch hierauf die Antwort leicht. Das Verzeichniß nämlich, welches Lamprius, der Sohn des Plutarch, von den Schriften seines Vaters aufgesetzt, zeigt es augenscheinlich, daß Plutarch wenigstens niemals eine Lebensbeschreibung des Hannibal verfertiget hat. Dieses Verzeichniß hat Höschelius, der es von dem Andreas Schottus bekommen hatte, zuerst ans Licht gebracht; und wie wohl sagt er in seinem Briefe an den Kaphelengius davon: Id genus indicis cui usui sit non nescis. Ψευδεπιγραφα multa produnt; de amissis et latitantibus erudiunt. Wenn man hieraus schließen will, daß also Acciajoli, gesetzt, daß er auch kein Plagiarius gewesen ist, gleichwohl ein gelehrter Betrüger gewesen sey; so kann man sich gleichwohl noch übereilen. Vielleicht hat er es selbst zugestanden, daß er in diesen beyden Lebensbeschreibungen, den Plutarch nur nachgeahmt, nicht aber übersetzt habe.

*) Ich meyne nämlich seine italienische Uebersetzung der florentinischen Geschichte des Leon. Bruni, welche drey Jahre nach seinem Tode in Venedig

vielleicht der bekannteste nicht ist. *)

Zenobius Acciajoli.

Ueberhaupt merke ich bey diesem Artikel als einen nicht geringen Fehler an, daß man die Schriften dieses Gelehrten, welche gedruckt worden, von denen nicht unterschieden hat, die niemals an das Licht gekommen sind. Man sehe, was der Herr de la Monnoie bey dem Bayle davon erinnert. Der Herr D. Jöcher redet von Brie-

---

unter folgendem Titel ist gedruckt worden: Storia Fiorentina tradotta in volgare par Donato Acciaioli. Impressa in Vinegia per lo diligente huomo maestro Iacomo di rossi, de natione Gallo 1476. in Folio. Der Herr Clement hat sowohl diese, als eine neuere Edition von 1561 mit der Fortsetzung und den Anmerkungen des Franziscus Sansovini, angeführt, und rechnet beyde unter die seltnen Werke.

*) Daß Acciajoli seiner Vaterstadt wichtige Dienste geleistet, findet man bey dem Bayle; daß ihm aber seine Dienste sehr schlecht sind belohnt worden, und daß er einmal so gar seine Vaterstadt habe räumen müssen; findet man daselbst nicht, so wichtig auch dieser Umstand ist. Ich habe die Nachricht davon einer Stelle aus des B. Accolti Gespräche de praestantia virorum sui aevi zu danken. Hier ist sie: Fuit etiam in civitate ista praecipuae auctoritatis vir, Donatus Acciaioli equestris ordinis, pru-

fen an den Picus de Mirandula. Ich finde aber unter den Briefen dieses Gelehrten nicht mehr als einen einzigen von dem Zenobius und zwey Antworten an ihn. Seine Chronik eines Klosters in Florenz ist auch mit einem Schnitzer angeführt worden, indem das Gl. dieses Kloster St. Mariae anstatt St. Marci genennt hat. Was endlich des Aristotelis Ethicam ad Nicomachum cum scholiis et glossis interlinearibus anbelangt, so vermuthe ich nicht ohne Grund, daß hier Zenobius Acciajoli mit dem vorhergehenden Donatus sey verwechselt worden. Von seinem Sterbejahre eine Anmerkung *) welche den Herrn de la Monnoie angeht.

---

dentiae, magnitudinis animi, continentiae singularis, cuius consiliis plurima in republica utilia decreta sunt: nec tamen ob eius egregia merita declinare invidiam potuit, quin inimi corum opera ex urbe pelleretur.

*) Ambrosius Altamura sagt, Zenobius sey im Jahre 1520 gestorben. Dem Herrn de la Monnoie ist dieses verdächtig vorgekommen. Er sagt daher, es hielten einige dafür, er könne nicht eher als im Jahre 1537 gestorben seyn, weil Hieronymus Aleander, welcher ihm in dem Amte eines Bibliothekars im Vaticane gefolgt ist, diese Stelle nicht eher als im gedachten 1537ten Jahre angetreten habe. Allein woher hat der Herr de la Monnoie diese Nachricht? Bayle sagt: Aleandre fut d'abord placé chez le Cardinal de Médicis, auquel

il servit de Sécrétaire: il eut ensuite la charge de Bibliothécaire du Vatican après la mort d'Acciajoli. Mais le grand théâtre où il commença de paroître avec éclat fut l'Allemagne, au commencement des troubles que la Réformation y excita. Il y fut envoyé Nonce du Pape l'an 1519. Ist hieraus nicht zu schließen, daß er schon vor dem Jahre 1519 die Aufsicht über die vaticanische Bibliothek müsse gehabt haben? — — — Doch Bayle könnte vielleicht hier ein Hysteronproteron begangen haben? Ich will also den Zweifel des Herrn de la Monnoie auf eine unwidersprechlichere Art nichtig machen; durch die Anmerkung nämlich, daß H. Aleander 1737 schon Kardinal gewesen, oder wenigstens gleich das Jahr darauf geworden ist. Ist es also möglich, daß er dem Z. Acciajoli erst zu dieser Zeit könne gefolgt seyn? Ich will es aber gleich entdecken, woher dieser Irrthum des Herrn de la Monnoie entstanden ist. Daher nämlich, daß er eben so wenig, wie der Herr D. Jöcher, die Aufseher in der vaticanischen Bibliothek, von dem eigentlichen Bibliothekar, welches niemand anders als ein Kardinal seyn kann, unterschieden hat. Als Acciajoli 1520, oder wie ich vermuthe, noch eher, starb, folgte ihm Aleander nur als Custos, oder Magister Bibliothecae Vaticanae. Nach seiner Gelangung zur Kardinalswürde aber, welche gegen das Jahr 1538 geschah, ward er eigentlicher Bibliothekar. Ich muß mich wundern, wie sich Bayle durch einen so leicht zu widerlegenden Einwurf hat können irre machen lassen. Doch es scheint, als ob

er dem Hrn. de la Monnoie allzuviel Genauigkeit zugetraut hätte. Und nur daher ist es vielleicht gekommen, daß er sich verschiedene Fehler von ihm hat aufheften lassen. Ich will es noch zum Ueberfluße durch ein Zeugniß beweisen, daß Acciajoli schwerlich erst 1537 könne gestorben seyn. Leander Albertus sagt in seiner Beschreibung Italiens, welche ich nach der lateinischen Uebersetzung anführen muß, von ihm folgendes: ZENOBIUS ACCIEVOLUS ex ordine praedicatorum, qui de graecis opera quaedam in latinum convertit, nominatim Iustinum Martyrem, et annis superioribus. Bibliothecae Vaticannae Magister excessit. Diese Stelle steht nicht weit vom Anfange eines Werkes, welches der Verfasser schon 1537 völlig ausgearbeitet hatte, ob es gleich erst einige Jahre darauf gedruckt worden. Wie hätte er annis superioribus sagen können, wann er in eben dem Jahre gestorben wäre? Was die Uebersetzung des Justinus, in dieser Stelle des Albertus, anbelangt, so ist sie niemals gedruckt worden, welches denen bekannt seyn wird, welche wissen, daß wir nicht mehr als drey lateinische Uebersetzungen des Justinus haben. Die erste ist von dem Joachimus Perienius; die zweyte von dem Sigism. Gelenius, und die dritte von Johann Langen.

Funfzehnter Brief.

An den Herrn F.

Sie müssen sich nothwendig noch erinnern, wieviel ich jeder Zeit aus den Horazischen Oden und aus ihrem Verfasser, dem Herrn Pastor Lange, gemacht. Ich habe ihn allezeit als einen unserer wichtigsten Dichter betrachtet, und seiner versprochnen Uebersetzung des Horaz mit dem unbeschreiblichsten Verlangen entgegen gesehen. Endlich ist sie diese Messe erschienen, und meine Begierde hat sie mehr verschlungen, als gelesen. Noch habe ich mich von dem Erstaunen, in welches sie mich gesetzt, nicht ganz erholt. Aber, guter Gott, wie unterschieden ist dies Erstaunen von dem, welches ich mir versprach! Ein gehofftes Erstaunen über unüberschwängliche Schönheiten, hat sich in ein Erstaunen über unüberschwängliche Fehler verwandelt. Gleich der erste Blick, den ich hinein that, war entsetzlich, und beynahe hätte ich meinen eignen Augen nicht getrauet! Ich fiel auf die 14te Ode des fünften Buchs und las:

> Als hätte ich mit dürrem Schlund zweyhundertmal
> Des ew'gen Schlafes Becher durstig getrunken.

Eine gewisse Ahndung ließ mich schnell in den Text sehen, und was glauben Sie was ich entdeckte?

> Pocula Lethaeos ut si ducentia somnos
> Arente fauce traxerim:

so

so sagt Horaz; Herr Lange aber macht aus pocula ducentia Somnos, aus schlaferweckenden Bechern, ducenta pocula, zweyhundert Becher. O wahrhaftig er muß ihrer mehr als zweyhundert ausgeleeret haben, die ihm das Innerste der Brust so stark mit Vergeßlichkeit der ersten Anfangs-Gründe erfüllt haben! Ich zeigte diese Stelle sogleich einem Freunde, welcher, wie ich und Sie, nie aufhören wird, den Horaz zu lesen. Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durch zu laufen, ehe wir den Uebersetzer aus einem einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rechnung der Menschlichkeit zu schreiben sey. Wir thaten es, und siehe, ich bekam dadurch ein Exemplar, welches auf allen Seiten Striche und Kreuze die Menge hatte. Das Resultat dieser Zeichen war dieses, daß Herr Lange, welcher neun Jahre mit dieser Arbeit zugebracht haben will, neun Jahre verloren habe, und daß es etwas unbegreifliches sey, den Horaz glücklich nachzuahmen, ohne ihn zu verstehen. Es liegt mir und meinem Freunde daran, daß Sie unser Urtheil nicht für übereilt halten. Sie werden uns also schon den Gefallen thun müssen, ein klein Register von Schulschnitzern zu durchlaufen um sich Ihrer Kindheit zu erinnern. Ich nenne es ein klein Register, das Sie allenfalls von Ihrem jüngern Bruder, wenn Sie selbst nicht Zeit haben, bis in das unendliche können vermehren lassen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

Dieses übersetzt Herr Lange

So rühre ich mit erhabenen Nacken die Sterne.

In meinem Cellario heißt vertex der Scheitel. Ein Wort, das auch zwey Sylben hat.

1. B. Ode 2.

Galeae leves heißen dem Herrn Lange leichte Helme; hier müssen es blanke Helme heißen, wie es aus der Quantität der ersten Sylbe in leves zu sehen ist. Der Gradus ad Parnassum ist nicht zu verachten!

1 B. Ode 8.

— — — cur olivum
Sanguine viperino
Cautius vitat?

Warum flieht er den Oelzweig doch
Vorsichtiger als Gift der Ottern.

Wenn Horaz gesagt hätte: Olivam so möchte Herr Lange Recht haben. Olivum aber heißt das Oel, womit sich die Fechter beschmierten, damit sie desto schwerer zu fassen wären. Daß aber Horaz dieses Oel und nicht den Oelzweig meynt, kann man aus dem, was er ihm entgegen setzt, dem Gifte der Ottern sehen.

1. B. Ode 11.

Horaz sagt, vina liques. Herr Lange sagt: zerlaß den Wein. Was heißt das den Wein zerlassen? War der Wein gefroren? Vielleicht lernt er es aus

einer Stelle des Martial verstehen, was vina liquare heißt: 9. B. Sinnschr. 3.

Incensura nives Dominae setina liquantur.

2. B. Ode 1.

Graves principum amicitiae,

heißen unserm Uebersetzer der wichtige Bund der Großen. Er hätte wenigstens sollen sagen, der schädliche Bund.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
  Claudere lustrum.

heißt in der Uebersetzung: Mein Alter ist schon mit Zittern zu vierzig gestiegen. Trepidare kann hier nicht zittern bedeuten, weil man im 40sten Jahre schwerlich schon zittert. Es heißt nichts als, eilen, so wie es Herr Lange selbst an einem andern Orte (3. B. Ode 27. Z. 17) übersetzt hat *).

*) In der nämlichen Ode hat Herr Lange noch einen andern Fehler gemacht: er übersetzt:

Arsit Atreides medio in triumpho
  Virgine rapta.

Erhitzte denn da, selbst mitten in dem Triumphe
— — — nicht die beyden Söhne des Atreus
  Die schöne Geraubte?

Die Construktion, und die Geschichte zeigt ja deutlich, daß hier nur von dem Agamemnon die

2. B. Ode 5.

— — nondum munia comparis
Aequare. (valet)

Sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen; sagt Herr Lange. Aber wer wird mit ihm von Thieren die edlen Worte, Huld und Gatte zu brauchen, wagen? doch wenn auch. Horaz will das gar nicht sagen, was ihn sein Uebersetzer sagen läßt; er bleibt blos in der Metapher vom Joche und spricht: sie kann noch nicht mit der Stärke des Ochsen, welcher neben ihr gespannt ist, ziehen.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem — —

Herr Lange sagt, indem sie den Hals den heißen Küssen entziehet. Allein das ist gleich das Gegentheil von dem, was Horaz sagen will.

3. B. Ode 6.

Horaz sagt von einem verbuhlten Mädchen in dieser Ode:

Rede sey, welcher dem Achill die Briseis raubt.
Und ist es wohl der Sinn des Lateinischen:

Regium certe genus et penates
Moeret iniquus

wenn Herr Lange übersetzt:

Gewiß sie beklagt das Unglück fürstlicher Kinder
Und zürnende Götter?

— — — neque eligit
Cui donet impermissa raptim
Gaudia luminibus remotis.

Was ist deutlicher, als daß er durch luminibus remotis sagen will, wenn man die Lichter bey Seite geschafft hat. Der bessere Herr Lange aber giebt es: mit abgewandten Blicke.

3. B. Ode 21.

Sollte man es sich wohl einbilden können, daß Herr Lange prisci Catonis durch Priscus Cato übersetze? Welcher von den Catonen hat denn Priscus geheißen?

3. B. Ode 27.

Noch ein größerer Fehler!

Uxor invicti Jovis esse nescis —

übersetzt Herr Lange, oder Gott weiß welcher Schulknabe, dem er diese Arbeit aufgetragen: du weist's nicht, und bist des großen Jupiters Gattin!

4. B. Ode 4.

die vortrefflichste Strophe in dieser Ode hat Herr Lange ganz erbärmlich mißgehandelt. So sieht, sagt der Dichter, das auf fette Weiden erpichte Reh, den von der säugenden Brust seiner gelben Mutter verstoßenen Löwen, dessen junger Zahn es zerfleischen soll. — —

Qualemve laetis caprea pascuis
Intenta, Fulvae matris ab urbere
Iam lacte depulsum leonem
Dente novo peritura vidit.

Man sehe nun, was der Uebersetzer für ein elendes Gewäsche daraus gemacht hat.

— — — — Und wie Ziegen
Mit froher Weid allein beschäftigt, den Löwen,
Von Milch und Brust der gelben Mutter vertrieben,
Sehn und den Tod von jungen Ziegen wahrnehmen.

Und also heißt Dente novo von jungen Ziegen?

5. B. Ode 11.

Desinet imparibus
Certare summotus pudor

Hier übersetzt Herr Lange imparibus durch nichtswürdige, da es doch offenbar ist, daß der Dichter solche versteht, welchen er nicht gewachsen ist, der 16 und 17 Vers dieser Ode zeigt es deutlich.

Bedanken Sie sich ja, daß ich nicht freygebiger gegen Sie mit solchen Sächelchen bin. Ich glaube aber, dieses wenige ist schon hinlänglich, über einen Mann den Kopf zu schütteln, welcher in der Vorrede recht darauf trotzt, daß er nichts als eine wörtliche und treue Uebersetzung habe liefern wollen. Ob sie stark, ob sie poetisch, ob sie rein sey, ob sie sonst eine andre Vollkommenheit besitze, das mögen andre entscheiden. Ich wenigstens wüßte nicht, wo ich sie finden sollte. Ich bin rc. Wittenberg, 1752.

Sechszehnter Brief.

oder

Samuel Gotthold Langens Schreiben an den Verfasser der gelehrten Artikel in den Hamburgischen Correspondenten, wegen der im 178 und 179sten Stück eingedruckten Beurtheilung der Uebersetzung des Horaz.

Mein Herr,

Sie haben in dem 178 und 179sten Stück Ihrer Zeitungen, von diesem Jahr, die Beurtheilung des Herrn Lessing über meine Uebersetzung oder Oden des Horaz eingerückt. Ich gehöre nicht unter diejenigen, die Ihnen deswegen eine Gemächlichkeit oder Abneigung gegen die Partheygänger der reimfreyen Dichtkunst zuschreiben. Wie sollten Sie, durch diese Abneigung angereitzt, eben mich auserseheu haben? Sie haben zu viel Einsicht, als daß Sie mich unter diese Partheygänger rechnen sollten; da ich eigentlich nur zu denen gehöre, die fest glauben, das Wesen der Dichtkunst bestehe weder im Reime, noch in der Vermeidung desselben. Ich liebe ein gut Gedicht, es habe Reime oder nicht, und ich sage noch überdies, daß ich gewissen Dichtern meinen Beyfall versage, die was besonders darinnen suchen, daß sie nicht reimen, und noch überdies den Hallerischen Weg verlassen, und, indem sie sich zwingen, gedankenreich zu schreiben, so schreiben, daß es fast eben so viel kostet, ihre Gesänge zu verstehen, als eine algebraische Aufgabe,

und die keinen Unterschied machen, unter einem Gedicht, das dem Leser Gelegenheit giebt, noch viel schönes zu denken, und unter einem Gedicht, dessen Wortverstand man mit Mühe errathen muß. Ich gehöre so wenig zu diesen Scotisten, daß es mir vielmehr Leid thut, daß ich durch einige reimfreye Gedichte Gelegenheit gegeben, mich dieser besondern Secte zuzugesellen.

Sie haben im Gegentheil mir eine große Gefälligkeit durch den Abdruck des 24sten Schreibens des Herrn Lessing erzeiget. Denn ich muß es Ihnen gestehen, daß ohne diesen Dienst mir die sämmtlichen Werke des Herrn Lessing noch lange unbekannt geblieben seyn würden: ja ich habe dadurch noch diesen Vortheil erhalten, daß ich bey Beantwortung meines Gegners nicht die Mühe haben darf, die Seiten eines Duodez = oder Taschenbuchformats mühsam zusammen zu suchen. Da ich nun Ihnen diese Vortheile zu danken habe, so bin ich geneigt, Ihnen eine ganz andere Absicht bey dem Abdruck des Tadels meines Gegners zuzutrauen. Sie wollen mich insbesondere aufrufen, dem Herrn Lessing zu antworten; Sie haben mit einem kritischen Auge tiefere Blicke in die getadelten Stellen gethan; Sie sind erstaunet über den Stolz und Muthwillen sowohl, als über die tiefe Unwissenheit oder Faulheit meines Gegners, der wenigstens sich nicht die Mühe geben wollen, nachzudenken, und der zu viel Vertrauen zu seinen ersten Einfällen hat. Vielleicht haben Sie auch, da Sie einige Fehler getadelt gefunden, die nicht zu rechtfertigen sind, wissen wollen, wie

ich mich dabey verhalten würde. Eben dieses letztere, daß nämlich mein Gegner nicht in allem Unrecht hat, es sey nun, daß Herr Lessing die wenigen Stellen, wo er Recht hat, sich, wie wahrscheinlicher ist, von einem andern hat zeigen lassen, oder daß er es zum guten Glück zweymal errathen hat; so ist doch ein Mann, der in seinem Tadel nicht ganz Unrecht hat, werth, daß ich ihm antworte; und dieses ist auch bey mir der vornehmste Bewegungsgrund. Denn, sollte er in gar keinem Stücke gegründet getadelt haben, so würde ich ihm auch gar nicht antworten, und wenn auch sein 24ster Brief allen Zeitungen von Europa eingerückt wäre. Ueberdem habe ich mir bey dieser Gelegenheit die sämmtlichen Werke meines Gegners angeschaft, und indem ich sie durchgelesen, habe ich gefunden, daß dieser neuangehende Kunstrichter dermaleinst was nützliches werde leisten können. Es ist aber zu befürchten, daß sein Feuer und Witz, der etwas in das muthwillige abartet, ihn, ohne eine kleine Zurechtweisung, endlich ganz unbrauchbar machen möchte, zumal da er durch sein Beyspiel den Satz bekräftiget, daß der, welcher die ihm von der Natur versagte Gabe der Einfälle und feinen Scherze erzwingen will, in das pöbelhafte verfalle, wodurch die ungesitteten Ausdrücke des Gegners zur Wirklichkeit sind gebracht worden. Ich kann ihm diese um so viel eher vergeben, da Herr Lessing mit den Schlägen seiner Geissel bey dem sel. Luther anhebt, damit zu andern berühmten und verdienstvollen Männern fortgehet, und endlich bey mir aufhöret. Ich habe wenigstens den Trost, daß ich sehr ansehnliche und große Mitgenossen dieses Uebels habe, wel-

ches um so viel erträglicher ist, da der Charakter meines Gegners ihn entschuldiget. Er ist ein Mensch, der in allen Stücken auf das äusserste fällt, der jetzt Luthern vergöttert, und ihn hernach bis zu der Classe der boshaftesten und tückischen Leute herunter setzt, und mich zuerst zu hoch erhoben, nachher aber auf die Bank seiner Schulknaben zu setzen, für gut befunden hat. Was kann man von einem so wenig gesetzten Menschen vor ein gründliches Urtheil erwarten, der in keinem Stück die Mittelstraße kennet, und erst ein recht blinder Verehrer, und dann, da er nun seine eigene Kräfte zu gebrauchen anfängt, ein bitterer Scioppius wird.

Ich kann den Tadel wohl leiden, und weiß, wie leicht man, trotz allen Fleißes und aller Vorsichtigkeit, bey einem so schweren Autor, als Horaz ist, fehlen könne, wie ich denn dem Herrn Lessing noch einen Fehler angeben kann, der B. 3. Ode 26. zu finden ist. Allein mein Gegner wird aus meiner Antwort ersehen, daß man sich auf eine lächerliche Art vergehen könne, wenn man das tadelt, was man nicht verstehet. Ich werde meine Antwort nach der Ordnung einrichten, in welcher die getadelten Stellen im Horaz stehen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.
So rühr' ich mit erhab'nem Nacken die Sterne.

Vertex heißt Scheitel und nicht Nacken; ich habe aber hier das Wort Nacken mit Fleiß gebraucht. Herr Dacier wußte auch was vertex

heißt; allein er befand für gut, das Wort Stirne zu gebrauchen. Das Bild, so Horaz hier malet, stellet mir diesen Dichter vor, wie er oben an dem Sternhimmel schwebet und herabschauet. Herr Lessing stellet sich ohne Zweifel den Dichter vor wie ein kleines Glasmännchen oder Cartesianisches Teufelchen, welches im Glase schnell aufwärts fähret, oben anstößt, und die Beine gerade herunter hängen läßt. Ich folgte, als ein treuer Uebersetzer, meinem Horaz in der Schilderung auf das genaueste nach. Denn ich habe hauptsächlich mich bemühet, alle seine Bilder so genau, als möglich, nachzumalen. Es kann folglich nur ein Mensch, der erst kürzlich die Schule verlassen hat, und der nicht auf die Gedanken, sondern auf die Worte Achtung giebt, dieses für einen Schulschnitzer halten, oder auch ein junger Kunstrichter, der seine Einsichten aus den Wörterbüchern holet, und zum erstenmale seine gesammten Werke in Duodez herausgiebet, um sie durch das Format zu einem vade mecum zu machen.

1. B. Ode 2.

Leichten Helme, sollen nach Herr Lessings Befehle blanke heißen.

Diesesmal führt mein Gegner doch einen Grund an, der von dem Sylbenmaaße hergenommen ist, und sich hören läßt. Es ist nur Schade, daß Horaz sich zuweilen nicht an das Sylbenmaas kehret, so wenig als an die Schönheit der Wortfü-

gung, weil sich unter der Stärke seiner Gedanken alles beugen muß. Alle große Dichter machen es so. Herr Lessing z. E. befindet für gut, in seinem Versuch des Trauerspiels, Henzi genannt, ganz ohne Noth, und auch ohne den geringsten Nachdruck dadurch zu erhalten, das Wort Freyheit ganz umgekehrt abzumessen, und die erste Sylbe kurz, die letzte lang zu machen. Er hat das mit einigen großen Lichtern auf dem Parnaß gemein, die sich, ohne daß sie als Uebersetzer, wie ich, sich mit den strengen Gesetzen einer genauen Uebersetzung entschuldigen können, die deutsche Sprache radebrechen, das Sylbenmaaas willkürlich machen, und die Wortfügung mit Fleiß verwerfen, damit es scheine, daß sie stark und gedankenreich schreiben. Ich habe die Helme lieber leicht als blank haben wollen, weil Horaz hier von den leichtbewaffneten Mauren redet. Wenn Herr Lessing seinen gradum ad Parnassum gut verstehet, so beliebe er im 2 B. Ode 19. die 15. Zeile zu scandiren:

Disjecta non levi ruina.

Die besten Handschriften haben hier das levi, ob es gleich auf der ersten Sylbe kurz ist, da es lang seyn sollte, und Horaz hat es doch lang gemacht, ohne hier das Blanke anzuzeigen. Wer andere tadeln will, muß etwas mehr ansehen, als den gradum ad Parnassum.

1. B. Ode 8.

Cur olivum.

Ich habe aus einem andern Exemplar über-

setzt, und aus einem ganz andern abdrucken lassen, wie es ein aufmerksamer Leser an vielen Orten finden wird. Z. E. in der Jubelode, pag. 356 und 357, stehet im Text: ut denos, in der Uebersetzung elf Jahre, quasi undenos. 5. B. Ode 5. Zeile 13 stehet im Text: exerta, da ich in meinem Exemplar exsucta gefunden und beybehalten, weil ich es für besser erkannt, aber um dem Leser die Wahl zu lassen, es im Text nach anderer Leseart abdrucken lassen. Das Wort olivam, so in meinem Exemplar stehet, ist ein Druckfehler. Herr Lessing hat also bey dieser Erinnerung vollkommen recht, und es ist auch die einzige, in welcher er sich begnügen lässet, Recht zu haben, ohne unhöflich zu seyn.

1. B. Ode 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein.

Herr Lessing fragt: Was heißt das, den Wein zerlassen? war der Wein gefroren? Er weiset mich auf den Martial, um die Bedeutung des Worts liquare recht zu lernen. Ich lerne gern; aber ich bitte meinen Herrn Schulmeister, die Ruthe auf einige Augenblicke weg zu legen, und mir liebreich einige kleine Zweifel zu heben.

1) Liquare heißt sowohl zerlassen, als zerschmelzen, aber beydes ist nicht einerley. Metalla liquantur, die werden nicht zerlassen oder verdünnet, sondern geschmolzen. Wollte mir Herr Les-

sing wohl den Gefallen thun, und den Plinius nachschlagen, und aus dem 9. B. c. 3. die Worte übersetzen:

alvum liquare.

soll das hier schmelzen heißen? hat etwa Martial das auch sagen wollen?

2) Die alten Scholiasten (vielleicht gefallen die meinem Gegner, weil ihre Benennung im Klange mit dem Wort Schüler viel gemein hat,) erklären dieses Wort also: liquare est dissolvere et liquidum facere, so sagt Acris. Landin sagt: liques naturalem habet significationem liqueo, ergo liques, liquefacias.

3) Nun zeigt mir mein Lexicon, daß liquefacere zerlassen heißt. Zerlassen aber muß es hier heißen, weil man Eis und Eisen und Schnee schmelzet, etwas dickes und zähes aber zerläßt und dünne macht.

4) Der Wein der Alten war sehr dick und zähe, daher mußten sie ihn erst dünner machen, oder zerlassen, wenn er trinkbar seyn sollte. Wenn dieses mein Herr Schulmeister nicht weiß, so kann ich nicht davor, ich bitte ihn, solches erst zu lernen, und alsdann bey mir wieder anzufragen. Sanadon sagt bey diesem Ausdrucke: Les anciens passoient leur vin par la chausse, à fin de le rendre moins épais et plus coulant. Die Alten filtrirten ihren Wein, damit er dünner und flüßiger gemacht würde; das thaten sie auch, indem sie Wasser zugossen. Ich rathe meinem Geg-

ner, wenn er dergleichen Dinge mit kritischer Miene verdammen will, daß er noch ein paar Bücher mehr lese, und nicht alle seine Weisheit lediglich aus dem Bayle hole.

2. B. Ode 1.

Graves principum amicitiae.

Gravis soll hier durchaus nicht wichtig, sondern wenigstens schädlich heißen. Warum? das beliebet dem Herrn Schulmeister nicht zu sagen. Gravis heißt schwer und nicht wichtig, Herr Lessing beliebe in sei... Cellarius zu sehen. Horaz schreibet hier von den Verbündnissen des großen Triumvirats, davon war Augustus auch einer; er redet auch von des Cäsars Verbindungen, den Augustus als seinen Vater verehrete. Augustus war der einzige, der davon Vortheil zog, und er lebte noch, da Horaz diese Ode schrieb. Hätte also der Dichter wohl bescheiden und weislich gehandelt, wenn er diese Bündnisse schädliche genannt hätte? Nein! das wäre Lessingisch gewesen, und nicht Horazisch. Horaz wußte zu leben, und war bescheiden.,

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepidavit aetas
Claudere lustrum.
Mein Alter ist schon mit Zittern auf vierzig
gestiegen.

Herr Lessing will das Wort zittern weg haben, es soll eilen heißen. Warum? weil man im 40sten Jahre schwerlich schon zittert. Wie? ist

das so was seltenes, daß ein Trinker, wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40sten Jahre zittert? Horaz hat aber, wie es der ganze Zusammenhang zeiget, hier gescherzet, er giebt sich baufälliger an, als er wirklich war. Was soll aber das eilen hier sagen? Ist Horaz etwa schneller 40 Jahr alt worden, als es von Rechts wegen hätte seyn sollen? oder hat sein achtes lustrum weniger Wochen gehabt, als das siebente? Doch Herr Lessing beruft sich auf die Stelle, 3. B. Ode 27.

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion.

welche ich so übersetzt habe:

Doch siehst du nicht mit was vor Brausen Orion
Zum Untergang eilt.

Er meynt, ich hätte hier trepidare durch eilen übersetzt, und billiget das; allein wenn ich es gethan hätte, so hätte ich so wenig Latein verstanden, als Herr Lessing. Pronus trepidat heißt: er eilt zitternd hinunter. Ich habe das Wort pronus durch eilen ausgedruckt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild, welches Horaz malet, vollkommen nachzumalen. Wenn die Sterne am Horizont stehen, so sehen wir sie wegen der Dicke des Dunstkreises zittern. Dieses Umstandes bedienet sich Horaz, das schönste Bild uns vorzustellen, als wenn Orion vor Furcht zitterte wegen des drohenden Ungewitters. Also kann trepidare hier nicht eilen übersetzt werden, als nur von einem Uebersetzer, der den Dichter nicht verstehet, oder von einem Ausleger, der sich

nicht

nicht Mühe giebet, das Bild recht anzusehen. Daß aber trepidare nicht eilen heiße, hätte Herr Lessing aus der Stelle, 2. B. Ode 3. lernen können:

et obliquo laborat
Lympha fugax trepidare rivo.
und wo der schnelle Bach mit Zittern
Durch das gekrümte Ufer rieselt.

Wenn hier trepidare nicht zittern heißet, so heißt es nirgends so. Das Eilen hat Horaz durch fugax angezeiget. Durch das trepidare mahlt er das Zittern eines Bachs, und sagt nicht gern, wie Herr Lessing in seinen sämmtlichen Werken hin und wieder, eine Sache mit mehr Worten, als nöthig sind. Ich bitte meinen Herrn Schulmeister, da er mich auf den Cellarium verweißt, mir die Edition anzugeben, in welcher trepidare eilen heißt.

2. B. Od 5.

nondum munia comparis
Aequare (valet).
Sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen.

Herr Lessing tadelt erstlich, daß ich die edeln Worte, Huld und Gatten, von Thieren gebraucht hätte, und dann, daß ich die Stelle ganz unrecht übersetzt hätte.

Was die edeln Worte anbetrifft, so möchte ich wissen, ob man von Thieren nicht mit edlen Worten reden dürfe? und weswegen? Ich kann weiter

nichts auf diesen Punkt antworten, weil mein Gegner keine Gründe anführet, und das gleich folgende ihn überzeugen kann, daß Horaz wirklich edle Ausdrücke gebraucht habe.

Es soll die Stelle, nach meines Gegners Willen, so viel sagen: Mit gleicher Stärke im Joche ziehen, weil Horaz hier blos bey der Metapher vom Joche bleiben soll. Ich leugne dieses: denn Horaz hat schon mit den Worten: nondum jugum subacta ferre valet cervice, vom Joche gehandelt, und es ist seine Gewohnheit nicht, in der andern Zeile eben das, oder noch weniger zu sagen, als in der ersten. Munia comparis aequare heißt nicht, mit gleicher Stärke des Ochsen, der daneben gespannet ist, ziehen; es heißt Caressen vollkommen erwiedern. Mancinell sagt: munia, officia venerea: comparis, i. e. viri sibi adhaerentis. Landin sagt: diese Stelle heißt, commisceri ad liberos procreandos. Herr Lessing, der das turpe est doctori nicht bedenkt, begehet einen wahren Schulschnitzer, indem er mich tadelt. Wie leicht kann man doch schnitzern, wenn man den Horaz übersetzt! restis mearum sententiarum ist Herr Lessing. Herr Dacier sagt bey dieser Stelle, munia, c'est un mot honnête (merks, ein edel Wort,) pour exprimer les plus tendres caresses de l'amour. Es ist mir unbegreiflich, wie Herr Lessing das nicht verstehen können. Doch wer weiß, welcher Schulknabe ihm bey seiner Kritik geholfen hat, vielleicht der jüngere Bruder seines Freundes. Diesen Jüngling will ich in das Lexikon verweisen, es heißt da: munia,

orum, officia publica et debita. Zu den letzten gehöret auch die eheliche Pflicht. Herr Lessing beliebe dieses dem Knaben so zu erklären, daß er ihn nicht ärgert.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.
Indem sie den Hals den heißen Küssen entziehet.

Herr Lessing will, Horaz soll das Gegentheil sagen von entziehen; allein Acrisius sagt anders: detorquet, flectit scribit fastidium mulieris detorquentis se ab osculis amatoris, id est, cum flagrantibus osculis tuis cervicem detorquet, avertens se, ut magis incitet. Porphyr sagt: magnifice depinxit fastidium mulieris avertentis ab eo, quo osculari se velit, quod ideo facere solent, ut irritent amantibus desiderium sui. Was Dacier erinnert, scheinet mir nicht hinlänglich. Ich habe also große Ausleger auf meiner Seite. Haben die auch Schulschnitzer begangen?

3. B. Ode 6.

Neque eligis
Cui donet impermissa raptim
Gaudia, luminibus remotis.

Luminibus remotis habe ich mit abgewandten Blicken gegeben. Der Herr Tadler will, es soll anzeigen, wenn man die Lichter bey Seite schafft. Ich dachte: Nein! denn das Weib buhlet nicht heimlich, sed jussu, coram, non

sine conscio surgit marito. Der Kaufmann will die Waare sehen, und nicht die Katze im Sacke kaufen, und die Magd für die Frau küssen. Der Mann weiß es, und die Frau ergiebt sich dem Buhler mit abgewandten Blicken. Als ich aber recht genau zusahe; so fand ich, daß er Recht hatte. Ich bekenne mein Versehen willig, wenn der Tadler Grund hat.

3. B. Ode 21.

Mein Tadler sagt: sollte man es sich wohl einbilden, daß Herr Lange prisci Catonis durch priscus Cato übersetze? Welcher von den Catonen hat denn Priscus geheißen? Hier sind wieder zwey Fragen. Wenn sie nicht so höhnisch wären, so würde der Herr Frager Ehre haben, denn es ist billig, daß man da fragt, wo man nichts weiß. Wenn man aber bey so großer Unwissenheit auf so höhnische Art fraget, so zeiget man, daß die Einbildung und Unwissenheit zu einem gleichen Grad gestiegen sey, und da verdient man Mitleiden. Nun will ich antworten.

1) Nur der kann sich nicht einbilden, daß ich priscus Cato durch priscus Cato übersetzt habe, der unwissend ist, wie Herr Lessing.

2) Es hat keiner von den Catonen Priscus geheißen, sondern, es war einmal ein Mann, der hieß Priscus, und bekam den Zunamen Cato. Testes mearum sententiarum sind: a) Herr Dacier. Er sagt bey dieser Stelle: Assurement Horace entend ici le vieux Caton, Caton le

Censeur qui fut appellé Priscus avant qu'il eût le nom de Caton. b) Anton Mancinelli merkt bey dieser Stelle folgendes an: Catones duo celeberrimi fuere, major et minor. Major dicebatur Priscus, consequenti tempore Cato ei virtutis cognomentum extitit. Nam Romani eum, in quo multarum rerum usus et experientia existit, Catonem nominabant. Also ist mein begangener Fehler der, daß ich im lateinischen Text das Wort priscus nicht mit einem großen P habe abdrucken lassen. Das ist aber mit Fleiß geschehen; die Ursache gehöret nicht hieher. Wird sich Herr Lessing nicht hiebey ein wenig schämen? zu seinem Besten hoffe ich es. Weil Bayle von diesem Namen nichts gedenkt, so hat Herr Lessing, dessen Belesenheit sich nur auf den Bayle zu erstrecken scheint, diesen kritischen Fehler begangen.

Nun kommt ein noch größerer Fehler, nach des Herrn Lessings gründlicher Einsicht.

Uxor invicti Jovis esse nescis?

Mein Herr Gegner wird hierbey sehr lustig, und sagt: Das übersetzt Herr Lange, oder Gott weiß, welcher Schulknabe, dem er diese Arbeit aufgetragen: Du weist's nicht, und bist des großen Jupiters Gattin! Warum ihm diese Uebersetzung nicht gefällt, beliebet dieser gründliche Tadler nicht anzuzeigen. Ich will ihm den Schulknaben nennen. Es ist noch eben der, durch den Dacier die Worte so hat übersetzen lassen:

Vous ignorez que vous êtes la femme de Jupiter. Er macht diese Anmerkung dazu: Ce vers peut recevoir deux explications; car il peut signifier: Tu ne sais pas, que tu es la femme de Jupiter, ou bien: Ne sais-tu pas être la femme de Jupiter? La première explication semble s'accorder beaucoup mieux avec ce qui précède et avec ce qui suit: cela est même plus naturel et plus simple. Durch eben diesen Schulknaben hat Sanadon es so übersetzen lassen: Europe, vous ignorez votre bonheur; oui, vous êtes sans le savoir la femme de Jupiter. Der Scholiast Porphyr hörte auch diesen Schulknaben, und daher ward er zweifelhaft, und sagt: ambiguum, utrum hoc dicat, nescis te gerere conjugem Jovis esse, an vero; nescis te gerere conjugem Jovis, ut si dicas: nescis te esse Consul. Porphyr sagt in beyden Fällen, es müßte hier keine Frage seyn. Dieser Schulknabe heißt fleißiges Nachdenken. Wenn Herr Lessing durch denselben seine Werke wird fortsetzen lassen, so wird er nicht so muthwillig, aber desto gründlicher schreiben. Warum ich aber im Text das Fragezeichen behalten, gehört wieder nicht hieher. Ich will an einem andern Ort solches sagen. Indessen wünsche ich, aus Liebe zu meinem Gegner, daß er um seiner Ehre willen diesen Tadel nicht gewagt hätte.

4. B. Ode. 4.

Dente novo.

Es stehet junge Ziegen, anstatt, junge

Zähne. Der ganze Zusammenhang zeiget, daß hier Ziegen an statt Zähne, durch einen Druckfehler, gesetzt worden seyn. Man muß große Lust zu tadeln haben, wenn man durch die Tadelsucht so verblendet wird, daß man des nicht sehen kann. Doch wo sollten sonst die vielen Schulschnitzer herkommen?

5. B. Ode 1.

Desinet imparibus

Certare summotus pudor.

Imparibus habe ich durch nichtswürdige übersetzt. Nach Herr Lessings Willen soll es solche anzeigen, denen man nicht gewachsen ist, und das soll offenbar seyn. Der 16. und 17te Vers der Ode soll es zeigen. Allein es ist falsch. Herr Dacier soll mein Wort reden. Er übersetzt es also: Je romprai enfin mes chaînes, honteux d'avoir disputé si longtems une maitresse à de si indignes rivaux. Er vertheidigt seine Uebersetzung also: Horace dit: pudor summotus desinet certare imparibus. Je me déferai de la honte qu'on trouve ordinairement à céder une maîtresse à des rivaux indignes. C'est le premier sentiment qui se réveille dans le cœur d'un amant maltraité, en fermant les yeux à tout ce que ce soit une honte de céder une maîtresse à un rival indigne, c'en est une que de la lui disputer. Voilà le seul sens naturel, que l'on peut trouver ici, en prenent imparibus pour

des rivaux indignes. Ce qui s'accorde fort bien avec ce qu'il a dit vers (16. 17.) que leur argent l'importoit sur son mérite. Welchen Schulschnitzer hat nicht Herr Dacier vor mir begangen?

Nun komme ich zu der wichtigen Stelle, die Herr Lessing obenan gesetzt hat, um den Leser zu blenden, als wenn alles übrige von gleicher Art wäre.

5. B. Ode 14.

Pocula lethaeos ut si ducentia somons
Arente fauce traxerim.

Ich habe diesen und andere Fehler sogleich gesehen, als ich meine Uebersetzung aus der Presse erhielt. Da ich die Correctur nicht selbst gehabt, und der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtungen beschäftiget war, (Herr Lessing wird den Mann wohl kennen, es ist Hr. P. N.) so ist dieser Fehler eingeschlichen. Es war etwas von dem Exemplar verloren, der Druck war eilig. Ich mußte daher schnell aufs neue übersetzen, weil ich die ersten Aufsätze nicht aufgehoben hatte. Ich schreibe eine sehr unleserliche Hand, ich streiche oft aus und setze was darüber, daher kann es gekommen seyn. Wie denn auch, obwohl etwas späte, nach der Distraction der ersten Exemplare, die Fehler auf einem eigenen Blatte angemerkt, und diese Stelle auch geändert worden ist. Ich habe nachher keine wichtige Fehler weiter entdecket. Die Interpunktion kann jeder leicht von sich verbessern. Doch wenn

ich auch diesen Fehler in solcher Eilfertigkeit allein begangen hätte, so würde doch Herr Lessing kein ander Recht haben zu tadeln, als Bayle. Diesen großen Mann sucht er nachzuahmen, und er hat die Art, zu seinem eigenen Texte Noten zu machen, vollkommen erhaschet. Wenn er doch etwas von der Bescheidenheit und Billigkeit dieses großen Mannes hätte annehmen wollen! Ich will davon eine Probe anführen. In der Edition, die ich besitze, Seite 2428 stehet der Artikel Pinsson (François). In der Note D. sagt Bayle von diesem Uebersetzer des Plinius:

„Il a fait deux gentils hommes Romains de „deux espèces de marbre, l'un nommé „Lapis Numidius, et l'autre Sinan-„dicus --- Celui dont j'emprunte cette „remarque ajoute, qui'l a observé un grand „nombre d'autres fautes de cet auteur, „qui ne laisse pas d'avoir travaillé fort uti-„lement au reste. Pour peu qu'on soit „équitable, et que l'on connoisse la diffi-„culté de l'entreprise, on sera incompa-„rablement plus disposé à estimer cet au-„teur à cause de tant d'endroits où il a bien „rencontré, qu'à le mépriser à cause de ses „bevües."

Das heißt gründlich tadeln, ohne in den Ton des groben Jahrhunderts zu verfallen. Ein gelehrter Mann hat mir aus Holland meine Uebersetzung durch und durch mit schönen Anmerkungen versehen,

zugesendet. Er hat diesen Fehler nicht übersehen. Sein Tadel über diese Stelle lautet also:

Corriges velim illud zweyhundert mal, quod Tibi forte alia cogitanti ob similitudinem τȣ ducenta cum ducentia satis lepide irrepsit.

Dieser Mann beweiset, daß man ein scharfer und gründlicher Kunstrichter seyn könne, ohne grob zu seyn. Auch zweifelt dieser gelehrte Mann, dieses Fehlers ohnerachtet, nicht im geringsten daran, daß ich den Horaz verstehe, und er ziehet meine Uebersetzung allen andern vor. Er merket nicht, wie Herr Lessing, nur die Fehler an, oder macht, gar welche, sondern er zeiget auch das Gute; z. E. bey der 5ten Ode des 5ten Buchs hat er dieses Urtheil beygeschrieben:

Haud facile quempiam puto ita feliciter ac te versaturum esse circa versionem odae illius, quae quodammodo non parum intricata est, et non sine perspicacia quaedam intelligenda.

Weil mein Gegner auch so gar verächtlich von meiner Uebersetzung urtheilet, so setze ich ihm das Urtheil der Rostockischen gelehrten Nachrichten entgegen, die von meiner Arbeit so reden:

„Wir dürfen nur den Horaz nennen, um zu „sagen, daß sein Uebersetzer nebst der vollkom„menen Erkenntniß beyder Sprachen, auch das „Horazische Feuer in seiner Brust fühlen müsse.

„Herr Pastor Lange hat sich in seinen unvergänglichen Oden der Welt längst unter dem „Charakter gewiesen, und die gegenwärtige Arbeit liefert von allen, zur Uebersetzung des Horaz erforderlichen Eigenschaften, eine würdige „Probe. Neun Jahre hat er darauf zugebracht, „weil er sich bemühet hat, die strengsten Regeln „eines Uebersetzers, die er zum Theil in der „Vorrede anführet, zu erfüllen. Die Absicht „des Herrn Pastors ist viel zu edel, und mit zu „großer Geschicklichkeit ausgeführet, als daß er „von andern, als solchen Richtern, die ein verwöhntes Ohr und fühlloses Herz haben, durchaus getadelt werden könnte; und wir lesen „wirklich den Horaz in der Uebersetzung, wenn „wir von den Fehlern abstrahiren, die den Uebersetzungen überhaupt nothwendig anhängen, und „einige geringe Mängel vergeben.

Quae aut incuria fudit,
aut humana parum cavit natura.

„Und wer hat so wenig Billigkeit dieses zu thun? „Dieses Urtheil, das mit der Denkungsart des „Herrn Uebersetzers vollkommen übereinstimmet, „hindert uns nicht zu sagen, daß wir durch seine „Arbeit den Horaz fast unverbesserlich verdeutscht „lesen:"

Diesem Urtheil nach sind die neun Jahre, die ich zugebracht habe mit dieser Uebersetzung, nicht so ganz verloren. Herr Lessing zeiget eine solche Einsicht und ein solches Herz, daß es mir eben nicht rühmlich seyn würde, wenn ich seinen Beyfall hätte.

Sie sehen nun, mein Herr! die Stärke meines Tadlers, oder vielmehr seine äußerste Schwäche und Ignoranz. Es ist mir wirklich leid, daß ich seine Blöse vor der Welt zeigen müssen, und ich habe in der That viel Mitleiden mit ihm. Doch er ist selbst Schuld daran: er hat mich durch die äußerste Beschimpfung gezwungen, meine Ehre zu retten. Er hat unter den unzähligen Schulschnitzern nur 14 angeführt, und unter diesen 14 Stellen hat er nur an zwey Orten recht; zwey Stellen sind durch offenbare Druckfehler entstanden, und die andern zehen sind zehen unleugbare Beweise der Unwissenheit und Uebereilung meines Gegners. Er scheinet in den Fehler gefallen zu seyn, den er in seinen Werken dem Herrn G. Schuld giebt; und da er weder auf dessen, noch auf der Schweitzer Seite ist, so hat er von beyden Theilen die Grobheit angenommen, die er einem jeden von ihnen beyleget. Wenn er künftig mehr als die Noten ad modum Minellii lesen wird, so wird er bessere Einsicht erhalten, und künftig bescheidener werden. Es ist nicht das erstemal, daß er aus so hohem Tone redet; es ist schon lange, daß er mich mit der Entdeckung einiger hundert Schulschnitzer durch die dritte Hand bedrohet hat. Ich ließ ihm damals wissen, daß ich seine Erinnerungen schriftlich gern annehmen, und wo ich gefehlet hätte, es verbessern würde, ob ich wohl glaubte, es würde viel von der Zahl abgehen; allein ich bekam die Antwort: daß er bereits seine Schrift zum Druck ausgearbeitet hätte, und sie nicht zurück halten würde, wenn ich sie ihm nicht gleich einem Verleger bezahlen wollte. Sie können denken, mein Herr!

was ich darauf habe antworten müssen. Ich verwarf diesen Antrag mit dem äußersten Unwillen, denn ich hätte eben so niederträchtig seyn müssen, als er, wenn ich solches angenommen, und eine Schrift gegen mich mit Gelde abgekauft hätte. Statt so vieler Schulschnitzer sind nicht mehr als 14 Stellen getadelt, wo der Gegner an 10 Orten offenbar geschnitzert hat. Können Sie wohl glauben, daß man so prahlen und so verächtlich thun könne, als Herr Lessing thut, ohne mehreren Grund zu haben? und dennoch schreibet er kühn an seinen Schattenfreund: Sie werden uns also schon den Gefallen thun müssen, ein klein Register von Schulschnitzlern zu durchlaufen, um sich ihrer Kindheit zu erinnern. Ich nenne es ein klein Register, das Sie allenfalls von Ihrem jüngern Bruder, wenn sie selbst nicht Zeit haben, bis in das unendliche können vermehren lassen. Es scheinet aus diesen Ausdrücken, daß mein Gegner den kindischen Knabenjahren näher sey als den männlichen. Man siehet es aus dem Jauchzen, mit welchem er seine Schulschnitzer findet; aus dem Stolz, mit welchem er sie vorträgt, und aus der Petulanz, mit welcher er schreibt. Wie leicht wird es einem solchen Menschen, ein Exemplar zu bekommen, das auf allen Seiten Striche und Kreutze die Menge hat. Denn was thun Knaben lieber, als daß sie die Bücher voll schmieren, nach dem alten Sprüchwort: Kinder Hände beschmieren Bücher und Wände. Doch was thut man nicht wenn man berühmt werden will, und sein Haus auf den Trüm-

mern anderer bauen muß, weil man sich keinen eigenen Platz anschaffen kann? Mein Gegner kommt mir bey seinem Auftritt in die Welt wie die Romanhelden vor, die sich durch Hauen, Stechen und Niedermetzeln einen Namen machen. Er macht seinen streitbaren Anfang an dem seligen D. Luther, Herrn D. Jöcher, und mir. Der erste kann sich nicht verantworten, der andere hat vielleicht was besseres zu thun, die Reihe trifft also mich, ihm einige sanfte warnende Schläge auf seine Finger zu geben, dafür, daß er meine Uebersetzung so muthwillig voll Kreutze und Striche gemacht hat. Vielleicht wird nun Herr Lessing klüger und behutsamer, und seufzet als ein Mensch, dem die Augen aufgehen:

Ach wie verfolgt das Glück die Frommen,
Hier bin ich garstig weggekommen.

Es ist sein Glück, daß er zu seinen Kritiken keinen Verleger hat finden können. Denn da er so schlechten Verstand und Wissenschaften in dem Auszuge (welchen er in Briefe an sich selbst verwandelt hat,) an den Tag leget, was vor Unsinn hätten seine ausführliche Schriften gegen den Herrn Dr. Jöcher und mich hervor gebracht! Doch er hat es seinen Briefen nach, noch nicht verredet, ausführlicher den Herrn Dr. Jöcher zu seinem Moreri zu machen, um dessen Bayle zu seyn. Ich bin allein so glücklich, daß er der Entdeckung meiner andern hundert und sechs und achtzig Schulschnitzer, als einer kindischen Arbeit, überdrüßig geworden, und sie einem Knaben überlassen hat, seinen Freund damit bis ins unendliche oder

bis in jene Ewigkeit zu amusiren. Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit des Verses:

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?
Parturient montes, nascetur ridiculus mus:

indem Herr Lessing wirklich nur zwey Fehler entdecket hat, davon der eine von solcher Beschaffenheit ist, daß jeder billige Mensch leicht muthmaßen kann, er sey durch außerordentliche Umstände entstanden. Ich glaube, er würde seiner Geschicklichkeit nach am besten sich zu einem Corrector in einer Druckerey schicken. Wie stark haben die ihre Unwissenheit verrathen, die, so bald sie die Lessingische Kritik in ihren Zeitungen erblickten, mich verloren gaben; ich bedaure sie von Herzen, wie auch die, die sich ungemein darüber gefreuet haben.

Ich bin bey alle dem, was ich gegen diesen Schriftsteller zu klagen habe, nicht so ungerecht, daß ich ihm keine Verdienste lassen sollte. Er hat in seinen Schriften einige Fabeln auf eine recht angenehme Art erzählet. Ich hoffe auch, er werde uns bald mit dem dritten Theil seiner Werke erfreuen, und es würde mir angenehm seyn, wenn er folgender Fabel darinnen eine Stelle gönnen würde.

Als Apollo bereits den mühseligen Lauf des Tages nun vollendet, und in Westen von seinem glänzenden Wagen absteigen wollte, trat ein Schriftsteller zu ihm, welcher ihm eine scharfe Censur über eine Uebersetzung des Horaz überreichte. Apollo ließ darüber ein großes Mißfallen verspüren, und sagte

zu den Umstehenden:' daß der ein Thor wäre, der einem was verehren wollte, und sich nicht vorher erkundigte, wozu dieser Lust hätte. Darauf wandte er sich zu dem Kunstrichter und sagte: Mir, als dem Könige, gebührt das Beste, die Schale gehört dem Vieh. Du wirst dahero besser thun, wenn du das Böse, so du aus dem Buche gesammelt hast, in das öffentliche Cloac wirfst, das Gute aber, so du darinnen gefunden, mir zukommen lässest, das wollte ich nicht nur fleißig lesen, sondern dir auch dafür danken. Es antwortete ihm der Kunstrichter, daß er nur die Fehler angemerkt, das Gute aber übergangen habe. Apollo befahl darauf seinem Verwalter, dem Columella, den guten Schlucker auf den Kornboden zu führen, und ihm das Getraide anzuweisen, selbiges ohne Sieb mit seinen Händen zu reinigen. Solches mußte der Kunstrichter thun, und brachte darauf einen ganzen Korb voll Unrath heraus. Als solcher besichtiget wurde, fand sich über die Hälfte gutes Getraide darunter, worauf der arme Kunstrichter, nach einigen Geißelhieben, angewiesen ward, nicht durch Untermengung des Guten ein blendendes Ansehen zu suchen, als hätte er viel Böses gefunden. Als er nun vollends den Unrath ausgelesen hatte, so ward ihm solcher pro studio et labore der Reinigung zuerkannt, nach dem römischen lege: stercus pro solatio. Doch ward ihm auch die Erinnerung gegeben, daß das Böse, so man in guten Schriften finde, keine Waare für kluge Leute sey. Es sey ein Zeitverderb, wenn man die Rosen in einer Schrift vorbey liesse, und nur nach den Dornen griffe. Man solle es bey anderer Leute Arbeit wie die Bienen

machen,

machen, die auch aus schlechten Blumen Honig bereiteten; vernünftige Männer deckten die Fehler brauchbarer Schriften zu; Thoren aber breiteten sie aus: und die, welche sich befliessen, nur die Fehler aus anderer Schriften auszuklauben, gleichten den Roßkäfern, welche mit großer Lust im Koth herum kriechen. Es sey überhaupt ein Kennzeichen der Ignoranten, welche von Gott und der Natur die Gabe nicht haben, etwas selbst zu erdenken, daß sie sich damit einen Namen zu machen suchen, wenn sie andere durchhecheln. Herr Lessing kann diese Fabel ausführlicher in Ragguagli di Pernaso di Trajano Boccalini finden.

Doch es ist nunmehro Zeit, daß ich meinen langen Brief endige, und Sie ersuche, die Freyheit, die ich mir genommen habe, diese Beantwortung meines Gegners Ihnen zuzusenden, als ein Zeichen der Werthachtung Ihrer Person anzusehen. Fahren Sie fort, unpartheyisch zu urtheilen, und wenn ich es verdient habe, auch mich zu tadeln. Ich verharre

Mein Herr,

Dero

Laublingen,
den 20sten Novembr.
1753.

ergebener Diener

Lange.

Siebzehnter Brief,

oder,

Ein VADE MECUM für den Herrn Sam. Gotth. Lange, Pastor in Laublingen. Von Gotth. Ephr. Lessing.

Mein Herr Pastor,

Ich weiß nicht, ob ich es nöthig habe, mich viel zu entschuldigen, daß ich mich mit meiner Gegenantwort ohne Umschweif an Sie selbst wende. Zwar sollte ich, nach Maaßgebung Ihrer Politik, einem dritten damit beschwerlich fallen; wenigstens demjenigen Unbekannten, dem es gefallen hat, meine Kritik über ihren verdeutschten Horaz in dem Hamburgischen Correspondenten bekannter zu machen. Allein ich bin nun einmal so; was ich den Leuten zu sagen habe, sage ich ihnen unter die Augen, und wann sie auch darüber bersten müßten. Diese Gewohnheit, hat man mich versichert, soll so unrecht nicht seyn; ich will sie daher auch jetzt beybehalten.

Um Ihnen, mein Herr Pastor, gleich Anfangs ein vorläufiges Kompliment zu machen, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir von Herzen leid ist, Ihrer in dem zweyten Theile meiner Schriften erwähnt zu haben. Zu meiner Entschuldigung muß ich Ihnen sagen, was mich dazu bewog. Sie standen, und stehen noch, in dem Rufe eines großen Dichters, und zwar eines solchen, dem es am ersten unter uns gelungen sey, den öden Weg jenes alten Unsterblichen, des Horaz, zu finden, und ihn

glücklich genug zu betreten. Da Sie also eine Uebersetzung Ihres Urbildes versprochen hatten, so vermuthete man mit Recht von Ihnen ein Muster, wie man den ganzen Geist dieses Odendichters in unsre Sprache einweben könne. Man hoffte, Sie würden mit einer recht tiefen kritischen Kenntniß seiner Sprache, einen untrüglichen Geschmack, und eine glücklich kühne Stärke des deutschen Ausdrucks verbinden. Ihre Uebersetzung erschien, und ich sage es noch einmal, daß ich sie in der Versicherung, unüberschwengliche Schönheiten zu finden, in die Hand genommen habe. Wie schändlich aber ward ich betrogen! Ich wußte vor Verdruß nicht, auf wen ich erzürnter seyn sollte, ob auf Sie, oder auf mich: auf Sie, daß Sie meine Erwartung so getäuscht hatten; oder auf mich, daß ich mir so viel von Ihnen versprochen hatte. Ich klagte in mehr als einem Briefe an meine Freunde darüber, und zum Unglücke behielt ich von einem, den ich ausdrücklich deswegen schrieb, die Abschrift. Diese fiel mir bey Herausgebung des zweyten Theils meiner Schriften wieder in die Hände, und nach einer kleinen Ueberlegung beschloß ich, Gebrauch davon zu machen. Noch bis jetzt, dachte ich bey mir selbst, hat niemand das Publikum für diese Mißgeburt gewarnet; man hat sie sogar angepriesen. Wer weiß, in wie viel Händen angehender Leser des Horaz sie schon ist; wer weiß, wie viele derselben sie schon betrogen hat? Soll Herr Lange glauben, daß er eine solche Quelle des Geschmacks mit seinem Kothe verunreinigen dürfe, ohne daß andre, welche so gut als er daraus schöpfen wollen, darüber murren? Will niemand mit der Sprache her-

aus? — — — Und kurz, mein Brief ward gedruckt. Bald darauf ward er in einem öffentlichen Blatte wieder abgedruckt; Sie bekommen ihn da zu lesen; Sie erzürnen sich; Sie wollen darauf antworten; Sie setzen sich und schreiben ein Paar Bogen voll; aber ein Paar Bogen, die so viel erbärmliches Zeug enthalten, daß ich mich wahrhaftig, von Grund des Herzens schäme, auf einen so elenden Gegner gestoßen zu seyn.

Daß Sie dieses sind, will ich Ihnen, mein Herr Pastor, in dem ersten Theile meines Briefes erweisen. Der zweyte Theil aber soll Ihnen darthun, daß Sie noch ausser Ihrer Unwissenheit, eine sehr nichtswürdige Art zu denken verrathen haben, und mit einem Worte, daß Sie ein Verläumder sind. Den ersten Theil will ich wieder in zwey kleine absondern: Anfangs will ich zeigen, daß Sie die von mir getadelten Stellen nicht gerettet haben, und daß sie nicht zu retten sind; zweytens werde ich mir das Vergnügen machen, Ihnen mit einer Anzahl neuer Fehler aufzuwarten. — — Verzeihen Sie mir, daß ich in einem Briefe so ordentlich seyn muß!

Ein Glas frisches Brunnenwasser, die Wallung Ihres kochenden Geblüts ein wenig niederzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich seyn, ehe wir zur ersten Unterabtheilung schreiten. Noch eines, Herr Pastor! — — Nun lassen Sie uns anfangen.

1. B. Ode 1.

Sublimi feriam sidera vertice.

Ich habe getadelt, daß vertex hier durch Nacken ist übersetzt worden. Es ist mit Fleiß geschehen, antworten Sie. So? Und also haben Sie mit Fleiß etwas abgeschmacktes gesagt? Doch lassen Sie uns Ihre Gründe betrachten. Erstlich entschuldigen Sie sich damit: Dacier habe auch gewußt, was vertex heiße, und habe es gleichwohl durch Stirne übersetzt. — Ist denn aber Stirn und Nacken einerley? Dacier verschönert einigermaßen das Bild; Sie aber verhunzen es. Oder glauben Sie im Ernst, daß man mit dem Nacken in der Höhe an etwas anstoßen kann, ohne ihn vorher gebrochen zu haben? Dacier über dieses mußte Stirne setzen, und wissen Sie warum? Ja, wenn es nicht schiene, als ob Sie von dem Französischen eben so wenig verstünden, als von dem Lateinischen, so traute ich es Ihnen zu. Lernen Sie also, Herr Pastor, was Ihnen in Laublingen freylich niemand lehren kann; daß die französische Sprache kein eignes Wort hat, der Lateiner vertex oder unser Scheitel auszudrücken. Wenn sie es ja ausdrücken will, so muß sie sagen: sommet de la tête. Wie aber würde dieses geklungen haben, wenn es Dacier in einer nachdrücklichen Uebersetzung eines Dichters hätte brauchen wollen? Daß meine Anmerkung ihren Grund habe, können Sie schon daraus sehen, weil nicht einmal in der wörtlichen Uebersetzung, die er bey abweichenden Stellen unter den Text zu setzen gewohnt ist, das sommet de la tête hat brauchen

können, sondern blos und allein sagen muß? de ma tête glorieuse je fraperai les astres. Sind Sie nun in gleichem Falle? Ist Nacken etwa kürzer, oder nachdrücklicher, oder edler als Scheitel? — — Lassen Sie uns Ihre zweyte Ursache ansehen. Ich habe, sagen Sie, mehr nach dem Verstande, als nach den Worten übersetzt, — — (in der Vorrede sagen Sie gleich das Gegentheil) — — und habe meinem Horaze auf das genaueste nachfolgen wollen. Sie setzen sehr witzig hinzu: ich sollte mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen vorstellen, welches im Glase schnell aufwärts fährt, oben anstößt, und die Beine gerade herunter hangen läßt. Wen machen Sie denn damit lächerlich, Herr Pastor? Mich nicht. Wenn Horaz nicht sagen will: Dann werde ich vor stolzer Freude auffahren, und mit erhabnem Scheitel an die Sterne stoßen; was sagt er denn? Wir sprechen im gemeinen Leben: vor Freuden mit dem Kopfe wider die Decke springen. Veredeln Sie diesen Ausdruck, so werden Sie den Horazischen haben. Eine proverbialische Hyperbel haben alle Ausleger darin erkannt, und Dacier selbst führt die Stelle des Theocritus.

Ες ὠρανον ἁμμιν ἁλευμαι

als eine ähnliche an. Hat sich dieser nun auch den Horaz als ein Glasmännchen vorgestellt? Doch Sie finden ganz etwas anders in den streitigen Worten, und sehen hier den Dichter, wie er an dem Sternenhimmel schwebet und herabschauet — — O daß

er doch auf Sie herab schauen, und sich wegen seiner Schönheiten mit Ihnen in ein Verständniß einlassen möchte! — — Ich soll mir ihn nicht als ein Cartesianisches Teufelchen einbilden, und Sie, Herr Pastor, = = Sie machen ihn zu einem Diebe am Galgen, oder wenigstens zu einem armen Terminusbilde, welches mit dem Nacken ein Gebälke tragen muß. Ich sage mit Bedacht tragen, weil ich jetzo gleich auf einen Verdacht komme, der nicht unwahrscheinlich ist. Huy, daß Sie denken feriam heiße: ich will tragen; weil Sie sich erinnern von feram einmal ein gleiches gehört zu haben? Wenn das nicht ist, so können Sie unmöglich anders als im hitzigen Fieber auf den Nacken gekommen seyn.

1. B. Ode 2.

galeaeque leves

Sie sind ein poßierlicher Mann, mein Herr Gegner! Und also glauben Sie es noch nicht, daß levis, wenn die erste Sylbe lang ist, allezeit glatt oder blank heißt? Und also meynen Sie wirklich, daß es blos auf meinen Befehl so heißen solle? Wahrhaftig Sie sind listig! Die Gebothe der Grammatik zu meinen Gebothen zu machen, damit Sie ihnen nicht folgen dürfen! Ein Streich, den ich bewundere! Doch, Scherz bey Seite; haben Sie denn niemals gehört, wie levis nach der Meynung großer Stylisten eigentlich solle geschrieben werden? Haben Sie nie gehört, daß alle Diphthonge lang sind? Ich vermuthe, daß in Laublingen ein Schulmeister seyn

wird, welcher auch ein Wort Latein zu verstehen denkt. Erkundigen Sie sich bey diesem, wenn ich Ihnen rathen darf. Sollte er aber eben so unwissend seyn, als Sie; so will ich kommen und die Bauern aufhetzen, daß sie ihm Knall und Fall die Schippe geben. Ich weiß auch schon, wen ich Ihnen zum neuen Schulmeister vorschlagen will. Mich. Ihr Votum, Herr Pastor, habe ich schon. Nicht? Alsdann wollen wir wieder gute Freunde werden, und gemeinschaftlich Ihre Uebersetzung rechtschaffen durchackern. Vor der Hand aber können Sie, auf meine Gefahr, die leichten Helme immer in blanke verwandeln: Denn was Ihre Ausflucht anbelangt, von der weiß ich nicht, wie ich bitter genug darüber spotten soll. — Horaz, sagen Sie, kehrt sich zuweilen nicht an das Sylbenmaaß, so wenig als an die Schönheit der Wortfügung. — — Kann man sich etwas seltsameres träumen lassen? Horaz muß Schnitzer machen, damit der Herr Pastor in Laublingen keine möge gemacht haben. Doch stille! es steht ein Beweis dabey. In der 19ten Ode des zweyten Buchs, soll Horaz noch einmal die erste Sylbe in levis lang gebraucht haben, ob es schon daselbst offenbar leicht heiße:

Disjecta non levi ruina.

— — Allein, wenn ich bitten darf, lassen Sie den Staub weg, den Sie uns in die Augen streuen wollen. Schämen Sie sich nicht, eine fehlerhafte Lesart sich zu Nutze zu machen? Es ist wahr, wie Sie den Vers anführen, würde ich beynahe nicht wissen, was ich antworten sollte. Zum guten Glücke

aber kann ich unsern Lesern sagen, daß die besten Kunstrichter für levi hier leni lesen, und daß man ihnen nothwendig beyfallen muß. Ich berufe mich deswegen von Herr Lange dem Uebersetzer, auf Herr Lange den Dichter. Dieser soll mir sagen, ob nicht non levis ruina ein nicht leichter Fall für den Horaz ein sehr gemeiner Ausdruck seyn würde? Und ob das Beywort non lenis ein nicht sanfter ihm nicht weit anständiger sey? Sie setzen mir die besten Handschriften entgegen. Welche haben Sie denn gesehen, mein Herr Pastor? War keine von denen darunter, von welchen Lambinus ausdrücklich sagt, leni habent aliquot libri manuscripti? Und wissen Sie denn nicht, daß auch in den allerbesten die Verwechslung des n in u, und umgekehrt, nicht selten ist? Ueberlegen Sie dieses, vielleicht sagen Sie endlich auch hier: als ich recht genau zu sahe, so fand ich, daß ich Unrecht hatte.

— — — Ich hatte hier die Feder schon abgesetzt, als ich mich besann, daß ich zum Ueberflusse Ihnen auch Autoritäten entgegen setzen müsse. Bey einem Manne, wie Sie, pflegen diese immer am besten anzuschlagen. Hier haben Sie also einige, die mir nachzusehen die wenigste Mühe gekostet haben. Lambinus schreibt læves. Mancinellus erklärt dieses Wort durch splendentes; Landinus durch politae und setzt mit ausdrücklichen Worten hinzu: leve cum prima syllaba correpta sine pondere significat: sin autem prima syllaba producta profertur significat politum. Beruht dieser Unterschied nun noch blos auf meinem

Befehle? Hermannus Figulus umschreibt die streitige Stelle also: qui horrendo militum concurrentium fremitu et formidabili armorum strepitu ac fulgore delectatur. Lassen Sie uns noch sehen, wie es Dacier übersetzt; er, der so oft ihr Schild und Schutz seyn muß: qui n'aimés à voir que l'eclat de casques. In der Anmerkung leitet er levis von λειος her und erklärt es durch polies und luisantes. Habe ich nun noch nicht Recht? O zischt den Starrkopf aus!

1. B. Ode 11.

Vina liques.

Zerlaß den Wein. Ich habe diesen Ausdruck getadelt, und mein Tadel besteht noch. Mein ganzer Fehler ist, daß ich mich zu kurz ausgedruckt, und Sie, mein Herr Lange, für scharfsichtiger gehalten habe, als Sie sind. Sie bitten mich die Ruthe wegzulegen. Vielleicht, weil Sie zum voraus sehen, daß Sie sie hier am meisten verdienen würden. Ihre Antwort beruht auf vier Punkten; und bey allen vieren werde ich sie nöthig haben. Man wird es sehen.

1. Sie sagen, liquare heiße zerlassen und zerschmelzen; beydes aber sey nicht einerley. Beydes aber, sage ich, ist einerley, weil beydes in dem Hauptbegriffe flüßig machen liegt. Ein Fehler also! Der andere Fehler ist eine Bosheit, weil Sie wider alle Wahrscheinlichkeit meine Kritik so aufgenommen haben, als ob ich verlangte, daß Sie vinum liquare durch den Wein schmelzen

hätten geben sollen. Sie fragen mich, ob es in den Worten des Plinius alvum liquare auch schmelzen heiße? Ich aber thue die Gegenfrage: heißt es denn zerlassen? Die Hauptbedeutung ist flüßig, und folglich auch, klar machen; wie ich schon gesagt habe.

2. Nun wollen Sie, Herr Pastor, gar Scholiasten anführen, und zwar mit einem so frostigen Scherze, daß ich beynahe das kalte Fieber darüber bekommen hätte. Den ersten Scholiasten nennen Sie: Acris. Acris? Die Ruthe her! Die Ruthe her! Er heißt Acron, kleiner Knabe! Laß doch du die Scholiasten zufrieden. — — Den andern nennen sie, Herr Pastor, Landin. Landin? Da haben wirs! Merkts, ihr Quintaner, indem ich es dem Herrn Lange sage, daß man keinen Commentator aus dem 16ten Jahrhunderte einen Scholiasten nennen kann. Es wär eben so abgeschmackt, als wenn ich den Joachim Lange zu einem Kirchenvater machen wollte.

3. Ich weiß es, Herr Pastor, daß bey liquefacere in dem Wörterbuche zerlassen steht. Es ist aber hier von liquare und nicht liquefacere die Rede. Doch, wenn Sie es auch bey jenem gefunden haben, so merken Sie sich, daß nur unverständige Anfänger ohne Unterschied nach dem Wörterbuche übersetzen. Bey vertex hätten Sie dieses thun sollen, und nicht hier; hier wo es, wenn Sie anders deutsch reden wollten, durchaus nicht anging.

4. Gut; Sanadon soll Recht haben; vi-

num liquare soll den Wein filtriren, oder ihn durchsäugen heißen; ob gleich noch etwas mehr dazu gehört. Ich weiß es, daß es dieses heißt, zwar nicht aus dem Sanadon, sondern aus dem Columella und Plinius, von welchem letztern Sie, mein Herr Lange, nichts mehr zu wissen scheinen, als was alvum liquare heißt. Eine Belesenheit, die einen Apothekerjungen neidisch machen mag! — — Doch worauf ging denn nun meine Kritik? Darauf, daß kein Deutscher bey dem Worte zerlassen auf eine Art von Filtriren denken wird, und daß ein jeder, dem ich sage, ich habe den Wein zerlassen, glauben muß, er sey vorher gefroren gewesen. Haben Sie dieses auch gemeynt, Herr Pastor? Beynahe wollte ich das juramentum credulitatis darauf ablegen! Denn was Sie verdächtig macht ist dieses, daß die Ode, in welcher die streitige Stelle vorkommt, augenscheinlich zur Winterszeit muß seyn gemacht worden. Diesen Umstand haben Sie in Gedanken gehabt, und vielleicht geglaubt, daß Italien an Lappland grenzt, wo wohl gar der Brandtewein gefriert. — — In der Geographie sind Sie ohnedem gut bewandert, wie wir unten sehen werden. — — Sie lassen also den Horaz der Leuconoe befehlen, ein Stück aus dem Fasse auszuhauen, und es an dem Feuer wieder flüßig zu machen. So habe ich mir Ihren Irrthum gleich Anfangs vorgestellt, und in der Eil wollte mir keine andre Stelle aus einem Alten, als aus dem Martial, beyfallen, die Sie ein wenig aus dem Traume brächte. Was sagen Sie nun? Kann ich die Ruthe weglegen? Oder werden Sie nicht vielmehr mit Ihrem Dichter beten müssen:

— — — neque
Per nostrum patimur scelus
Iracunda Jovem ponere fulmina.

Zwar, das möchte zu erhaben seyn; beten Sie also nur lieber Ihr eignes Verschen.

O wie verfolgt das Glück die Frommen!
Hier bin ich garstig weggekommen.

— — Bey Gelegenheit sagen Sie mir doch, auf welcher Seite Ihrer Horazischen Oden stehen diese Zeilen? Sie machen Ihnen Ehre!

2. B. Ode 1.

Gravesque principum amicitiae.

Was soll ich von Ihnen denken, Herr Pastor? Wenn ich Ihnen zeige, daß Sie der einzige weise Sterbliche sind, der hier unter graves etwas anders als schädlich verstehen will, was werden Sie alsdenn sagen? Lassen Sie uns von den französischen Uebersetzern anfangen; sie sind ohnedem, wie ich nunmehr wohl sehe, Ihr einziger Stecken und Stab gewesen. Ich habe aber deren nicht mehr als zwey bey der Hand; den Dacier und den Batteux. Jener sagt vous nous découvrés le secret des funestes ligues des Princes: dieser sagt fast mit eben diesen Worten: les ligues funestes des Grands. — — Betrachten Sie nunmehr alte und neue Commentatoren. Acron setzt für graves, perniciosas aut infidas; Mancinellus, erkläret es durch noxias, Hermannus Figulus setzt zu dieser Stelle: puta societatem Crassi, Pompeji et Caesaris,

qua orbis imperium occuparunt, afflixerunt atque perdiderunt. Chabotius fügt hinzu: amicitiae Principum istorum fictae et simulatae erant, ideo et ipsis inter se et pop. Roman. perniciosae fuerunt. Rodellius endlich in seiner für den Dauphin gemachten Umschreibung giebt es durch perniciosas procerum coitiones — — Sagen Sie mir, ist es nun noch blos Lessingisch? Sie erweisen einem jungen Kritiker, wie Sie ihn zu nennen pflegen, allzuviel Ehre, die Erklärungen so verdienstvoller Männer nach ihm zu benennen. Lassen Sie sich noch von ihm sagen, daß Horaz hier ohne Zweifel auf einen Ausspruch des jüngern Cato zielet, nach welchem er behauptet: non ex inimicitiis Caesaris atque Pompeji, sed ex ipsorum et Crassi societate amica, omnia Reipubl. profecta esse mala — — Ich bin des Aufschlagens müde; wann Sie aber mehr Zeit dazu haben als ich, so fordre ich Sie hiemit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf Ihrer Seite ist. Ihre Entschuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweyte sondern das erste Triumvirat will verstanden wissen. Das gravis eigentlich schwer heiße, brauche ich von Ihnen nicht zu lernen, und ich würde es sehr wohl zufrieden gewesen seyn, wenn Sie schwer gesetzt hätten. Allein Sie setzen wichtig und das ist abgeschmackt. Bey schweren Bündnissen hätte man wenigstens noch so viel denken können, daß sie der Republik schwer gefallen wären; bey ihrem Beyworte hingegen, läßt sich ganz und gar nichts denken. Ueberhaupt muß Ihnen das gra-

vis ein sehr unbekanntes Wort gewesen seyn, weil Sie es an einem andern Orte gleichfalls falsch übersetzen. Ich meyne die zweyte Ode des ersten Buchs, wo Sie graves Persae durch harte Perser geben. Diese Uebersetzung ist ganz wider den Sprachgebrauch, nach welchem die Perser eher ein weichliches, als ein hartes Volk waren. In eben dieser Ode sagt Horaz grave seculum Pyrrhae welches Sie ein klein wenig besser durch der Pyrrha betrübte Zeit ausdrücken. Was erhellet aber aus angeführten Orten deutlicher als dieses, daß es dem Dichter etwas sehr gemeines sey, mit dem Worte gravis den Begriff, schädlich, schrecklich, fürchterlich zu verbinden? Ohne Zweifel glauben Sie dem Dacier mehr als mir; hören Sie also was er sagt, und schämen Sie sich auch hier Ihres Starrkopfes: il apelle les Perses graves, c'est à dire terribiles, redoutables, à cause du mal qu'ils avoient fait aux Romains, comme il à deja apellé le siècle de Pyrrha, grave, par la même raison. An einem andern Orte sagt eben dieser Ausleger, daß gravis so viel als horribilis wäre; ein Beywort welches Horaz den Medern, so wie jenes den Persern giebt.

2. B. Ode 4.

Cujus octavum trepitavit aetas.
Claudere lustrum.

Hier weiß ich nicht, wo ich zuerst anfangen soll, Ihnen alle ihre Ungereimtheiten vorzuzählen. Sie wollen mir beweisen, daß trepidare an mehr

als einer Stelle, zittern heiße, und verlangen von mir, ich solle Ihnen die Ausgabe des Cellarius angeben, in welcher eilen stehe. Sagen Sie mir, Herr Pastor, führen Sie sich hier nicht als einen tückischen Schulknaben auf? Als einen Schulknaben, daß Sie verlangen, Ihnen aus dem Cellarius mehr zu beweisen, als darin stehen kann; als einen tückischen, daß Sie meine Worte verdrehen, als ob ich gesagt hätte, daß trepidare überall eilen heiße. Sehen Sie doch meinen Brief nach: wie habe ich geschrieben? Trepidare, sind meine Worte, kann hier nicht zittern heißen; es heißt nichts als eilen. Verstehen Sie denn nicht, was ich mit dem hier sagen will? Ein Quintaner weiß es ja schon, wenn er dieses Wörtchen lateinisch durch h. l. ausgedrückt findet, daß eine nicht allzugemeine Bedeutung damit angemerkt werde. Doch was predige ich Ihnen viel vor? Sie müssen mit der Nase darauf gestoßen seyn. Nun wohl! Erst will ich Ihnen zeigen, daß trepidare gar oft, auch bey andern Schriftstellern eilen heiße; und zum andern, daß es hier nichts anders heiße. Schlagen Sie also bey dem Virgil das neunte Buch der Aeneis nach; wie heißt der 114te Vers?

Ne trepidate meas Teucri, defendere naves.

Was heißt es nun hier? Eilen. Haben Sie den Julius Cäsar gelesen? haben Sie nicht darin gefunden, daß dieser trepidare und concursare mit einander verbindet? Was muß es da heißen? Eilen. Drey Zeugen sind unwidersprechlich. Schlagen Sie also noch in dem Livius nach, so werden Sie, wo ich nicht irre, in dem 23ten Buche fin-

den: cum in sua quisque ministeria discursu trepidat. Trepidare kann also eilen heißen, und heißt auch nichts anders in der streitigen Stelle des Horaz. Alle Ausleger, so viel ich deren bey der Hand habe, sind auf meiner Seite. Acron erklärt es durch festinavit: Landinus durch properavit. Chabotius setzt hinzu verbum est celeritatis: Lambinus fügt bey: usus est verbo ad significandum celerrimum aetatis nostrae cursum aptissimo. Noch einen kann ich anführen, den Jodocus Badius, welcher sich mit dem Scholiasten des Worts festinavit bedienet. Wollen sie einen neuren Zeugen haben, so wird Ihnen vielleicht Dacier anstatt aller seyn können. Sie scheinen seine Uebersetzung nur immer da gebraucht zu haben, wo sie zweifelhaft ist. Hätten Sie doch auch hier nachgesehen, so würden Sie gefunden haben, daß er es vollkommen nach meinem Sinne giebt: un homme dont l'age s'est haté d'accomplir le huitième lustre —— Hier könnte ich abbrechen, und meine Kritik wäre erwiesen genug, wenn ich nicht noch auf Ihre seltsame Entschuldigungen etwas antworten müßte. Ich hatte gesagt, es müsse deswegen hier eilen heißen, weil man in dem vierzigsten Jahre schwerlich schon zittere. Hierauf aber antworten Sie ganz eifrig: Was? ist das so etwas seltsames, daß ein Trinker, wie Horaz, der auch nicht keusch lebte, im 40ten Jahre zittert? —— Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pastor, das ist nicht Ihr Ernst. Oben lachte ich schon über Sie, daß Sie, sich zu entschuldigen, den Horaz zu einem Dichter machen, welcher sich weder um das Silbenmaß, noch um

die Wortfügung bekümmert. Was soll ich nun hier thun, hier, wo Sie ihn, sich zu retten, gar zu einem Trunkenbolde und Hurer machen, welcher in seinem vierzigsten Jahre die Sünden seiner Jugend büßen muß? Wenn Sie von dem guten Manne so schlecht denken, so ist es kein Wunder, daß er Sie mit seinem Geiste verlassen hat. Daß dieses wirklich müsse geschehen seyn, zeigen Sie gleich einige Zeilen darauf, indem Sie auf eine recht kindische Art fragen: Was denn das eilen hier sagen könne? Ob Horaz schneller vierzig Jahre alt geworden, als es von Rechts wegen hätte seyn sollen? Ob sein achtes Lustrum weniger Wochen gehabt, als das siebente? Wahrhafte Fragen eines Mannes, bey dem die gesunde Vernunft Abschied nehmen will! Sind Sie, Herr Pastor, in der That noch eben der, welcher in seinen Horazischen Oden so vielen leblosen Dingen Geist und Leben gegeben, so manchem nothwendigen Erfolge Vorsatz und Absicht zugeschrieben, so manchen Schein für das Wesen genommen, kurz alle poetische Farben so glücklich angebracht hat? Wie kann Sie jetzt ein Ausdruck befremden, der, wenn er auch uneigentlich ist, doch unmöglich gemeiner seyn kann? Das Jahr eilt zu Ende; die Zeit eilt herbey; sind Redensarten, die der gemeinste Mann im Munde führet. Aber wohin verfällt man nicht, wenn man sich, in den Tag hinein, ohne Ueberlegung vertheidigen will! Die Rechthaberey bringt Sie sogar so weit, daß Sie sich selbst an einem andern Orte eines Fehlers beschuldigen, um Ihren Fehler nur hier gegen mich zu retten. Was ich tadle muß recht seyn, und was ich lobe muß falsch seyn. Ich hatte nämlich Ihre eigene Uebersetzung der Stelle:

Sed vides quanto trepidet tumultu
Pronus Orion

wider Sie angeführt, wo Sie das trepidare schlecht weg durch eilen übersetzt haben. Allein Sie wollen lieber das Zittern weggelassen haben, als mir Recht geben. Pronus trepidat, sagen Sie, heißt; er eilt zitternd hinunter. Ich habe das Wort pronus — — (Hier mag ich mich in Acht nehmen, daß ich vor Lachen nicht einen Klecks mache) — — durch eilen ausgedrückt, das Zittern habe ich weggelassen, weil ich zu schwach war, das schöne Bild vollkommen nachzumalen. Und also haben Sie in der That pronus durch eilen ausgedrückt? Ich denke dieses heißt hier zum Untergange? Sagen Sie es nicht selbst?

Doch siehst du nicht mit was vor Brausen Orion
Zum Untergang eilet.

Wahrhaftig Sie müssen jetzt Ihre Augen nicht bey sich gehabt haben; oder Ihre Uebersetzung hat ein anderer gemacht. Sie wissen ja nicht einmal was die Worte heißen, und wollen das durch eilen gegeben haben, was doch wirklich durch zum Untergange gegeben ist. — — Ich will nur weiter gehen, weil es lächerlich seyn würde, über einen Gegner, der sich im Staube so herum winden muß, zu jauchzen.

2. B. Ode 5.

Nondum munia comparis
Aequare (valet.)

Dieses hatten Sie, mein Herr Pastor, durch: sie ist noch der Huld des Gatten nicht gewachsen, übersetzt. Ich tadelte daran, theils daß sie hier ganz an der unrechten Stelle allzu edle Worte gebraucht, theils daß Sie den Sinn verfehlt hätten. Auf das erste antworten Sie; Horaz brauche selbst edle Worte, welches auch Dacier erkannt habe. Allein verzeihen Sie mir, Horaz braucht nicht edle sondern ehrbare Worte, und wenn Dacier sich erkläret c'est un mot honête, so kann nur einer, welcher gar kein Französisch kann, wie Sie, hinzusetzen: merks ein edel Wort! Merks selber: honête heißt nicht edel sondern ehrbar. Ich habe Ihnen nicht verwehren wollen ehrbare Worte von Thieren zu brauchen; wohl aber edle. Jene haben schon Chabotius, und andre, in der Stelle des Horaz erkannt, ob dieser gleich hinzu setzt: non minus esse in his verbis translatis obscoenitatis, quam si res fuisset propriis enunciata, aut rigido pene, aut mutone etc. Diese aber finde ich nicht, weil Horaz ein viel zu guter Dichter war, als daß er nicht alle seine Ausdrücke nach der Metapher, in der er war, hätte abmessen sollen. Oder glauben Sie wirklich, daß muina und Huld, von gleichem Werthe sind? Ueberlegen Sie denn nicht, daß Huld ein Wort ist, welches von dem Höhern gegen den Niedrigen, ja gar von Gott gebraucht wird, das Unbegreifliche in seiner Liebe gegen den Menschen auszudrücken? Doch genug hiervon; lassen Sie uns meinen zweyten Tadel näher betrachten, welcher die Uebersetzung selbst angeht. Die ganze Strophe bey dem Horaz ist diese:

Nondum subacta ferre jugum valet
Cervice: nondum munia comparis
Aequare, nec tauri ruentis
In Venerem tolerare pondus.

Ich würde es ungefähr so ausdrücken: Noch taugt sie nicht mit gebändigtem Nacken das Joch zu tragen: noch taugt sie nicht die Dienste ihres Nebengespanns zu erwiedern, und die Last des zu ihrem Genusse sich auf sie stürtzenden Stiers zu erhalten. Sie aber, der sie noch den Nachdruck des Silbenmaßes voraus haben, lassen den Dichter sagen:

Sie kann noch nicht mit dem gebeugten Nacken
Das Joch ertragen, sie ist noch
Der Huld des Gatten nicht gewachsen,
Sie trägt noch nicht die Last des brünstigen Stieres.

Hier nun habe ich getadelt, und tadle noch, daß Sie bey dem zweyten Gliede, nondum munia comparis aequare valet, ohne Noth und zum Nachtheile ihres Originals von den Worten abgegangen sind. Ich sage zum Nachtheile, weil Horaz dadurch ein Schwätzer wird, und einerley zweymal sagt. Der Huld des Gatten nicht gewachsen seyn, und die Last des brünstigen Stiers nicht tragen können, sind hier Tavtologien, die man kaum einem Ovid vergeben würde. Sie fallen aber völlig weg, so wie ich den Sinn des Dichters ausdrücke; ob Sie gleich ganz ohne Ueberlegung vor-

geben, daß ich alsdann das zweyte Glied zu einer unnöthigen Wiederholung des ersten mache. Da, das Joch noch nicht tragen können, ohne Zweifel weniger ist, als die Dienste des Nebengespanns noch nicht erwiedern können; so steigen bey mir die Ideen, nach dem Geiste des Horaz, vollkommen schön. Muß man dieses noch einem Manne deutlich machen, der auf dem Lande in der Nachbarschaft solcher Gleichnisse lebt? Vergebens stellen Sie mir hier einige Ausleger entgegen, welche unter munia die Beywohnung verstehen. Diese Männer wollen weiter nichts sagen, als was es bey Anwendung der ganzen Metapher auf ein unreifes Mädchen heißen könne. Sie fangen schon bey jugum an, die Einkleidungen wegzunehmen, und kein ander jugum darunter zu verstehen, als das bey dem Plautus, wo Palinurus fragt: jamne ea fert jugum? und worauf Phädromus antwortet: pudica est neque dum cubitat cum viris. Wann Sie Ihnen, Herr Pastor, dort gefolgt sind, warum auch nicht hier? Warum haben Sie nicht gleich gesagt: sie kann noch nicht besprungen werden? Es würde zu Ihrem: sie ist der Huld des Gatten noch nicht gewachsen, vollkommen gepaßt haben. — — Doch ich will mich hier nicht länger aufhalten; ich will blos noch ein Paar Zeugnisse für mich anführen, und Sie laufen lassen. Erasmus sagt: Metaphora ducta a juvenca, cui nondum suppetunt vires ut in ducendo aratro pares operis vires sustineat. Cruquius setzt hinzu: quae nondum est jugalis, quae non aequo et pari labore concordiaque cum

suo pari, id est, marito, jugum et munia molestiasque tractat familiares. Lubinus erklärt die streitige Stelle: nondum munia, onera et labores, una cum compare suo (cum que jugo juncta incedit) pari robore ferre et ex aequo praestare valet. Alle diese werden es auch gewußt haben, was man unter munia verstehen könne, wenn man es nach dem sensu nupto nehmen wolle: sie haben aber gesehen, daß man es hier nicht verstehen müsse, und dieses, Herr Pastor, hätten Sie auch sehen sollen.

2. B. Ode 12.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem.

Auch hier wollen Sie noch streiten? Ihr den Hals den heißen Küssen entziehen soll also nicht das Gegentheil von dem seyn, was Horaz sagen will? Ich bitte Sie, betrachten Sie doch die Stelle mit kaltem Blute, wann Sie es fähig sind, noch einmal.

Dum flagrantia detorquet ad oscula
Cervicem, aut facili saevitia negat
Quae poscente magis gaudeat eripi etc.

Finden Sie, der Sie sonst ein Mann von Geschmack sind, denn nicht, daß Horaz hier durch das aut einen kleinen Gegensatz macht? Jetzt, will er sagen, dreht sie den Hals schmachtend den heißen Küssen entgegen; jetzt versagt sie das mit verstellter Grausam-

keit, was sie sich doch nur allzugern rauben läßt — — Doch Sie wollen keine Gründe annehmen; Sie wollen alles nur durch Zeugnisse berühmter Ausleger beygelegt wissen. Auch mit diesen könnte ich Sie überschütten, wenn mich die Mühe des Abschreibens nicht verdröße. Ich muß Ihnen aber sagen, daß Sie alle auf meiner Seite sind, nur die zwey nicht, welche Sie anführen. Und wer sind die? Den einen nennen Sie Acrisius und den andern Porphyr. Was ist das für ein Mann, Acrisius? — — Endlich werde ich Erbarmung mit Ihnen haben müssen, Herr Pastor. Sie wollen abermals Acron sagen. Ich hätte Ihr obiges Acris gerne für einen Druckfehler gehalten, wann mir nicht diese noch falschere Wiederholung so gelinde zu seyn verwehrte. Wissen Sie denn aber, mein lieber Herr Gegner, warum die beyden Scholiasten Acron und Porphyr auf Ihrer, und nicht auf meiner Seite sind? Deßwegen, weil sie, wie es aus der Anmerkung des erstern offenbar erhellt, eine andre Lesart gehabt, und anstatt detorquet ad oscula, detorquet ab osculis gefunden haben. Haben Sie denn auch diese Lesart? Sie haben sie nicht, und sind ihr auch nicht gefolgt, weil Sie es sonst in Ihrer Antwort würden erinnert haben. Die Anmerkung, die Dacier zu dieser Stelle macht, ist sehr gründlich; und nur Ihnen scheinet sie nicht hinlänglich. Aber warum denn nicht? Etwa weil sie Ihnen widerspricht? Oder haben Sie sie nicht verstanden? Das kann seyn, ich will also ein Werk der Barmherzigkeit thun, und sie Ihnen übersetzen, weil sie ohnedem die beste Rechtfertigung meiner Kritik seyn

wird. „Es läßt sich,“ sagt er, „nichts galanteres und „nichts besser ausgedrücktes, als diese vier Verse, „erdenken. Den ersten aber hat man nicht wohl „verstanden, weil die Ausleger geglaubt, Horaz „wolle sagen, daß Licinia ihren Mund den Küs„sen des Mäcenas entziehen wolle; allein sie ha„ben nicht überlegt, daß er, wenn dieses wäre, „nothwendig hätte sagen müssen detorquet ab „osculo und nicht ad osculum. Horaz sagt also, „daß Mäcen von Liebe gleich stark entflammt sey, „Licinia möge nun mit ihrem Munde seinen Küs„sen begegnen wollen, oder auch auf eine nicht ab„schreckende Art seiner Liebe widerstehen. Detor„quet cervicem ad oscula sagt man von einem Mäd„chen, das, indem es thut als ob es den Küssen „ausweichen wollte, seinen Hals so zu wenden weiß, „daß ihr Mund mit dem Munde ihres Geliebten „zusammen kömmt. Man wird gestehen, daß diese „Erklärung gegenwärtiger Stelle eine ganz andre „Wendung giebt.“ — — Ich bin hier mit dem Dacier vollkommen zufrieden, nur daß er mir ein wenig zu stolz thut, gleich als ob dieser Einfall blos aus seinem Gehirne gekommen sey, da ihn doch alle gehabt haben, und nothwendig haben müssen, welche ad oscula lesen. So gar der Paraphrast Lubinus sagt: dum roseam suam cervicem ad oscula tua, ut tibi gratificetur, inclinat et detorquet.

3. B. Ode 21.

Nun komme ich auf einen Punkt, der Ihnen, Herr Pastor, Gelegenheit gegeben hat, eine wahr-

hafte Bettelgelehrsamkeit zu verrathen. Ich habe in dieser Ode getadelt, daß Sie prisci Cantonis durch Priscus Cato übersetzt haben. Ich habe dazu gesetzt, daß man sich diese Ungereimtheit kaum einbilden könne, und endlich die Frage beygefügt, welcher von den Catonen Priscus geheißen habe? Erstlich also muß ich Ihnen zeigen, daß Sie, Ihrer Rechtfertigung ungeachtet, dennoch falsch übersetzt haben; und hernach muß ich selbst meine eigene Frage rechtfertigen. Doch ich will das letztere zuerst thun, weil ich alsdann etwas kürzer seyn kann. Welcher von den Catonen hat Priscus geheißen? Wider diese Frage führen Sie mir, grundgelehrter Herr Pastor, das Zeugniß des Dacier, und des Mancinelli an, welche beyde sagen, daß der ältere Cato Priscus geheißen habe. Ey! Dacier und Mancinelli! Mancinelli und Dacier! Sind das die Leute, mit welchen man etwas Streitiges aus den Alterthümern beweiset? Bessere wissen Sie nicht? Wahrhafte Bettelgelehrsamkeit, um es noch einmal zu wiederholen! Wann ich nun behauptete, Dacier habe den Mancinelli ausgeschrieben, und Mancinelli rede ohne Beweis; was würden Sie wohl thun? Sie würden diese ihre Fontes noch einmal zu Rathe ziehen; Sie würden sehen, ob sie keine andre Fontes anführen. Allein sie führen keine an; was nun zu thun? Das weiß Gott! Doch, Herr Pastor, ich will Sie in diese Verlegenheit nicht setzen. Was hätte ich davon, mit etwas zurückzuhalten, welches im geringsten nicht wider mich ist. Lernen Sie also von mir, was ich weder von dem Mancinelli noch dem Dacier habe lernen dürfen, daß diese Ihre beyden

Helden ohne Zweifel auf eine Stelle des Plutarchs in dem Leben des ältern Cato zielen. *Εκαλειτο δε*, heißt es auf meiner 336 Seite der Wechelschen Ausgabe, *τῳ τριτω των ὀνοματων προτερον ὁ Κατων ἀλλα Πρισκος, ὑϛερον δε τον Κατωνα της δυναμεως ἐπωνυμον ἐσχε. Ρωμαιοι γαρ τον ἐμπειρον Κατωνα ὀνομαζουσιν.* Wann es Ihnen, mein lieber Herr Pastor, mit dem Griechischen etwa so gehet, wie mit den algebraischen Aufgaben, die zu verstehen, nach der 4ten Seite Ihres Schreibens, es sehr viel kosten soll, so schlagen Sie die Uebersetzung des Herrn Kinds, die 520te Seite des 3ten Theiles auf, wo Sie folgendes finden werden: „im Anfange hieß sein dritter Name „Priscus, und nicht Cato, welchen man ihm „wegen seiner Klugheit beylegte, weil die Römer „einen klugen und erfahrnen Mann Cato hießen." — — Ey, mein Herr Lange! Mache ich Ihnen hier nicht eine entsetzliche Freude! Ich gebe Ihnen den Dolch selbst in die Hand, womit Sie mich ermorden sollen. Nicht? Ehe Sie aber zustoßen, bitte ich, so sehen Sie die griechische Stelle noch einmal an. Liegen folgende Sätze nicht deutlich darinn? Der ältere Cato hat niemals mehr als drey Namen gehabt; er hieß Priscus bis er anfing Cato zu heißen: so bald er Cato hieß, verlor er den Namen Priscus; und nie hat er zusammen Priscus Cato geheißen, welches vier Namen ausmachen würde, die er nach dem Zeugnisse Plutarchs nie geführt hat. Wann ich also gefragt habe: welcher von den Catonen Priscus genennet worden; so hat nur Herr Pastor Lange, der seinen Gegner für so unwissend hält, als er selbst ist, glauben kön-

nen, als ob ich so viel fragen wolle, welcher von den Catonen, ehe er Cato geheißen, den Namen Priscus geführt habe? Was würde dieses zu der Stelle des Horaz helfen, wo nicht von einem Manne geredet wird, der zu verschiednen Zeiten, erst Priscus, und hernach Cato geheißen, sondern von einem, welcher beyde Namen zugleich, wie Herr Lange will, geführet haben soll? Meine Frage scheinet durch die Auslassung eines einzigen Worts ein wenig unbestimmt geworden zu seyn. Ich hätte nämlich, um auch den Verdrehungen keine Blöße zu geben, mich so ausdrücken sollen: Welcher von den Catonen hat denn Priscus Cato geheißen? Auf diese Frage nun ist unmöglich anders zu antworten als: keiner. Mancinelli und Dacier selbst unterscheiden die Zeiten, und sagen nicht, daß er Priscus Cato zugleich geheißen habe. Sie begehen folglich einen Schnitzer, wann Sie nach Ihrer Art recht witzig seyn wollen, und im Tone der alten Weiber sagen: es war einmal ein Mann, der hieß Priscus, und bekam den Zunamen Cato. Nein, mein altes Mütterchen, das ist falsch; so muß es heißen: es war einmal ein Mann, dessen Zuname Priscus durch einen andern Zunamen, Cato, verdrungen ward. — — Doch lassen Sie uns weiter gehen. — — Da es also historisch unrichtig ist, daß jemals ein Priscus Cato in der Welt gewesen ist, so könnte es, wird man mir einwenden, gleichwohl dem Dichter erlaubt seyn, diese zwey Namen zusammen zu bringen. Gut! und das ist der zweyte Punkt, auf den ich antworten muß; ich muß nämlich zeigen, daß Horaz hier gar nicht Willens ge-

wesen ist, eine Probe seiner Kenntniß der Catonischen Familiengeschichte zu geben, und daß ein Herr Lange, der dieses glaubt, ihn gelehrter macht, als er seyn will. Dieses zu thun will ich, um mir bey Ihnen ein Ansehen zu machen, alte und neue Ausleger anführen, und zugleich die Gründe untersuchen, welche Sie etwa mögen bewogen haben, so wie ich zu denken. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß ich unter mehr als dreyßig beträchtlichen Ausgaben keine einzige finde, die das priscus mit einem großen P schreibet, welches doch nothwendig seyn müßte, wenn ihre Besorger es für einen Zunamen angesehen hätten. Nennen Sie mir doch, Wunders halber, diejenige, die in diesem Punkte so etwas besonders hat. Ihr eigner Text, welchem es sonst an dem Besondern, wenigstens in Ansehung der Fehler, nicht mangelt, hat die gemeine Schreibart beybehalten; so daß ich schon entschuldiget genug wäre, wann ich sagte, ich habe Sie beurtheilt, so wie ich Sie gefunden. Denn weswegen läßt ein Uebersetzer sonst sein Original an die Seite drucken, wenn er es nicht deswegen thut, damit man sehen soll, was für einer Lesart, was für einer Interpunction er gefolgt sey? Geschieht es nur darum, damit das Buch einige Bogen stärker werde? Umsonst sagen Sie: es sey mit Fleiß geschehen, und die Ursache gehöre nicht hieher. Sie gehört hieher, Herr Pastor, und nicht sie, sondern Ihr unzeitiges Siegsgeschrey hätten Sie weglassen sollen. — — Lassen Sie sich nun weiter lehren, daß alle Ausleger bey dieser Stelle sich in zwey Klassen abtheilen. Die einen verstehen den ältern Cato, den Sittenrichter, darunter; die andern den jüngern,

welchen sein Tod berühmter als alles andre gemacht hat. Jene, worunter Acron, Badius, Glareanus, Lubinus und wie sie alle heißen; gehören, erklären das prisci durch antiquioris oder veteris, und lassen sich es nicht in den Sinn kommen, das Vorgeben des Plutarchs hieher zu ziehen, ob es ihnen gleich, ohne Zweifel, so wenig unbekannt gewesen ist, als mir. Diese, welche sich besonders darauf berufen, daß man den Sittenrichter wohl wegen der aller ausserordentlichsten Mäßigung gelobt, nirgends aber wegen des übermäßigen Trunks getadelt finde; da man hingegen von seinem Enkel an mehr als einem Orte lese, daß er ganze Nächte bey dem Weine gesessen, und ganze Tage bey dem Bretspiele zugebracht habe: diese, sage ich, Lambinus, Chabotius &c. verstehen unter priscus einen solchen, welcher seinen Sitten nach aus der alten Welt ist, und nehmen es für severus an. Einer von ihnen, Landinus, scheinet so gar eine andre Lesart gehabt und anstatt prisci prisca, welches alsdenn mit virtus zu verbinden wäre, gefunden zu haben. Er setzt hinzu: prisca virtus, quae talis fuit qualis olim in priscis hominibus esse consuevit. Ich gestehe, daß mir diese Abweichung ungemein gefallen würde, wann sie nicht offenbar wider das Sylbenmaaß wäre. — — Doch was suche ich Ihre Widerlegung so weit? Ihre zwey Wehrmänner, Mancinellus und Dacier sind Ihnen ja selbst zuwider; und wenn es nicht jedem Leser in die Augen fällt, so kömmt es nur daher, weil Sie Ihre Zeugnisse minder vollständig angeführet haben. Ich will diesen kleinen Betrug entdecken. Bey dem

Dacier hätten Sie nicht blos einen Theil der Anmerkung, sondern auch die Uebersetzung selbst, beyfügen sollen. Doch das war Ihnen ungelegen, weil diese ausdrücklich für mich ist. Wann Dacier fest geglaubt hat, daß priscus den erstern Zunamen des Cato bedeute, so sagen Sie mir doch, warum giebt er es gleichwohl durch la vertu du vieux Caton? Scheint er dadurch nicht erkannt zu haben, daß seine Anmerkung, so gelehrt sie auch sey, dennoch nicht hieher gehöre? Was vollends den Mancinelli anbelangt, so hätten Sie nur noch einen Perioden mehr hinzusetzen dürfen, um sich lächerlich zu machen. Sagt er denn nicht ausdrücklich: poeta abusus est nomine, man muß den jüngern Cato und nicht den Sittenrichter verstehen? Oder meynen Sie etwa, daß der Widerpart des Cäsars auch Priscus einmal geheißen habe. Wenn Sie dem Mancinelli ein Factum glauben, warum auch nicht das andere? — — Doch ich will mich nicht länger bey Zeugnissen der Ausleger aufhalten, sondern will nur noch durch den Parallelismum, die wahre Bedeutung des priscus unwidersprechlich bestimmen. Ich finde zwey Stellen bey dem Horaz, von welchen ich mich wundre, daß sie kein einziger von den Auslegern, die ich habe zu Rathe ziehen können, angeführet hat. Sie entscheiden alles. Die erste stehet in dem neunzehnten Briefe des ersten Buchs. Horaz versichert gleich Anfangs den Mäcenas, daß keine Gedichte lange leben könnten, welche von Wassertrinkern geschrieben würden; er macht diese Wahrheit zu einem Ausspruche des Cratinus und sagt:

Prisco si credis, Maecenas docte, Cratino.

Prisco Cratino. Ey, Herr Pastor; Sie sehen, es ist hier auch vom Weintrinken, wie in unsrer streitigen Stelle die Rede; sollte wohl Cratinus auch einmal mit dem Zunamen Priscus geheißen haben? Schlagen Sie doch geschwind den Dacier oder Mancinelli nach! — — Die andere Stelle werden Sie in dem zweyten Briefe des zweyten Buchs finden, wo Horaz unter andern sagt, daß ein Dichter, die alten nachdrücklichen Worte, um stark zu reden, wieder versuchen müsse:

Obscurata diu populo bonus eruet atque
Proferet in lucem speciosa vocabula rerum
Quae priscis memorata Catonibus atque Cethegis.

Hier haben Sie nun gar priscis Catonibus. Wenn in der Ode prisci der Zuname gewesen ist, warum soll er es auch nicht hier seyn? Ohne Zweifel haben alle Catone, nicht der Sittenrichter allein, Priscus geheißen. Nicht Herr Pastor? Den Dacier nachgesehen! hurtig! — — Als den letzten Keil, will ich noch das Zeugniß eines noch lebenden Gelehrten anführen.

nostrum melioris utroque.

Es ist dieses der Herr Professor Gesner, welcher in der Vorrede zu seinen scriptoribus rei rusticae das priscus ausdrücklich zu nichts als einem Horazischen Epitheto macht, ob ihm schon die Stelle des Plutarchs bekannt war, und ob er schon in

andern

andern alten Schriften gefunden hatte, daß man dieses Priscus mit unter die Namen des Cato setze. Er redet nämlich von dem Buche dieses alten Römers über den Ackerbau, und nennt es, so wie wir es jetzt aufzuweisen haben, congeriem parum digestam oraculorum quae Plinius vocat veri et Prisci Catonis, und setzt hinzu: Horatianum illud epitheton tribuunt illi etiam inter nomina libri antiqui. Dieses aber ohne Zweifel auf keine andere Art, als ihn dadurch von dem jüngern Cato, durch das Beywort des Aeltern, zu unterscheiden. — — Was meynen Sie nun? Haben Sie noch richtig übersetzt? Müssen Sie nun nicht gestehen, daß ich mit Grund getadelt habe? Werden Sie noch glauben, daß ich von Ihnen etwas lernen kann? Wenn Sie der Mann wären, so würde ich weiter gehen; ich würde Ihnen über die Stelle des Plutarch selbst, ob sie mir gleich, wie Sie oben gesehen haben, nicht widerspricht, einige Zweifel machen; Zweifel, die mir nicht erst seit gestern und heute beigefallen sind. Doch, wahrhaftig ich will sie hersetzen. Wann ich schon von Ihnen keine Erläuterung zu erwarten habe; so sind doch die Leute eben so rar nicht, welche mehr als ich und Sie kennen. Vielleicht lieset uns einer von diesen, und nimmt des Geschichtschreibers Parthey gegen mich, welches mir sehr angenehm seyn wird. Sie aber, Herr Pastor, überhüpfen Sie nur

Eine kleine Auschweifung über obige Stelle des Plutarch.

Der Griechische Schriftsteller meldet uns in

dem angeführten Zeugnisse dreyerley. Erstlich daß Marcus Porcius der erste aus seiner Familie gewesen sey, welcher den Zunamen Cato geführt; Zweytens, daß er diesen Zunamen wegen seiner Klugheit bekommen; Drittens, daß er vorher den Zunamen Priscus geführet habe. — — Nun will ich meine Anmerkungen nach Punkten ordnen.

I. So viel ist gewiß, daß Plutarch der genaueste Geschichtschreiber nicht ist. Seine Fehler, zum Exempel, in der Zeitrechnung sind sehr häufig. Alsdann aber kann man ihm am allerwenigsten trauen, wenn er Umstände anführt, welche eine genauere Kenntniß der lateinischen Sprache erfordern. Diese, wie bekannt ist, hat er nicht besessen. Er sagt in dem Leben des ältern Cato von sich selbst, daß er die Reden des Sittenrichters nicht beurtheilen könne, und die Art, wie er die lateinische Sprache erlernt zu haben vorgiebt, ist bekannt: aus griechischen Büchern nämlich, welche von der römischen Historie handeln. Grundes also genug, ihn allezeit für verdächtig zu halten, so oft er sich in die römische Philologie wagt, die er wenigstens aus keinem griechischen Geschichtschreiber hat lernen können.

II. Daß unser Sittenrichter der erste aus der Porciusischen Familie gewesen sey, welcher Cato geheißen habe, muß ich dem Plutarch deswegen glauben, weil man auch andre Zeugnisse dafür hat. Eines zwar von den vornehmsten, wo nicht gar das einzige, ich meyne das Zeug=

niß des Plinius, (B. 7. Kap. 27.) ist sehr zweydeutig. Er sagt Cato primus Porciae gentis. Kann dieses nicht eben sowohl heißen; Cato, welcher der erste war, der den Namen Porcius führte; als es nach der gemeinen Auslegung heißen soll: derjenige aus dem Porciusischen Geschlechte, welcher den Namen Cato bekam? Doch es mag das letzte heißen, so kann ich doch wenigstens

III. Die Plutarchische Ableitung mit Grunde verdächtig machen. Er sagt *Ρωμαιοι τον ἐμπειρον Κατωνα ὀνομαζουσιν*. Dieses ist offenbar falsch, und er hätte anstatt *Κατωνα*, nothwendig *Κατον* schreiben sollen; weil das Adjectivum der Lateiner nicht cato sondern catus heißt. Sein lateinischer Uebersetzer Hermannus Cruserus scheint diesen Fehler gemerkt zu haben, und giebt deswegen die angeführten Worte: romani experientem Catum vocant. Doch, wird man sagen, ungeachtet dieses Fehlers, kann die Ableitung dennoch richtig seyn; das Adjectivum mag catus heißen; vielleicht aber ist es in cato verwandelt worden, wann es die Römer als einen Zunamen gebraucht haben. — — Allein auch dieses vielleicht ist ungegründet. Man sieht es an dem Beyspiele des Aelius Sextus, welcher eben diesen Zunamen bekam; und gleichwohl nicht Cato sondern Catus genennet ward. Ein Vers, welchen Cicero in dem ersten Buche seiner Tusculanischen Streitunterredungen anführt, und der ohne Zweifel von dem Ennius ist, soll es beweisen:

Egregie cordatus homo Catus Aeliu Sextus.

Das Catus kann hier nicht als ein bloses Beywort anzusehen seyn, weil cordatus das Beywort ist, und die lateinischen Dichter von Häufung der Beywörter nichts halten. Es muß also ein Zuname seyn, und wann es dieser ist, so sage man mir, warum ist er auch nicht hier in Cato verwandelt worden, oder warum hat nur bey dem Porcius das catus diese Veränderung erlitten? Wollte man sagen, jenes sey des Verses wegen geschehen, so würde man wenig sagen; oder vielmehr man würde gar nichts sagen, weil ich noch ein weit stärkeres Zeugniß für mich aufbringen kann. Das Zeugniß nämlich des Plinius, welcher (7 B. Kap. 31) mit ausdrücklichen Worten sagt: praestitere ceteros mortales sapientia, ob id Cati, Corculi apud Romanos cognonimati. Warum sagt er, welcher den alten Cato bey aller Gelegenheit lobt, Cati und nicht Catones, wenn er geglaubt hätte, daß die letzte Benennung eben diese Abstammung habe?

IV. Ich will noch weiter gehen, und es auch durch einen historischen Umstand höchst wahrscheinlich machen, daß er den Zunamen Cato, nicht seines Verstandes und seiner Weisheit wegen, bekommen habe. Ich berufe mich deswegen auf das, was Cicero de senectute anführt: er berichtet uns nämlich, daß Cato erst in seinem Alter den Zunamen Sapientis, des Weisen, erhalten habe. Nun sage man mir, wenn man hieran nicht zweifeln kann, ist es wohl wahrscheinlich, daß man ihm aus einer Ursache zwey Zunamen solle gegeben haben? daß man ihn schon

in seiner Jugend den Klugen genennt, erst aber in seinem Alter für würdig erkannt habe, den Zunamen der Weise zu führen? Denn dieses ist aufs höchste der Unterschied, welchen man zwischen catus und sapiens machen kann. Wenn mir jemand diesen Zweifel heben könnte, so wollte ich glauben, daß auch die andern zu heben wären. Die Ausflucht wenigstens, catus für acutus anzunehmen, so wie es Varro bey dem Aelius Sextus haben will, und zu sagen, unser Porcius sey in seiner Jugend acutus, das ist verschmitzt, und in seinem Alter erst weise genennt worden, wird sich hierher nicht schicken, weil das Verschmitzte ganz wider den Charakter des alten Sittenrichters ist, der in seinem ganzen Leben immer den geraden Weg nahm, und mit der falschen Klugheit gerne nichts zu thun hatte.

V. Weil nun Plutarch in den obigen Stükken höchst verdächtig ist, so glaube ich nunmehr das Recht zu haben, über das Priscus selbst eine Anmerkung zu machen. Da der ältere Cato von verschiednen Schriftstellern mehr als einmal Priscus genennt wird, theils um dadurch die Strenge seiner Sitten anzuzeigen, welche völlig nach dem Muster der alten Zeiten gewesen waren, theils ihn von dem jüngern Cato zu unterscheiden: da vielleicht dieses Beywort auch in den gemeinen Reden, ihn zu bezeichnen, üblich war, so wie etwa in den ganz neuern Zeiten, einer von den allertapfersten Feldherren beynahe von einem ganzen Lande der Alte, mit

Zusetzung seines Landes, genennt ward; da, sage ich, diese Verwechselung eines Beyworts in einen Zunamen ungemein leicht ist: so urtheile man einmal, ob sie nicht ein Mann, welcher die lateinische Sprache nur halb inne hatte, ein Plutarch, gar wohl könne gemacht haben? Ich glaube, meine Vermuthung wird noch ein außerordentliches Gewichte mehr bekommen, wann ich zeige, daß ein Römer selbst, und sonst einer von den genauesten Geschichtschreibern, einen gleichen Fehler begangen habe. Ich sage also, daß so gar Livius das Wort priscus als einen Namen angenommen hat, wo es doch nichts als ein Unterscheidungswort ist; bey dem ersten Tarquinius nämlich, welcher blos deswegen Priscus genennet ward, um ihn mit dem Superbo gleiches Namens nicht zu verwechseln. Festus bezeuget dieses mit ausdrücklichen Worten, wenn er unter Priscus sagt: Priscus Tarquinius est dictus, quia prius fuit quam superbus Tarquinius. Man schließe nunmehr von dem Livius auf den Plutarch. Wäre es unmöglich, daß ein Grieche da angestoßen hätte, wo ein Römer selbst anstößt?

Hier mein Herr Pastor, können Sie wieder anfangen zu lesen. Haben Sie aber ja nichts überhüpft, so sollte es mir leid thun, wann durch diese Ausschweifung etwa Ihre Vermuthung lächerlich würde, daß ich deswegen von dem Namen Priscus nichts gewußt habe, weil Bayle seiner nicht gedenket. Wer weiß zwar, was ich für eine Ausgabe dieses Wörterbuchs besitze. Wo es nur nicht

gar eine ist, die ein prophetischer Geist mit den Schnitzern des Laublingschen Pastors vermehrt hat. — — Doch lassen Sie uns weiter rücken.

3. B. Ode 27.

Uxor invicti Jovis esse nescis.

O Herr Pastor, lehren Sie mich es doch nicht, daß diese Stelle eines doppelten Sinnes fähig ist. Als Sie vor neun Jahren den Horaz auf deutsch zu mißhandeln anfingen, wußte ich es schon, daß es heißen könne: Du weißt es nicht, daß du die Gattin des Jupiters bist, und: du weißt dich nicht als die Gattin des Jupiters aufzuführen. Wenn ich nöthig hätte mit übeln Wendungen meine Kritik zu rechtfertigen, so dürfte ich nur sagen, daß Ihre Uebersetzung von diesem doppelten Sinne keinen, sondern einen dritten ausdrücke.

Du weists nicht, und bist des großen
Jupiters Gattin.

Kann dieses nicht ohne viele Verdrehung heißen: Ob du schon des Jupiters Gattin bist, so weißt du dennoch dieses oder jenes nicht. Doch ich brauche diese Ausflucht nicht; und meinetwegen mögen Sie den ersten Sinn haben ausdrücken wollen. Sie haben doch noch Schulknabenmäßig übersetzt. Denn was thut ein Schulknabe bey solchen Gelegenheiten? Er nimmt den ersten den besten Sinn, ohne sich viel zu bekümmern, welchen er eigentlich nehmen sollte. Er ist zufrieden, es sey nun auf die eine, oder auf die andere Weise, den

Wortverstand ausgedrückt zu haben. Dieses nun haben Sie auch gethan, atqui, ergo. Umsonst sagen Sie mit dem Dacier, Ihr Sinn sey dem Zusammenhange gemäßer. Ich sage: nein, und jedermann wird es mit mir sagen, der das, was darauf folgt, überlegen will. Durch was hat Horaz das zweydeutige

Uxor invicti Jovis esse nescis

gewisser bestimmen können, als durch das gleich darauf folgende?

Mitte singultus: bene ferre magnam
Disce Fortunam.

Was ist deutlicher, als daß Horaz sagen will: glaubst du, daß Seufzer und Thränen einer Gattin des Jupiters anstehen? Lerne dich doch in dein Glück finden! Lerne doch zu seyn, was du bist! — — Ich will noch einen Beweis anführen, den sich ein Herr Lange freylich nicht vermuthen wird, der aber nicht weniger schließend ist. Es ist unwidersprechlich, daß Horaz in dieser Ode das Idyllion des Moschus, Europa, in mehr als einer Stelle vor Augen gehabt hat. Es ist also auch höchst wahrscheinlich, daß Horaz die Europa in den Umständen angenommen habe, in welchen sie Moschus vorstellt. Nun weiß sie es bey diesem, daß nothwendig ein Gott unter dem sie tragenden Stiere verborgen seyn müsse. Sie sagt:

Πη με φερεις, θεοταυρε; — — —

— — — — — —

Η' ῾μα τες ἐσσι θεος; — — — —

— — — — ἐλπομαι ἐισορασθαι

Τον δε καταθυνοντα πλοον προκελευθον ἐμειο

Und der Stier spricht ausdrücklich zu ihr:

Θαρσει παρθενικη — — —

Α'υτος τοι Ζευσ ἐιμι, και ἐγγυθεν ἐιδομαι Ταυρος.

Sollte ihr also Horaz nicht eben diese Wissenschaft gelassen haben? Nothwendig, weil er sie erst alsdenn klagen läßt, nachdem ihr Jupiter, unter einer bessern Gestalt, den Gürtel gelöset hatte.

— — Ζευς δε παλιν ἑτερην ἀνελαζετε μορφηην

Αυσε δε δι μιτρην — — —

Wußte sie es aber schon, daß Jupiter ihr Stier gewesen war, so wäre es wahrhaftig sehr abgeschmackt, wann ihr Cupido bey dem Horaz mit dem

Uxor invicti Jovis esse nescis

nicht mehr sagen wollte, als sie schon wußte, und wann seine Worte keine consolatio cum reprehensione wären, wie sich ein Ausleger darüber ausdrückt.

4. B. Ode 4.

Nehmen Sie mir es doch nicht übel, mein Herr Pastor; mit dem Vorwande eines Druckfehlers kommen Sie hier nicht durch. Denn gesetzt auch, es sollte statt Ziegen, Zähne heißen; so würde Ihre Uebersetzung gleichwohl noch fehlerhaft

seyn. Sehen Sie doch die Stelle noch einmal an! Heißt denn caprea lacte depulsum leonem dente novo peritura vidit, die Ziege sieht den Löwen, und nimmt den Tod von jungen Zähnen wahr? Es ist hier etwas mehr als wahrnehmen, Herr Pastor. Sie soll selbst der Raub der jungen Zähne seyn. Außerdem ist noch dieses zu tadeln, daß Sie caprea durch Ziege übersetzen, und es für einerley mit capra halten. Einem wörtlichen Uebersetzer, wie Sie seyn wollen, muß man nichts schenken!

5. B. Ode 1.

Und endlich komme ich auf die letzte Stelle, bey welcher ich das wiederholen muß, was ich schon oben angemerkt habe. Sie scheinen dem Dacier nur da gefolgt zu seyn, wo seine Uebersetzung zweifelhaft ist. So geht es einem Manne, dem das Vermögen zu unterscheiden fehlt! Wann doch dieser französische Uebersetzer so gut gewesen wäre, und hätte nur ein einziges anderes Exempel angeführt, wo impar, indigne heißt. Zwar Herr Pastor, auch alsdenn würden Sie nicht Recht haben: denn ich muß auch hier Ihre Unwissenheit in der französischen Sprache bewundern! Heißt denn indigne nichtswürdig? Unwürdig heißt es wohl, und dieses hätte in Ihrer Uebersetzung mögen hingehen. Nichtswürdig aber ist wahrhaftig zu toll. Oder glauben Sie, daß beydes einerley ist? Gewiß nicht! Sie sind zum Exempel ein unwürdiger Uebersetzer des Horaz; sind Sie deswegen ein nichtswürdiger? Das will ich nicht sa-

gen; ich hoffe aber, daß es die Welt sagen wird. — — Ohe jam satis est — —

Ja wirklich genug und allzuviel; ob es schon für einen Mann, wie Sie, mein Herr Lange sind, noch zu wenig seyn wird! Denn niemand ist schwerer zu belehren, als ein alter, hochmüthiger Ignorante. Zwar bin ich einigermaßen selbst daran Schuld, daß es mir schwer geworden ist. Warum habe ich Ihnen nicht gleich Anfangs lauter Fehler wie das ducentia vorgeworfen? Warum habe ich einige untermengt, auf die man zur äußersten Noth noch etwas antworten kann? — — Doch was ich damals nicht gethan habe, das will ich jetzt thun.

Ich komme nämlich auf meine zweyte Unterabtheilung, in welcher wir mit einander, wann Sie es erlauben, nur das erste Buch der Oden durchlaufen wollen. Ich sage mit Fleiß nur das erste, weil ich zu mehrern nicht Zeit habe, und noch etwas Wichtigers zu thun weiß, als Ihre Exercitia zu corrigiren. Ich verspreche Ihnen im Voraus durch das ganze Buch in jeder Ode wenigstens einen Schnitzer zu weisen, welcher unvergeblich seyn soll. Alle werden sie mir freylich nicht in der Geschwindigkeit in die Augen fallen; nicht einmal die von der ersten Größe alle. Ich erkläre also, daß es denjenigen, die ich übersehen werde, nicht präjudicirlich seyn soll; sie sollen Fehler, nach ihrem ganzen Umfange bleiben, so gut als wenn ich sie angemerkt hätte? Zur Sache.

1. B. Ode 1.

Trabe Cypria heißt nicht auf Balken

aus Cyprien. Die Insel heißt Cyprus, oder Cypern; Cyprius, a, um, ist das Adjectivum davon. Hier macht also der Herr Schulmeister ein Kreuz! Es ist sein Glück, daß sich der Knabe hier nicht mit dem Druckfehler entschuldigen kann, weil Cypern, so wie es eigentlich heißen sollte, wider das Sylbenmaß seyn würde.

Am Ende dieser Ode sagen Sie, Hr. Pastor: Die Flöte beziehen. Eine schrecklich abgeschmackte Redensart!

2. Ode.

Die Zeilen:

Vidimus flavum Tiberina, retortis
Littore Etrusco violenter undis

übersetzen Sie:

So sahn auch wir die rückgeschmißnen Wellen
Des gelben Tybers am Etruscischen Ufer etc.

Falsch! Es muß heißen:

So sahn auch wir die vom Etruscischen Ufer
Des gelben Tibers rückgeschmißne Wellen.

3. Ode.

Tristes Hyadae würde nicht der trübe Siebenstern sondern das trübe Siebengestirn heißen, wann nur Plejades und Hyades nicht zweyerley wären. Ha! ha! ha!

Vada hätten Sie nicht durch Furthen geben sollen, weil man über Furthen nicht mit Na-

chen zu setzen nöthig hat. Sehen Sie nach, was Dacier bey diesem Worte angemerkt hat.

4. Ode.

Cytherea Venus geben Sie durch Cythere. Wann dieses Wort auch recht gedruckt wäre, so würde es dennoch falsch seyn; weil Cythere zwar die Insel; aber nicht die Venus, die nach dieser Insel genennt wird, heißen kann.

5. Ode.

Quis multa gracilis te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus,
Grato, Pyrrha, sub antro.

Dieses übersetzen Sie so:

Was vor ein wohlgestalter Jüngling, o Pyrrha,
Bedient dich im dicken Rosengebüsche
Von Balsam naß in angenehmer Grotte.

Wachsen etwa in Laublingen dicke Rosengebüsche in Grotten? Das in rosa hätten Sie durch, auf dem Rosenbette, geben sollen.

6. Ode.

Die Zeile cantamus vacui, sive quid urimur haben Sie ungemein schlecht übersetzt: von Arbeit befreyt, und wenn die Liebe mich reizet. Erstlich haben Sie den Gegensatz verdorben, und das sive in und verwandelt, welches ohne Zweifel daher entstanden ist, weil Sie, zweytens, die Kraft des Worts vacuus nicht eingesehen

haben; es heißt hier vacuus ab amore nicht aber a labore.

7. Ode.

Es ist Ihnen nicht zu vergeben, daß Sie in der funfzehnten Zeile die wahre Stärke des mobilibus nicht gewußt, und es durch Ihr elendes nimmer stille gegeben haben.

8. Ode.

Aus dieser Ode ist der getadelte Oelzweig. Ich kann sie aber deswegen auch hier nicht übergehen, weil ich aus Ihrer Uebersetzung mit Verwunderung gelernet habe, daß schon die alten Römer, vielleicht wie jetzt die sogenannten Schützengilden, nach der Scheibe geschossen haben. Sie sagen:

Den ehemals der Scheibenschuß und Wurfspieß erhoben.

9. Ode.

Hier tadle ich, daß Sie Diota durch Urne übersetzt haben. Sie müssen eine vortreffliche Kenntniß der alten römischen Maaße haben! Merken Sie sich doch, daß Diota so viel als Amphora, Urna aber das dimidium amphorae ist.

10. Ode.

Nepos Atlantis — — zusammen ihr Schulknaben, um ihn auszuzischen! — — giebt Herr

Lange durch: du Sohn des Atlantes. Erstlich des Atlantes; es heißt nicht Atlantes gen. Atlantis, sondern Atlas. antis. Zweytens Nepos heißt nicht Sohn, sondern Enkel. Merkur war der Maja und des Jupiters Sohn; Maja aber war die Tochter des Atlas.

11. Ode.

Aus dieser kleinen Ode ist das zerlaß den Wein. Noch will ich anmerken, daß das oppositis pumicibus durch nahe Felsen schlecht übersetzt ist.

12. Ode.

Quem virum, aut heroa, lyra vel acri
Tibia sumis celebrare Clio?
Quem deum?

Dieses übersetzen Sie:

Sprich Clio, was ists vor ein Mann,
Was vor ein Held, den du jetzt mit der
Leyer;
Was ists vor ein Gott, den du
Mit scharfer Flöte feyerlich willst loben?

Bestimmen Sie doch nichts, was Horaz hat wollen unbestimmt lassen! Sie stolpern überall, wo Sie auch nur den kleinsten Tritt vor sich thun wollen. Sie ziehen die Flöte auf den Gott, und die Leyer auf den Mann, welches gleich das Gegentheil von dem ist was Dacier und andre angemerkt haben. On remarque, sagt jener, que la lire étoit pour

les louanges des Dieux, et la flute pour celles des hommes.

13. Ode.

Seu tibi candidos turparunt humeros immodicae mero rixae: Dieses geben Sie so: wenn deine Schultern ein schrankenloser Zank mit Weine beflecket. Ey! wo ist denn ihr kleiner Schulknabe, den Sie das Nachdenken getauft haben, hier gewesen? Er würde Ihnen gewiß gesagt haben, daß man das mero nicht zu turparunt sondern zu immodicae ziehen müsse.

14. Ode.

Carinae würden Sie in der siebenten Zeile nicht durch Nachen gegeben haben, wann Sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewußt hätten. Carina ist der untere Theil des Schiffs; und eben das, was die Griechen τροπις nennen.

15. Ode.

Calami spicula Gnossii übersetzen Sie durch Gnossus scharfe Pfeile, zum sichern Beweise, daß Sie weder wissen was calamus heißt, noch warum Horaz das Beywort Gnossisch dazu gesetzt hat.

16. Ode.

Die Ueberschrift dieser Ode ist vollkommen falsch.

falsch. Sie sagen: An eine Freundin, die er durch ein Spottgedicht beleidiget hatte. Sie irren mit der Menge; nicht diese Freundin selbst, sondern ihre Mutter hatte er ehedem durchgezogen, wie es aus der Ode selbst unwidersprechlich erhellet.

Noch finde ich hier zu erinnern, daß man bey Dindymene, das e, wie Sie gethan haben, nicht weglassen darf, weil man es alsdenn für ein Masculinum annehmen könnte.

Ferner; wenn Sie sagen: aus seiner Grotte die er bewohnt, so haben Sie das lateinische incola ganz falsch auf adytis gezogen, anstatt daß Sie es auf mentem sacerdotum hätten ziehen sollen.

17. Ode.

Die Verstümmlung des Thyoneus in Thyon ist unerträglich.

18. Ode.

Nullam sacra vite prius severis arborem; Pflanze eher keinen Baum als den geweihten Weinstock. Prius heißt eher, ja: allein hier heißt es noch etwas mehr, weil Horaz nicht bloß sagen will, daß er den Weinstock eher, vor andern Bäumen, der Zeit nach, sondern auch vorzüglich, mit Hintenansetzung andrer Bäume, pflanzen soll. So ein vortrefflicher Boden, ist seine Meynung, muß mit nichts schlechtern besetzt werden, als mit Weinstöcken.

19. Ode.

In der letzten ohne eine Zeile tadle ich das geschlachtet. Nur derjenige hat mactare so grob übersetzen können, welcher nicht gewußt hat, daß man der Venus nie ein blutiges Opfer habe bringen dürfen. Noch muß ich an dieser Ode aussetzen, daß der Schluß der dritten Strophe, welcher doch so viel sagt, nec quae nihil attinent, in der Uebersetzung schändlich ausgeblieben ist.

20. Ode.

Hier kommen zwey entsetzliche geographische Schnitzer. Sie sagen die Keltern um Calenis, und es muß Cales heißen. Sie sagen der Berg bey Formian und der Ort heißt gleichwohl Formiae. Sie haben sich beydemal durch die Adjectiva Caleno und Formiani verführen lassen. Einem Manne, wie Sie, wird alles zum Anstoße.

21. Ode.

Auch in dieser Ode ist ein eben so abscheulicher Schnitzer, als die vorhergehenden sind. Natalem Delon Apollinis, übersetzen Sie, mein vielwissender Herr Lange, durch Delos die Geburtsstadt des Apollo. Delos also ist eine Stadt? Das ist das erste, was ich höre.

22. Ode.

Lupus heißt keine Wölfin, wie Sie wollen, sondern ein Wolf. Lernen Sie es ein wenig bes-

ser, welcher Worte επικοινα sind. Eine Wölfin heißt lupa.

23. Ode.

Wann ich doch Ihres sel. Herrn Vaters lateinische Grammatik bey der Hand hätte, so wollte ich Ihnen Seite und Zeile citiren, wo Sie es finden könnten, was sequor für einen Casum zu sich nimmt. Ich habe Schulmeister gekannt, die ihren Knaben einen Eselskopf an die Seite mahlten, wenn sie sequor mit dem Dativo construirten. Lassen Sie einmal sehen, was Sie gemacht haben?

Tandem desine matrem
Tempestiva sequi viro.

Dieses übersetzen Sie:

Laß die Mutter gehen
Nun reif genug dem Mann zu folgen.

Sie haben also wirklich geglaubt, daß man nicht sequi matrem, sondern sequi viro zusammen nehmen müsse.

24. Ode.

In dieser Ode ist ein Schnitzer nach Art des Priscus; und er kann kein Druckfehler seyn, weil er, sowohl über dem Texte als über der Uebersetzung stehet. An den Virgilius Varus. Was ist das für ein Mann? Sie träumen, Herr Pastor; sie vermengen den, an welchen die Ode gerichtet ist, mit dem, über welchen sie verfertiget worden,

und machen aus dieser Vermengung ein abgeschmacktes Ganze. Sie ist an den Virgil gerichtet, über den Tod des Quintilius Varus.

25. Ode.

Angiportus durch Gang übersetzen, heißt gestehen, daß man nicht wisse, was angiportus heißt.

26. Ode.

Fons integer heißt kein reiner Quell, sondern ein Quell, woraus man noch nicht geschöpft hat.

27. Ode.

Der schärfliche Falernus sagen Sie? wieder etwas von Ihnen gelernet. Vinum ist also generis masculini, und es ist falsch, wenn man sagt vinum Falernum. Sie werden sagen, es sey ein Druckfehler für Falerner. Aber warum erklären Sie nicht gleich Ihr ganzes Buch für einen Druckfehler?

28. Ode.

In dieser Ode setzt es mehr wie einen Schnitzer. Erstlich lassen Sie sich wieder durch das Adjectivum matinum verführen, ein Ding daraus zu machen, welches Matinus heißen soll. Zweytens sagen Sie Panthus, anstatt daß Sie sagen sollten Panthous. Wollen Sie es zu einem Druck-

fehler machen, so wird Ihnen Ihr Sylbenmaaß widersprechen. Drittens heißen hier Fluctus Hesperii nicht das spanische Meer, wie Sie es übersetzt haben, sondern das italiänische. Behalten Sie doch lieber ein andermal das Hesperische, wenn Sie es nicht ganz gewiß wissen, ob Hesperia magna oder ein anderes zu verstehen sey.

29. Ode.

Puer ex aula heißt Ihnen ein Prinz. Mir und andern ehrlichen Leuten heißt es ein Page.

30. Ode.

Sperne in der zweyten Zeile durch Verachte geben, heißt die wörtliche Uebersetzung bis zu dem Abgeschmackten und Unsinnigen treiben.

31. Ode.

In der zweyten Zeile sagen Sie ein Dichter und es muß der Dichter heißen. Der Fehler ist größer, als man denken wird.

Novum liquorem geben Sie durch jungen Saft zum Beweise, daß Sie es nicht wissen, wem der junge Wein, oder die Erstlinge des Weins geopfert wurden. Merken Sie es, niemanden als dem Jupiter, und nicht dem Apollo. Sie hätten bey dem Worte bleiben sollen, welches Sie bey nahe nur immer da thun, wo es falsch ist. Novus liquor heißt hier Saft, der bey einer neuen Gelegenheit vergossen wird.

Sie sagen die Calenschen Hippe, und sollten die Calesische sagen; Ein Fehler, den ich schon vorher angemerkt habe, und den ich hier noch einmal anmerke, um zu zeigen, daß er aus keiner Uebereilung, sondern aus einer wahrhaften Unwissenheit herkommt.

32. Ode.

Sive jactatam religarat udo
Littore navim.

Das religarat übersetzen Sie hier durch befestigen und hätten es durch losbinden geben sollen. Sie sagen also hier gleich das Gegentheil von dem, was Horaz sagen will. Religare ist hier nach Art des refigere der 28ten Ode des ersten Buchs, und des recludere in der 24ten Ode eben desselben Buchs, zu nehmen.

33. Ode.

Auch hier hätten Sie bey dem Worte bleiben und junior nicht durch ein neuer Buhler, sondern durch ein jüngrer Buhler geben sollen. Sie gehen eben so unglücklich davon ab, als unglücklich Sie dabey bleiben.

34. Ode.

Diese ganze Ode haben Sie verhunzt. Da Sie die Erklärung, welche Dacier davon gegeben hat, nicht annehmen, sondern die gemeine; so hätten Sie die zweyte Strophe ganz anders geben sol-

len. Ich will mich mit Fleiß näher nicht ausdrücken, sondern Sie Ihrem Schulknaben, dem Nachdenken, überlassen.

35. Ode.

Clavos trabales übersetzen Sie durch Balken und Nägel. Sie wissen also die Stärke des Adjectivi trabalis, e, nicht, und können es jetzt lernen. Wenn die Lateiner etwas recht großes beschreiben wollen, so sagen sie: so groß wie ein Balken. Bey dem Virgil werden Sie daher telum trabale finden, welches man, nach Ihrer Art zu übersetzen, durch Pfeil und Balken geben müßte.

36. Ode.

Breve lilium heißt nicht kleine Lilie. Horaz setzt das breve dem vivax entgegen, daher es denn nothwendig die kurze Dauer ihrer Blüthe anzeigen muß. Auch das vivax haben Sie durch das bloße frisch sehr schlecht gegeben.

37. Ode.

Velut leporem citus venator in campis nivalis Aemoniae. Dieses übersetzen Sie: gleich dem schnellen Jäger, der Hasen jaget auf den Feldern des stets beschneiten Hömus. Wer heißt Ihnen denn, aus der Landschaft Aemonien, oder welches einerley ist, Thessalien, den Berg Hömus machen? Und wer heißt Ihnen denn, auf dem Berge Hasen hetzen zu lassen? Der Jäger bricht den Hals; es ist augen-

scheinlich. Wollen Sie denn mit aller Gewalt lieber

equitem rumpere quam leporem?

38. Ode.

Ende gut alles gut! Ich weiß wahrhaftig bey dieser letzten Ode des ersten Buchs nichts zu erinnern. Sie ist aber auch nur von acht Zeilen. Wann Sie, Herr Pastor, alle so übersetzt hätten, wie diese, so würden Sie noch zur Noth ein Schriftsteller seyn, qui culpam vitavit, laudem non meruit.

Und so weit wären wir. — — Glauben Sie nun bald, daß es mir etwas sehr leichtes seyn würde, zwey hundert Fehler in Ihrer Uebersetzung aufzubringen, ob ich gleich nirgends diese Zahl versprochen habe? Wenn das erste Buch deren an die fünfzig hält, so werden ohne Zweifel die übrigen vier Bücher nicht unfruchtbarer seyn. Doch wahrhaftig, ich müßte meiner Zeit sehr feind seyn, wenn ich mich weiter mit Ihnen abgeben wollte. Diesesmal habe ich geantwortet, und nimmermehr wieder. Wann Sie sich auch zehnmal aufs neue vertheidigen sollten, so werde ich doch weiter nichts thun, als das Urtheil der Welt abwarten. Schon fängt es an, sich für mich zu erklären, und ich hoffe, die Zeit noch zu erleben, da man sich kaum mehr erinnern wird, daß einmal ein Lange den Horaz übersetzt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger, als für etwas an, welches

mir Ehre machen könnte. Sie sind der Gegner nicht, an welchem man Kräfte zu zeigen Gelegenheit hat. Ich hätte Sie von Anfange verachten sollen, und es würde auch gewiß geschehen seyn, wann mir nicht Ihr Stolz und das Vorurtheil, welches man für Sie hatte, die Wahrheit abgedrungen hätten. Ich habe Ihnen gezeigt, daß Sie weder Sprache, noch Kritik, weder Alterthümer, noch Geschichte, weder Kenntniß der Erde noch des Himmels besitzen; kurz daß Sie keine einzige von den Eigenschaften haben, die zu einem Uebersetzer des Horaz nothwendig erfordert werden. Was kann ich noch mehr thun?

Ja, mein Herr, alles dieses würde eine sehr kleine Schande für Sie seyn, wenn ich nicht der Welt auch zugleich entdecken müßte, daß Sie eine sehr niederträchtige Art zu denken haben, und daß Sie, mit einem Worte, ein Verläumder sind. Dieses ist der zweyte Theil meines Briefes, welcher der kürzeste aber auch der nachdrücklichste werden wird.

Unser Streit, mein Herr Pastor, war grammatikalisch, das ist, über Kleinigkeiten, die in der Welt nicht kleiner seyn können. Ich hätte mir nimmermehr eingebildet, daß ein vernünftiger Mann eine vorgeworfene Unwissenheit in denselben für eine Beschimpfung halten könne; für eine Beschimpfung, die er nicht allein mit einer gleichen, sondern auch noch mit boßhaften Lügen rächen müsse. Am allerwenigsten hätte ich mir dieses von einem Prediger vermuthet, welcher beßre Begriffe von der wahren Ehre und von der Verbindlichkeit, bey allen Strei-

tigkeiten den moralischen Charakter des Gegners aus dem Spiele zu lassen, haben sollte. Ich hatte Ihnen Schulschnitzer vorgeworfen; Sie gaben mir diese Vorwürfe zurück, und damit, glaubte ich, würde es genug seyn. Doch nein, es war Ihnen zu wenig, mich zu widerlegen; Sie wollten mich verhaßt, und zu einem Abscheu ehrlicher Leute machen. Was für eine Denkungsart! Aber zugleich was für eine Verblendung, mir eine Beschuldigung aufzubürden, die Sie in Ewigkeit nicht nur nicht erweisen, sondern auch nicht einmal wahrscheinlich machen können!

Ich soll Ihnen zugemuthet haben, mir meine Kritik mit Gelde abzukaufen. — — Ich? Ihnen? Mit Gelde? — — Doch es würde mein Unglücke seyn, und ich würde mich nicht beruhigen können, wenn ich Sie bloß in die Unmöglichkeit setzte, Ihr Vorgeben zu erhärten; und wenn ich mich nicht durch ein gutes Schicksal in den Umständen befände, das Gegentheil unwidersprechlich zu beweisen.

Der dritte, durch den ich das niederträchtige Anerbieten soll gethan haben, kann kein anderer seyn, als eben der Herr P. N. dessen Sie auf der 21ten Seite gedenken; weil dieses der einzige lebendige Mensch ist, der Sie und mich zugleich von Person kennt, und der einzige, mit dem ich von meiner Kritik über Ihren Horaz, ehe sie gedruckt ward, gesprochen habe. Nun hören Sie.

Es war im Monat März des 1752ten Jahrs, als dieser Herr P. N. durch Wittenberg reisete, und mich daselbst der Ehre seines Besuchs wür-

digte. Ich hatte ihn nie gesehen, und ihn weiter nicht als aus seinen Schriften gekannt. In Ansehung Ihrer aber war es ein Mann, mit welchem Sie schon viele Jahre eine vertraute Freundschaft unterhalten hatten. Als er wieder in Halle war, fanden wir es für gut, unsre angefangene Freundschaft in Briefen fortzusetzen. Gleich in meinem ersten, wo ich nicht irre, schrieb ich ihm, daß ich Ihren Horaz gelesen und sehr merkliche Fehler darin gefunden hätte; ich sey nicht übel Willens, die Welt auf einem fliegenden Bogen dafür zu warnen, vorher aber wünschte ich, sein Urtheil davon zu wissen. Sehen Sie nun, was er hierauf antwortete — — Es thut mir leid, daß ich freundschaftliche Briefe so mißbrauchen muß. — —

„Oeffentlich," sind seine Worte, „wollte ich „es niemand rathen, Herrn Lange anzugreiffen, „der etwa noch — — — — — — — — — „Indessen kenne ich ihn als einen Mann, der „folgt, wenn man ihm etwas sagt, das ihm be„greiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären „ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht „angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Ver„leger von den Bogen zu seyn, die Sie wider „ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß „er dieselben drucken läßt; sondern daß es in sei„ner Gewalt stehet, die Verbesserungen derselben „bey einer neuen Auflage oder besonders drucken „zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen „den Herrn Verfasser so bezeigen, als ein billiger „Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen „Schaden haben, sondern ein Honorarium für gü„tigen Unterricht — — — —"

Ich wiederhole es noch einmal, dieses schrieb ein Mann, den ich in meinem Leben ein einzigmal gesprochen hatte, und der Ihr vertrauter Freund seit langer Zeit war. Ich habe nicht Lust, mich durch niederträchtige Aufbürdungen Ihnen gleich zu stellen, sonst würde es mir etwas leichtes seyn, die Beschuldigung umzukehren, und es wahrscheinlich zu machen, daß Sie selbst hinter diesem guten Freunde gesteckt hätten. So wahrscheinlich es aber ist, so glaube ich es doch nicht, weil ich den friedfertigen Charakter dieses ohne Zweifel freywilligen Vermittlers kenne. Ich will wünschen, daß er meine Briefe mag aufgehoben haben; und ob ich mich schon nicht erinnere, was ich ihm eigentlich auf seinen Vorschlag geantwortet, so weiß ich doch so viel gewiß, daß ich an kein Geld, an kein Honorarium gedacht habe. Ja, ich will es nur gestehen; es verdroß mich ein wenig, daß mich der Herr P. N. für eine so eigennützige Seele ansehen können. Gesetzt auch, daß er aus meinen Umständen geschlossen habe, daß das Geld bey mir nicht im Ueberflusse sey, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wie er vermuthen können, daß mir alle Arten Geld zu erlangen, gleichgültig seyn würden. Doch schon diesen Umstand, daß ich ihm meine Kritik nicht geschickt habe, hat er für eine stillschweigende Mißbilligung seines Antrags annehmen müssen, ob ich ihn schon ohne Verletzung meiner Denkungsart hätte ergreifen können, weil er ohne mein geringstes Zuthun an mich geschah.

Was antworten Sie nun hierauf? Sie werden sich schämen ohne Zweifel. Zwar nein; Verläumder sind über das Schämen hinaus.

Sie sind übrigens zu Ihrem eignen Unglücke so boshaft gewesen, weil ich Ihnen heilig versichre, daß ich ohne die jetzt berührte Lügen, Ihrer Antwort wegen gewiß keine Feder würde angesetzt haben. Ich würde es ganz wohl haben leiden können, daß Sie als ein senex A B C darius, mich einen jungen frechen Kunstrichter, einen Scioppius, und ich weiß nicht was nennen; daß Sie vorgeben, meine ganze Gelehrsamkeit sey aus dem Bayle; zu meiner Kritik über das Jöchersche Gelehrten-Lexicon hätte ich keinen Verleger finden können, (ob ich gleich einen so gar zu einer Kritik über Sie gefunden habe) und was dergleichen Fratzen mehr sind, bey welchen ich mich unmöglich aufhalten kann. Mein Wissen und Nichtwissen kann ich ganz wohl auf das Spiel setzen lassen; was ich auf der einen Seite verliere, hoffe ich auf der andern wieder zu gewinnen. Allein mein Herz werde ich nie ungerochen antasten lassen, und ich werde Ihren Namen in Zukunft allezeit nennen, so oft ich ein Beyspiel eines rachsüchtigen Lügners nöthig habe.

Mit dieser Versicherung habe ich die Ehre, meinen Brief zu schließen. Ich bin — — doch nein, ich bin nichts. Ich sehe, mein Brief ist zu einer Abhandlung geworden. Streichen Sie also das übergeschriebene Mein Herr aus, und nehmen ihn für das auf, was er ist. Ich habe weiter nichts zu thun, als ihn in Duodez drucken zu lassen, um ihn dazu zu machen, wofür Sie meine Schriften halten; zu einem Vade mecum, das ich Ihnen zu Besserung Ihres Verstandes und Willens recht oft zu lesen rathe. Weil endlich ein Gelehr-

ter, wie Sie sind, sich in das rohe Duodez Format nicht wohl finden kann, so soll es mir nicht darauf ankommen, Ihnen eines nach Art der A B C Bücher binden zu lassen, und mit einer schriftlichen Empfehlung zu zuschicken. Ich wünsche guten Gebrauch!

Achtzehnter Brief,

oder

M. S. G. Langes Schreiben an Herrn Pr. N. zu Fr., welches die Streitigkeit mit dem Herrn Lessing wegen der Uebersetzung des Horaz betrifft.

Hochedelgeborner, Hochgelahrter, Hochgeehrtester Herr Pr.

Besondere Umstände nöthigen mich, zwischen unserm schriftlichen Briefwechsel ein gedrucktes Schreiben öffentlich einzuschalten. Die mir ehemals ertheilte Nachricht, von einer Schrift gegen meine Uebersetzung ist, obwohl etwas spät, eingetroffen. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob die Worte, die mein Gegner, in dem mitgetheilten Auszuge Ihres Briefes, durch Striche angezeiget hat, ihn bis dahin habe zurücke gehalten. Er hätte nicht nöthig gehabt, sich so lange zu zwingen, ich würde ihm nie etwas anders entgegen gesetzet haben, als die Feder, und auch diese nicht aus freyem Entschluß, sondern aus Achtung gegen Personen, deren Rath Gehorsam erfordert. Ich würde mich allemal an

dem Recht begnüget haben, welches mir die vernünftige Welt ertheilet, und mit der Rache zufrieden seyn, die ein jeder ungesitteter Schriftsteller sich zuziehet, indem er sich verächtlich macht. Aus diesem Grunde würde ich dieses Schreiben, welches ich an Ew. Hochedelgebornen richte, nicht einmal drucken lassen. Aber ich muß mich wegen einer Stelle in dem Lessingischen Vade mecum erklären. Meine Gönner und Freunde dringen darauf, und sie haben Gründe, die mich bewegen, ihnen zu gehorsamen. Ich vor mich war nicht gesonnen, in dieser Sache weiter etwas zu schreiben: meine Gründe waren folgende.

1) Mein Gegner ist der Mann nicht, dessen Urtheil mir bey der vernünftigen Welt Schaden thut, wenn es auch gleich von einem oder dem andern Zeitungs-Schreiber von seinem papiernen Thron herab sollte bekräftiget werden.

2) Seine Schreibart ist so ausserordentlich ungesittet, daß wenn er auch in allen Stücken recht hätte, er doch der vernünftigen Leser Beyfall nicht erworben hat, indem er die Hochachtung, die jeder vernünftige Verfasser gegen den Leser haben muß, so sehr aus dem Auge setzet, daß er sich selbst am meisten schadet, und das Gemüth des Lesers gegen sich mit Unwillen erfüllet, zumal da die Sprache und Schreibart des groben Jahrhunderts nunmehr abgekommen ist, und nur noch von einigen kleinen und elenden Scribenten gebraucht wird, die den Mangel der Gründe durch Ungezogenheit ersetzen.

3) Die Sache selbst ist zu trocken, und nicht so beschaffen, daß sie viel Leser findet, die Theil an einer von beyden Partheyen nehmen sollten, um die Streitschriften mit Vergnügen zu lesen.

4) Mein Gegner hat selbst die Streitfrage geändert, und da er mir zuerst Schulschnitzer schuld gegeben hatte, so nimmt er nunmehr seine Zuflucht zu den verschiedenen Meynungen der Ausleger Er hat also aus seinem auf Schulschnitzern gegründeten Anfall nun einen kritischen Streit gemacht, und also die Frage geändert mit völliger Beybehaltung der ungesitteten Schreibart.

5) Er hat sich erklärt, daß er die Feder zu seiner Vertheidigung nicht weiter ergreifen wolle, also möchte es scheinen, daß ich mich darauf verließe, um ihn desto muthiger anzugreifen: denn mein Gegner ist von starker Einbildung und Ueberzeugung, wie furchtbar er sey; und geneigt, aus allem eine Gelegenheit, sich groß zu machen, zu suchen.

6) Ich habe einen vernünftigen Gegner erhalten, mit welchem ich in den Erweiterungen der Erkenntniß diesen Streit auf eine gelehrten und gesitteten Männern gemäße Art fortsetzen kann.

7) Ein Mensch, der, indem er sich einbildet witzig zu schreiben und die Geißel der Satyre zu ergreifen, bald die Pritsche des Harlequins, bald aber einen groben Bauer-Prügel ergreift, erniedriget,

briget sich zu tief, als daß man sich mit ihm einlassen sollte.

Hic niger est, hunc tu romane caveto.

8) Das witzige Vade mecum ist so abgefasset, daß ich vor mich nichts bessers wünschen kann, als daß es in jedermanns Händen sey: es verdient das Lob, daß es sey ex horrido speciosum, auf deutsch, verteufelt schön; doch habe ich zu viel Liebe vor meinen Gegner, daß ich deswegen, weil seine Schrift mir so vortheilhaft ist, im Ernst wünschen sollte, daß sie jeder hätte, denn sie schadet ihm zu sehr.

9) Ich werde das, was einiger Beantwortung und Verbesserung werth ist, in meinen kritischen Untersuchungen des Horaz an gehörigen Orten, mit mehrerm Nutzen der Leser anbringen.

10) Meine Zeit ist mir zu edel, und ich kann unterdeß was nützlichers schreiben. Wenn ein Streit personell wird, so muß er abgebrochen werden: denn man denkt zu stolz von sich selbst, wenn man glaubt, die Leser würden Antheil daran nehmen; oder man setzt sich in die Reihe der englischen Kloppfechter, die sich nur um des Brods willen, und dem Pöbel eine Lust zu machen, herum balgen.

Diese Gründe überheben mich eines Streits mit einem Menschen, dessen Gemüth sich in solcher Gestalt entdecket, daß man billiger Mitleiden gegen ihn, als Zorn empfindet. Denn er widerspricht

und greift an, nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern aus Begierde andere öffentlich zu beschimpfen, und sich gedruckt zu sehen, und bekannt zu werden. Er theilt seine Schläge mit solcher Zuversicht aus, als wenn er das Amt eines Profoses auf dem Parnaß erhalten hätte, und wirklich im Stande wäre, andere um ihren guten Namen in der gelehrten Welt zu bringen. Da aber doch so viele Personen, die alle Hochachtung verdienen, indem sie mich zwar einhellig von fernerm Streit mit meinem Gegner lossagen, dennoch vor gut befinden, daß ich meinen GemüthsCharakter, den er angegriffen, da er mich einer Lästerung beschuldiget, vertheidige; so folge ich.

Ich kann mich dieserhalb zu keinem Menschen gehöriger wenden, als zu Ew. Hochedelgebornen. Ich thue dies öffentlich, denn dieser Umstand ist zu meiner Vertheidigung nothwendig, damit es auch andere erfahren, indem ich gegen Ew. Hochedelgebornen mich zu rechtfertigen nicht nöthig habe, da Sie von der Sache und von meiner Denkungsart vollkommen überzeugt seyn. Da ich also hier öffentlich und laut mit Ihnen rede, so muß ich Sachen sagen, die Sie schon wissen, die aber auch andere hören sollen. Es ist nun einmal das Schicksal solcher öffentlichen Schreiben so, ja es ist ihre eigentliche Absicht, einem Gewissen etwas zu sagen, damit es alle erfahren.

Sie haben sich die Mühe genommen, meine Uebersetzung in die Correctur zu nehmen, die ersten Bogen ausgenommen. Sie haben, kurz nach dem völligen Abdruck des Horaz, mit mir, wegen mei-

nes Gegners Briefe gewechselt, und mir von seinem Vorhaben, doch ohne ihn zu benennen, Nachricht gegeben. Wie dieses alles geschehen, und was Sie mir gemeldet, das muß die Welt wissen, damit sie überzeugt werde, ich sey kein Lästerer. So wollen es meine Gönner und Freunde haben. Indem ich Ihnen also das öffentlich erzähle, was unter uns beyden dieserhalb vorgegangen ist, so nehme ich Sie öffentlich zum Zeugen der Wahrheit an.

Ew. Hochedelgebornen meldeten mir, daß ein gewisser, der in den schönen Wissenschaften schon etwas hätte drucken lassen, Ihnen eröffnet hätte, wie er einige hundert Schulschnitzer in meiner Uebersetzung angetroffen haben wollte, und daher gesonnen wäre, öffentlich gegen mich zu schreiben. Sie mißbilligten dieses, und versicherten zugleich, daß Sie, so viel möglich, dieses Vorhaben hintertreiben wollten. Ich dankte Ihnen vor die Nachricht, und vor die gute Absicht, und meldete zugleich, daß Dieselben, da Sie die Correctur übernommen, am besten wissen würden, was vor Fehler da wären. Ich wußte, daß sich mancher Fehler finden würde, allein ich hoffete, die Zahl würde nicht so stark seyn. Ich meldete Ihnen ferner, daß ich allen gegründeten Erinnerungen gerne Raum geben würde, es würde also gut seyn, wenn Ihr Freund seine desiderata mir schriftlich zuschicken würde, so könnte ich mich darnach richten. Ew. Hochedelgebornen meldeten mir darauf, daß Sie meinem Gegner, dessen Namen Sie mir nicht nennen dürften, meine Gedanken eröffnet und ihm gerathen hätten, denselben zu folgen. Allein er

hätte einmal seine Schrift zum Druck bestimmt, und er würde sich nicht dazu verstehen, mir die Handschrift zu senden, wenn ich ihm nicht so viel davor geben wollte, als ein Verleger thun möchte. Aus diesem Ausdruck konnte ich nach aller Logik nicht anders schließen, als daß mein Gegner selbst diesen Vorschlag gethan haben müsse. Ich bezeugte das Denenselben, und zugleich meinen Abscheu gegen ein solches niederträchtiges Ansinnen. Dieselben billigten in Dero Antwort meinen Abscheu, und meldeten mir, daß der Gegner Ihnen weiter nichts geantwortet habe. Ich blieb also in meinen Gedanken, und sahe der angedroheten Schrift entgegen, mit dem Vorsatz, den ich in der Vorrede eröffnet hatte, daß ich sey

Zu beyden gleich geneigt, dem, der was bessers lehrt
Zu folgen, und auch dem, der ohne Grund mich tadelt
Mit Muth zu widerstehn. = = =

Nicht lange darnach erhielt ich aus meines Gegners damaligem Aufenthalt die Nachricht: daß der Student Lessing sich überall rühme, daß er mir Schulschnitzer in meiner Uebersetzung zeigen wolle. Nunmehro kannte ich meinen Gegner dem Namen und seinem Stande nach; und daß ich in der Person nicht irrete, bekräftigte das, was mir von Ew. Hochedelgebornen Briefwechsel mit ihm zugleich gemeldet ward, denn er hatte denselben nicht geheim gehalten. Ich lernte ihn aus weiter

erhaltenen Nachrichten auch seinem Charakter nach näher kennen, und erwartete also keinen gelinden Anfall, aber einen ungesitteten trauete ich ihm doch noch nicht zu, ob man mir schon schrieb, mich auf diesen gefaßt zu machen. Dieses alles berechtigte mich, in meinem Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten das zu schreiben, was ich geschrieben habe. Ich berufe mich nun auf Ew. Hochedelgebornen, und auf jeden vernünftigen Leser. Ich bin vollkommen überzeugt, daß niemand die geringste Neigung zur Lästerung in meiner Schrift finden wird, der diese Umstände unpartheyisch erwäget. Herr Lessing leugnet, daß er dergleichen Antrag jemals gethan habe, er hält es mit mir vor niederträchtig, wenn man seine Schriften dem Gegner vor Geld ausbietet. Allein aus Ihren Schreiben konnte ich vernünftiger Weise nicht anders schließen, als daß er wirklich Geld vor seine Schrift verlangte. Der Auszug des von Ihnen erhaltenen Schreibens, welchen er in seinem vade mecum zu seiner Rechtfertigung mittheilet, ist von einem besondern Inhalt, und ich bin geneigt meinem Gegner zu glauben. Vielleicht haben Ew. Hochedelgebornen, aus gar zu besorgter Freundschaft vor die lange Weile dieses Mittel vorgeschlagen, um einen öffentlichen Streit zu verhüten; vielleicht haben sie die Denkungsart meines Gegners nicht gekannt, und geglaubt, es sey ihm nützlich solchen Vorschlag anzunehmen; und vielleicht haben Sie gedacht, meine Liebe zum Frieden sey so stark, daß sie alle andere Betrachtungen überwiege; oder sie haben geglaubt, daß, obgleich dieser Vorschlag von keinem Theile beliebet werden dürfte, so könnte er doch dazu die-

nen, daß beyde streitende Theile näher zusammen ruckten. Sie haben es gut gemeynt, und ich bin gewohnt, immer auf den Grund einer Handlung mehr zu sehen, als auf die Handlung selbst. Sie hätten auf diese Art wirklich wider ihren Willen sich vergriffen, und um dieses Ihnen so gefährlich scheinende Feuer zu löschen, statt des Wassers Oel ergriffen, in der Meynung, es im Anfange zu unterdrücken. Nach diesem Grunde beurtheile ich auch den Auszug Ihres Schreibens, den Herr Lessing drucken lassen, ob ich wohl sonst Ursache haben möchte, einige Erklärungen darüber zu erwarten. Sie vermutheten nichts weniger, als daß mein Gegner das drucken lassen würde, was sie in der besten Absicht ihm gemeldet hatten. Er soll seinen Zweck nicht erreichen, unter uns den Saamen der Uneinigkeit zu säen.

Sie haben ihm geschrieben, daß ich ein Gemüth hätte, daß sich erinnern ließe. Sie haben vollkommen recht, und Sie haben mir dadurch ein so hohes Lob gegeben, daß diese Worte allein, wider den Willen des Verfassers in seinem vade mecum, ihm die größte Schande, und mir die größte Ehre machen. Ich rühme mich, daß ich wirklich gegründete Erinnerungen gerne höre, und daß ich Muth genug besitze, weise zu werden, das ist, mich zu bessern. Ich erwartete dergleichen Erinnerungen am ersten von Ew. Hochedelgebornen, da Dieselben, aus Freundschaft gegen mich, die Mühe übernahmen, den Druck zu corrigiren. Dero Urtheil aber von meiner Arbeit zeiget deutlich, daß Sie, ohnerachtet der Versehen, die Uebersetzung vor wohlgera-

then erkannt haben. Sie gehören nicht zu den Leuten, die zum Aergerniß Fehler finden wollen, sondern zu den Kunstrichtern die Pope schildert, dessen Schrift Herr Lessing gar nicht gelesen haben muß. Sie haben selbst eingesehen, daß ein Uebersetzer oft genöthiget wird, kleine Fehler zu begehen, um größere zu vermeiden, und das ist das Urtheil eines einsichtsvollen Mannes von meiner Uebersetzung und von meinem Gegner: ich könnte dieses Urtheil durch Mittheilung seines und anderer Schreiben darlegen, allein ich bin nicht geneigt mit Briefen so umzugehen, wie Herr Lessing.

Sie haben weiter geschrieben, daß ich Erinnerungen haben müßte, die mir begreiflich wären. Auch das ist eine unleugbare Wahrheit. Was mir unbegreiflich ist, nehme ich nicht an, es müßte mir denn von einem Gott gesagt werden, und dennoch müßte mir derselbe erst begreiflich machen, daß er ein Gott wäre. Wer anders handelt, denkt knechtisch und niederträchtig, oder er denkt vielmehr gar nicht. Hätte mein Gegner Dero Ausdrücke sich zur Vorschrift dienen lassen, so hätte er nicht die mir und andern unbegreiflichen Grobheiten angebracht. Doch das hat er zu seiner Schande gethan.

Das ist nun alles, was ich auf sein nach dem neuesten Witz verfertigtes vade mecum zu antworten, und dagegen ich mich zu rechtfertigen gehabt habe. Denn von den andern darin enthaltenen Punkten entlediget mich die vernünftige Welt. Ich habe selbst in der Vorrede meiner Uebersetzung nicht geleugnet, daß ich hie und da gefehlet habe.

Es ist also kein Wunder, daß ein Lessing lebt, der einige Fehler findet. Ich will doch aber zur Probe nur einige seiner Schnitzer, die er zum Theil aufs neue gemacht, zum Theil aber elend vertheidiget hat, untersuchen. Diese Untersuchung wird hoffentlich einen jeden hinlänglich von der Beschaffenheit des Verstandes und Herzens meines Gegners überzeugen. Es sind noch Brocken, welche ihm im Halse stecken blieben, als er meinen Horaz verschlungen hatte, also sind sie in der That unverdauet; und warnen meinen Gegner, sich künftig nicht so sehr zu übereilen, sondern jedesmal erst die 24 Buchstaben des Alphabets herzusagen, ehe er einen Einfall niederschreibt, zumal wenn er andere auf das schimpflichste tadeln will.

Gleich in der ersten Ode des ersten Buchs findet mein Gegner einen greulichen Schnitzer. Er beschuldiget mich, daß ich die Worte

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet,

Durch Flöte beziehen übersetzt haben soll, er sagts ausdrücklich,

„Am Ende dieser Ode sagen sie, Herr Pastor:
„die Flöte beziehen. Eine erschrecklich ab-
„geschmackte Redensart!"

Die blose Lust mich zu tadeln verleitet ihn, so erschrecklich abgeschmackt zu werden. Mein Gegner ist hier ganz gewiß durch seine Begierde, Schnitzer zu finden, verblendet worden. Denn sonst ist es

unmöglich, daß ein Mensch, der seiner mächtig ist, und recht lesen zu lernen in seiner Kindheit ist angehalten worden, mir diese Worte schuld geben, oder sie in meiner Uebersetzung finden kann. Ich will die ganze Stelle hersetzen. Horaz sagt:

— — — Si neque tibias
Euterpe cohibet, nec Polyhymina
Lesboum refugit tendere barbiton.

Ich habe diese Zeilen so übersetzt:

— — — Wenn mir nicht Euterpe die Flöte
Und Polyhymnia die lesbische Leyer
Recht zu beziehen sich mir nur nicht verweigert

Ein jeder, der die ersten Gründe der Sprachlehre und der Logik nur einmal gehöret hat, siehet, daß das beziehen auf die Leyer gehe, und nicht auf die Flöte, zumal da auch die Leyer mit dem beziehen unmittelbar verknüpft ist. Wer siehet nicht auch, wenn er nicht im halben Schlaf oder Taumel lieset, daß das Verweigern so wohl auf die Flöte als auf die Leyer gehe, und folglich der Verstand ganz natürlich dieser sey.

Wenn mir Euterpe nur nicht die Flöte verweigert, und mir Polyhymnia nur nicht die Leyer recht zu beziehen verweigert.

Ich wollte das verweigern nicht zweymal wiederholen: als ich aber diese Stelle übersetzte, hatte ich doch so eine geheime Ahndung, daß irgend jemand, der kein sanum sinciput hat, sich verirren möchte; dieses zu verhüten setzte ich, ohne

auf die Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache zu sehen, das mir zweymal, um einen solchen dadurch zu warnen, daß er die Flöte, von der Leyer, die bezogen wird, wohl unterscheide. Doch mein Gegner ist ein Mann, bey dem alle Vorsichtigkeit nichts hilft: er wollte Fehler haben, und daher machte er welche, wo er keine fand. Zu seiner Schande muß ich sagen, daß ein Frauenzimmer, deren Stand und Liebe zu den schönen Wissenschaften gleich hoch ist, und die Ew. Hochedelgebornen als eine gelehrte Dame bewundern, das Lessingische vade mecum mit meiner Uebersetzung zusammen hielt, und bey dieser Stelle meines Gegners Schrift mit Unmuth unter den Tisch warf, und sich über ein solches Verfahren nicht genug verwundern konnte. Doch Herr Lessing schreibt nur für seine Bekannte, die nicht nachlesen können, oder wollen: auf das Urtheil der Welt achtet er nichts. Er denkt nicht weiter, als den Beyfall drey Schritt um sich herum zu erhalten, und kömmt mir vor, wie der Geizhals des Horaz, der niederträchtig genug ist, so stolz zu seyn, daß er trotzig sagt:

— — Populus me sibilat, ad mihi plaudo
Ipse domi — —

Das Volk zwar zischt mich aus, jedoch in meinem Hause
Lob ich mich desto mehr.

Wenn mein Gegner vernünftig überlegte, daß er auch seinen gegründeten Tadel durch solche Beschuldigungen lächerlich machte, und daß er durch bescheidene Erinnerungen allein Ehre einlegen könnte,

so : : : Doch zu dergleichen vernünftigen Gedanken ist er nicht angewöhnt, und seine Gegner haben es sehr gut bey ihm: er hilft ihnen besser durch, als wenn er von ihnen zu ihrer Vertheidigung bestellt wäre, und bezahlt würde. Und der Abgang so wohl, als der Beyfall, den meine Uebersetzung erhalten hat, hat noch nicht im geringsten abgenommen.

Die Welt, die Herr Lessing durch fliegende Blätter vor meine Verführung warnen will, hat einen wunderlichen und harten Kopf, sie richtet sich nicht nach fliegenden Blättern; nur der Pöbel folgt blindlings den Zeitungen, und die politischen Kannengießer. Die Welt lacht über den Stolz meines Gegners, sie dünket sich klug genug ohne ihn zu seyn, und hält davor, daß er seine und meine Person vor wichtiger halte, als wir wirklich seyn: seine Person, weil er glaubt, ein fliegendes Blatt von ihm, habe Nachdruck genug, die Welt zu warnen; und meine, weil er glaubt, ich habe Ansehn genug, die Welt zu verführen, und zwar in Sachen, die Schulschnitzer betreffen. Diese Welt ist allein die, die sich ein Quintaner aus dem Augenpunkt seines Sitzes auf der untersten Bank vorstellet.

Ich habe von jeher den Grundsatz gehabt, daß ein Verfasser den Lesern eine Art von Hochachtung schuldig sey, die er nie aus den Augen setzen darf, und meines Gegners Schrift und ihr Schicksal bekräftiget mich in diesen Gedanken. Wenn der Pöbel sich zankt, so schimpft er sich öffentlich herum, und wird verachtet; und ein Gegner, der die Sit-

ten aus den Augen setzt, bringt den Leser gegen sich auf. Das Publikum ist eine ehrwürdige Gesellschaft, in dessen Gegenwart man auch in Streitschriften den Wohlstand beobachten muß. Doch Hr. Lessing schreibt vor die Welt, die aus Schulknaben bestehet, und da ist es noch gewöhnlich, ungezogen zu seyn. Andere aber sagen bey Durchlesung solcher Schrift:

Occursare capro, cornu ferit ille, caveto!

Weicht ja dem Bocke aus, denn er stößt mit den Hörnern.

Und das suchen die Schriftsteller von dieser Art: sie wollen sich furchtbar machen, und jeden warnen, daß er ihnen ja nicht antworte. Sie erlangen ihren Zweck bey einigen; und andere schweigen darum, weil sie bedenken, daß ein leichter Ball nur so lange in der Höhe bleibt, als er geschlagen wird, und daß es bey vielen ein Mittel berühmt zu werden ist, wenn sie streitbare Schriftsteller werden.

Wenn Herr Lessing mir gezeigt hätte, daß ich den poetischen Schwung des Horaz geschwächt, seine erhabene Gedanken platt gemacht, und seine malerischen Züge und Schönheiten verstellet hätte; so hätte er was vorgebracht, das zur Sache diente, und den Leser unterrichtete, und seine Aufmerksamkeit unterhielte: das hätte Gelegenheit gegeben zu Untersuchungen, die das Wesen der Dichtkunst angehen. Das wäre critisch, und nicht pedantisch gewesen. Allein, da er einmal mein Gegner seyn sollen, so hat ihn der Himmel, zu meinem Trost, nicht mit

der dazu gehörigen Einsicht ausgerüstet. Die Musen haben ihm den Kern vorenthalten, und die Schalen aufzubeißen verdammt. Sie haben ihm die Worte überlassen, und die Sachen untersagt. Wenn er den Horaz als ein Schulbuch lieset, so thut er das, was er vermag: wenn er ihn aber als einen Dichter lieset, so gehet er aus seinen ihm von der Natur gesetzten Schranken heraus, und waget sich in eine ihm ganz fremde Gegend. Er bleibe bey der Grammatik, er beurtheile die Regeln vom adjectivo und substantivo, vom numero und casu, und bleibe bey seinen Quintanern, die er gegen mich aufruft, wenn er sehr wohl gesittet sagt: zusammen ihr Schulknaben! So bald er aber weiter gehet, verirret er sich, wie ein Mensch, der aus einem Vernünftigen ein Vernünftler wird. Weil ich an Herrn Lessings Schulknaben gedenke, so muß ich aus seinem, nach dem neuesten Witz verfasseten vade mecum etwas anführen, das in die unterste Schulklasse gehört. Er sagt p. 83.

23. Ode.

„Wenn ich doch Ihres seligen Herrn Vaters
„lateinische Grammatik bey der Hand hätte, so
„wollte ich Ihnen Seite und Zeile citiren, wo
„Sie es finden könnten, was sequor für einen
„Casum zu sich nimmt. Ich habe Schulmeister
„gekannt, die ihren Knaben einen Eselskopf an
„die Seite maleten, wenn sie sequor mit dem
„Dativo construirten. Lassen sie einmal sehen,
„was sie gemacht haben.

Tandem desine matrem
Tempestiva sequi viro.

„Dieses übersetzen sie:

Laß die Mutter gehen
Nun reif genug dem Mann zu folgen.

„Sie haben also wirklich geglaubt, daß man nicht „sequi matrem, sondern sequi viro zusammen „nehmen müsse."

Ich weiß nicht, worüber ich mich bey diesem Tadel mehr verwundern soll, ob über die Beschaffenheit des Kopfs, oder über die Beschaffenheit des Herzens meines Gegners, und über welche am meisten? denn er zeiget hier entweder die äußerste Blindheit, oder die größte Unverschämtheit, oder beydes zugleich. Er ist durch seine Leidenschaften gegen mich so verblendet, daß er Sachen schreibt, die seiner Ehre nachtheilig sind, daß es mir wirklich leid thut, daß er dies geschrieben hat. Die Worte

Desine matrem
— — — sequi — —

habe ich kurz und gut übersetzt

Laß die Mutter gehen,

die Worte aber

Tempestiva viro — —

habe ich recht wörtlich gegeben:

Nun reif genug dem Mann zu folgen.

Ich frage die ganze Welt, ob an dieser Uebersetzung was auszusetzen ist? Das Wort folgen ergreift mein Gegner als ein wahrer Schulknabe, und bürdet mir auf, daß ich sequi dadurch über-

setzt hätte; und seine ganze Spötterey ist, wenn man sie genau ansiehet, ein mattes witzloses Wortspiel. Doch er wollte witzig seyn, also mußte er meinen Sinn verdrehen, und wo hätte er seinen Eselskopf sonst anzubringen Gelegenheit? denn das ist ein recht starker Quintanerwitz; der Eselskopf nimmt sich hier sehr schön aus! Verdient eine solche Schreibart wohl, daß man sich darüber ärgere, und ein Glas kalt Wasser trinke? Nein, mein ganzes Mitleiden ist rege geworden. Mein Gegner dienet zum Exempel, wie weit ein Mensch verfallen kann, wenn er blos seinen Leidenschaften folget. Wie tief setzet ein solcher Schriftsteller sich nicht herunter!

Ausser dem Mitleiden hat mir mein Gegner auch manche vergnügte Stunde gemacht, die ich in einem lustigen Schauspiel des Molliere nicht vergnügter hätte zubringen können. Ew. Hochedelgebornen werden eine gewisse Art von Leuten kennen, denn es giebt überall welche, die vor gelehrt wollen angesehen seyn, und das eben deswegen, weil sie es nicht sind, ohnerachtet sie es von rechtswegen seyn sollten. Die vernünftigsten unter ihnen schweigen so lange stille, bis jemand den Ton angiebt: alsdann bekommen sie Muth zu reden, und holen alle ihre Weisheit aus einer solchen Streitschrift her. Von diesen Leuten haben sich auch einige bey dieser Gelegenheit hervor gethan, und sich hören lassen. Sie wußten, bis dieser Streit entstand, theils nichts von einem Horaz, theils kannten sie ihn nur vom Hörensagen; und einige hätte man leicht überreden können, Horaz sey ein alter gottseliger Kirchenlehrer. Diese Personen insgesammt

haben so wenig Latein gelernt, daß sie nicht eine Zeile dieses Dichters exponiren können; und wenn sie eine Periode lateinisch schreiben sollten, so würden sie vor Angst über und über schwitzen. Indessen machen sie nunmehr ein gewaltiges Geräusche; und wenn mein Gegner sie hören sollte, so würde er sich gewiß ihres Beyfalls schämen, indem sie nicht einmal seine Einwürfe verstehen. Ich hätte einige Blätter vollzuschreiben, wenn ich die Geschichte des Verhaltens dieser Leute erzählen wollte.

Wer das vade mecum meines Gegners mit Aufmerksamkeit durchlieset, findet, wie er bey der Vertheidigung seines Tadels sich krümmet und windet, und den Plutarch selbst (welchen ich in meinem Schreiben deswegen nicht angeführet habe, weil es dem Herrn Lessing genug seyn konnte, ihm die Meynung der Scholiasten vorzulegen, um ihm zu zeigen, daß ich keine Schulschnitzer begangen habe) mit weit hergeholten Muthmaßungen widerlegen will, nur damit dieser alte Autor nichts zu meinem Behelf gesagt haben möge. Wie es die Römer mit ihren Beynamen gehalten, und wie die Dichter sich derselben bedienet haben, will ich bey anderer Gelegenheit untersuchen: indessen kann ich jedem gerne die Freyheit lassen, von meiner Meynung abzugehen, wenn es nur mit der, unter vernünftigen und gelehrten Männern gebräuchlichen Art, auf eine wohlgesittete Weise geschiehet. Wo mein Gegner sonst nichts vorzubringen weiß, da leihet er mir seine eigne Einfälle, um mich durch deren Widerlegung lächerlich zu machen. Z. E. daß ich, weil die 11te Ode zur Winterszeit gemacht ist,

darum nothwendig soll und muß gedacht haben, Italien grenze an Lappland, wo der Brandtwein gefrieret, weil ich liquare durch zerlassen übersetzet habe. Wie witzig ist nicht dieser Einfall, und ich bin versichert, daß mein Gegner selbst darüber gelacht habe. Das sind seine Kunstgriffe, die jeder Verständiger von selbst einsiehet; und wer sie nicht einsiehet, scheinet mir der Mühe nicht werth zu seyn, daß ich ihn bedeute: er trete immer zu der Partey meines Gegners, der gewiß solchen Beytritt braucht.

Ihnen nur noch eine Probe von der Art, wie mich Herr Lessing widerleget, zu geben, so stehet es ihm nicht an, daß ich Lib. II. Ode I.

Graves principum amicitias.

gegeben habe

der wichtige Bund der Großen.

Ich hatte geantwortet, daß Horaz den August würde beleidiget haben, wenn er sich eines andern Worts bedienet hätte, und diese Verbindung hätte wollen die schädliche nennen, darum gebrauche er behutsam ein Wort von allgemeiner Bedeutung, das jeder auslegen kann, wie er will. Wichtig ist eben so allgemein, als gravis, und dabey läßt sich viel denken. Mein Gegner aber besiehlt mir nachzuschlagen. Er sagt:

Ich bin des Aufschlagens müde, wenn sie aber mehr Zeit dazu haben, als ich, so fordere ich sie hiermit auf, mir denjenigen Ausleger zu nennen, welcher auf ihrer Seite ist. Ihre Ent-

schuldigung von der Bescheidenheit des Horaz ist eine Grille, weil der Dichter nicht das zweyte, sondern das erste Consulat will verstanden wissen.

Allerdings redet Horaz vom ersten Triumvirat, allein Augustus war ja der Erbe und Nachfolger des Cäsar, der als ein Gott verehret wurde: also mußte Horaz bescheiden reden. Indessen führe ich den Sanadon an, ohne im übrigen mich blos auf seine Beystimmung zu beziehen, damit ich nicht den Vorwurf hören müsse, als habe ich blos andere Gedanken angenommen, und aus anderer Uebersetzung übersetzt. Ich gestehe es, daß ich alle Uebersetzungen, die ich habe bekommen können, zugleich nachgelesen habe: ich glaube, das sey meine Pflicht gewesen.

Sanadon sagt bey den Worten: Gravesque principum amicitias:

Vellejus en parlant du premier triumvirat à rempli toute l'idée de cette épitète. Inter Caesarem, dit il, Pompejum et Crassum inita potentiae societas, quae urbi orbique terrarum, nec minus diversoque tempore ipsis exitialis fuerit. On pourroit penser la meme chose du socond triumvirat, dont Calon à dit, que l'union des chefs avoit plus fait de mal à la republique que leur désunion: mais le poete s'est contenté de parler en general, de peur d'offenser Octavien, le seul à qui ces intrigues avoient reussi.

Ob zwar Sanadon hier einen Irrthum begehet, oder die ganze Anmerkung mag nicht recht ab-

gedruckt seyn, indem er den Cato das vom 2ten Triumvirat sagen läßt, was er vom ersten gesagt hat; so erinnert doch nur dieses Sanadon beyläufig, und erklärt sich in der Einleitung sowohl, als in der ersten Anmerkung, daß hier vom ersten Triumvirat gehandelt werde. Welches den Horaz nicht hinderte vorsichtig zu schreiben, da Octavius, ein Erbe des Cäsar, die höchste Gewalt hatte; darum sagt Sanadon, Horaz habe mit allgemeinen Ausdrücken das gesagt, was Vellejus und Cato nachdrücklicher gesagt haben, aus Furcht den August zu beleidigen.

Mein Gegner will auch nicht einmal leiden, daß ich graves Persae durch harte Perser übersetze. Warum? weil die Perser weichlich sind. So vergehet sich mein Kunstrichter, aus Tadelsucht. Denn erstlich ist hier das harte nicht der Weichlichkeit entgegen gesetzt; zum andern waren die Perser wohl üppig, aber nicht zu der Zeit weichlich: es waren die, die den Römern sehr harte gefallen, und den Crassus mit seinem Heer erlegt, auch den Antonius geschlagen hatten. Mein Gegner nennet sie fürchterliche, aber alsdenn muß er auch nicht die weichlichen Perser verstehen. Horaz redet hier ohnedem eigentlich von den Parthern; und ich mußte ein solches Wort nehmen, das sich, nebst Ausdruckung des Sinnes, am besten in das Silbenmaß schickte. Sanadon nennet sie fiers ennemis:

Les Romains avoient sur le cœur la defaite de Crassus et d'Antoine par les Partes, ils regretoint toujours la perte de leurs plus belles le-

gions et d'un grand nombre de drapeaux, et n'atendoient que l'occasion de laver la honte de la république dans le sang de ces fiers ennemis.

Das ist keine Beschreibung eines weichlichen Volks, sondern eines tapfern, und solchen Feindes, der seinen Feinden harte fällt.

Die große Belesenheit und kritische Gelehrsamkeit meines Gegners ist zwar überall zu sehen, und reichlich ausgelegt, aber besonders zeiget sie sich bey der 14ten Ode, bey dem Worte Carinae, welches ich ihm nicht recht durch Schiffe übersetzt habe, es soll nach seiner Meynung Schiffs-Untertheile heißen. Er sagt:

„Carinae würden sie in der siebenten Zeile, „nicht durch Nachen gegeben haben, wenn „sie die wahre Bedeutung dieses Worts gewußt „hätten. Carina ist der untere Theil des Schiffs; „und eben das, was die Griechen τροπις nen„nen."

Es läßt wirklich gelehrt, und insbesondere kritisch, wenn ein griechisch Wort mit eingedruckt wird. Wer kann das lesen, ohne dabey dem Herrn Verfasser zuzurufen, was Horaz sagt:

Docte sermones utriusque linguae!

Wenn nur mein Herr Gegner hier aus der Grammatik den Unterschied des numeri bemerket hätte? Es ist ein Unglück, daß Horaz nicht sagt:

Vix durare carina
potest

sondern daß er setzt:

> Vix durare carinae
> possunt.

Es leugnet kein Mensch, daß carina im singulari das untere Theil eines Schiffes heiße; aber carinae in plurali, heißet Schiffe. Was thut doch also das griechische Wort τροπις hier vor eine Wirkung? Wenn Horaz seine Oden auch griechisch geschrieben, und sich dieses Wortes bedienet hätte, so wäre es ein Beweis. Bin ich denn meiner Unwissenheit überzeugt, und widerlegt, wenn auch mein Gegner Syrisch und Chaldäisch, ja alle Sprachen angeführet hätte? Doch das gehöret zum Blendwerke vor Halbgelehrte, und Leute, die sich gelehrt nennen, wenn sie ein Wort in mehr als einer Sprache geben können, ohne die Sache zu verstehen. Diese List haben schon so viel semierudit gebraucht, daß es mich wundert, daß Herr Lessing, ein Mann, der von Witz stark, noch einen so alten Weg gehet. Aber bey Verschwendung so vielen Witzes wird man oft arm, und genöthigt was altes aufzuwärmen. Wer doch mit seinem wenigen Vorrath fein rathsam umgienge! Als Pompejus, des Magnus Sohn, die Triumvirs, des August und Antonius, zu Gaste bat, so ladete er sie ein in carinis zu essen, folglich müßten sie in dem Schiffsuntertheile gespeiset haben. Ich könnte viel Stellen anführen, ja es fehlen auch solche nicht, da carina im singulari nicht das untere Theil des Schiffs, sondern das Schiff selbst bedeutet, und folglich mit τροπις nicht allemal eben dasselbe ist.

Ew. Hochedelgebornen sehen so wohl, als jeder vernünftige Leser, wie sehr der Tadel eines Gegners geschwächt wird, der so viel Dinge tadelt, die er nicht verstehet, und die er nicht rechtfertigen kann, ohne neue und größere Fehler zu begehen. Wie leicht würde es mir, wenn ich alles beantworten wollte, einige Kleinigkeiten ausgenommen: Doch die gleich anfangs angeführten Ursachen halten mich davon ab.

Wenn ich das ganz ungewöhnliche Verfahren meines Gegners überlege, so weiß ich nicht, was ich davon denken soll; und andern gehet es eben so wie mir. Wenn Gelehrte gegen einander schreiben, und es ist ihnen lediglich um die Wahrheit zu thun, so bleiben Sie bey der Sache, ohne dem Gegner verächtlich zu begegnen, oder sich einer scurrilischen Schreibart zu bedienen: wenn sie aber besondern Haß gegen einander tragen, so haben sie wohl ehemals auf eine bittere und beißende Art geschrieben. Indem nun Herr Lessing, nicht, da er von mir angegriffen ist, oder, da er in fortdaurendem Streit etwan durch spitzige Spötterenen erbittert worden wäre, sondern gleich im ersten Anfang, den er selbst macht, mich zum Gegenstand seiner bittern Einfälle setzt, und mir so begegnet, daß man dergleichen etwa nur noch von einem Weislinger vermuthen könnte, so geriethen fast alle Leser in Erstaunen, und glaubten, es sey zwischen mir und ihm, nach einer vorhergehenden Bekanntschaft, eine Feindschaft entstanden, und der persönliche Haß gegen mich hätte meinen Gegner aufgebracht, mich so ungesittet öffentlich anzugreifen. Man hat mir das auch durch

viel Briefe zu erkennen gegeben, auch wohl geglaubt, es stecke ein anderer dahinter, der sich des Herrn Lessings bediene, seinem Haß ein Genüge zu leisten. Allein, das letztere kann ich mir nicht vorstellen, und das erstere ist ganz ohne allen Grund, denn ich kenne meinen Gegner nicht einmal von Person, und ich habe nicht gewußt, daß er existire, bis ich ihn aus dem Streit und Anfall habe kennen lernen. Ich bin auch überzeugt, daß mir jeder, der mich kennet, das Zeugniß geben wird, daß ich niemals einem Menschen so begegnet habe, oder so zu begegnen im Stande sey, daß er mich mit solcher Bitterkeit anzugreifen Ursach haben könne. Es ist nichts, als ein jugendliches wildes Feuer, welches ihn hinreißet, und beweget, andere auf solche Art anzutasten. Er bildet sich ein, einen Beruf und ein Geschick zu haben, anderen Fehler aufzudecken, und berechtiget zu seyn, dabey den Wohlstand aus den Augen zu setzen. Ich bedaure, daß seine Schreibart, durch ihre Petulanz, ihm selbst hinderlich wird, seine Gaben nützlich zu gebrauchen. Wie viel Ehre hätte er nicht einlegen können! wie gern würde ich mit ihm mich nicht eingelassen haben, wenn er sich mäßigen wollen, und das witzige von dem groben hätte unterscheiden können! Was vor ein Herz muß er haben, da er so wenig menschlich mit mir umgegangen ist? Ich sage mit Fleiß, mit mir; da Ew. Hochedelgebornen ihm die Versicherung gegeben haben, daß ich Erinnerungen Gehör geben könnte, und da ich mich selbst dazu durch Ew. Hochedelgebornen willig erklärt habe. Allein eben diese Nachricht, die seine Streit- und Tadelbegierde hätte mäßigen sollen, machte ihn nur kühner, alles

gesittete Wesen aus den Augen zu setzen. Er stellete sich schon im Geiste die Niederlage vor, die er durch mich zu seinem unsterblichen Ruhm vermehren würde. Sein Geist erhitzte sich nur noch mehr.

So wie ein Leu (was kann hier sonst ein Gleichniß leihen?)
Sich dort in Libyens verbrannten Wüsteneyen
Selbst mit dem Schwanze reißt, und grimmig, vor dem Streit,
Daß Erd und Himmel schallt, brüllt, tobet, scharrt und schreyt.
Ja, wie man in der Brunst in der Sarmater Auen,
Dem dicksten jungen Stier sich nicht darf nahe trauen;
Wenn durch sein schwarzes Fell der Wespe Stachel dringt,
Und ihn durch heißen Schmerz, in volles Rasen bringt.
Er springt, er raßt herum. Mit Stößen und mit Streichen
Wetzt er sein krummes Horn an Wundenvollen Eichen,
Er brüllt und fordert Luft und Winde brausend raus,
Und wirft und stößt vor Wuth den Sand, zum Vorspiel aus.

Er denkt zu triumphirend, und will auf Leben und Tod gehen. Er glaubt auch wirklich, daß er ein formidabler Mann, auf lateinisch gravis vir, sey; darum räthet er mir selbst an, bey Durchlesung seines vade mecum ein Glas Wasser zu trinken. Wie witzig klingt es nicht, wenn er voll Vertrauen auf seine mordreichen Hiebe sagt:

„Ein Glas frisch Brunnen Wasser, die Wal„lung Ihres kochenden Geblütes ein wenig nie„derzuschlagen, wird Ihnen sehr dienlich seyn, „ehe wir zur ersten Abtheilung schreiten. Noch „eins, Herr Pastor = = Nun lassen sie uns „anfangen."

In der That, das klingt sehr fürchterlich, oder wenigstens sehr zuversichtlich. Er ist fest überzeugt, daß meine Gesundheit in Gefahr sey, wenn er wider mich schreibt; und daher sucht er mich noch dazu, durch diese auf die neueste Art witzige Warnung, zum voraus zu erschrecken. Er bedenket nicht, daß Schriftsteller von seiner Art, weder gegenwärtig noch zukünftig Beyfall erhalten, und nur zu einer kurzen Belustigung solcher Leute dienen, die das, wenn sie 10 Jahre älter geworden sind, als Thorheiten verlachen, was ihnen in ihren jugendlichen Jahren ein Lachen erreget hat. Die Captatio benevolentiae eines Schriftstellers, die darin bestehet, daß er den Leser zu lachen macht, ist von gar zu kurzer Wirkung, und diese Wirkung ist noch dazu etwas sehr zweydeutiges. Ich bin auch wegen dieser Streitigkeit so unbekümmert, daß ich davor ganz ruhig wache und schlafe. Ja ich bin so ruhig, daß ich Ew. Hochedelgebornen versichern, kann, daß ich so wenig Personalhaß gegen meinen Gegner hege, als ich gehabt habe, ehe ich wußte, daß er da sey. Sein Angriff hat mir ja noch Vortheil gestiftet. Viele sind dadurch bewogen worden, meine Uebersetzung genauer zu prüfen, und ich habe schriftliche Zeugnisse von solchen Männern, vor die mein Gegner selbst Hochachtung hat, die mir

sehr rühmlich sind, und die trotz aller beschuldigten Fehler meine Uebersetzung hochachten, und mir das Zeugniß geben, daß ich den Horaz verstehe, und seinen Sinn wohl getroffen habe.

Ich ende nunmehr mein Schreiben. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn ich dadurch der Welt gezeiget habe, daß ich den Gemüths = Charakter nicht besitze, welchen mir mein Gegner zuschreibet, und wobey er mit den ungezogensten Ausdrücken so freygebig ist. Ich versichere Ew. Hochedelgebornen meiner beständig fortdaurenden Hochachtung und verharre

Ew. Hochedelgebornen,

Meines hochgeehrtesten Herrn Pr.

Laublingen,

den 28sten Febr. 1754. ergebenster

M. S. G. Lange.

Neunzehnter Brief,

oder

Pr. N. zu Fr. Antwortsschreiben an Herrn Pastor Lange in Laublingen, bey Gelegenheit der Streitigkeit des Herrn Pastors mit Herrn Magister Lessing, wegen der Uebersetzung des Horaz.

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter,
Besonders Hochgeehrter Herr Pastor,

Bald könnte es scheinen, als ob ich Ew. Hochwohlehrwürden nicht öffentlich antworten wollte. Sie haben mit der Freundschaft, die unter uns unverändert bleiben wird, ein Schreiben an mich drucken lassen. Es ist den 28. Febr. unterschrieben. Ich habe bis itzt nichts davon erfahren. Ew. Hochwohlehrwürden wissen selbst, daß der Brief, mit welchem Sie mir das gedruckte Schreiben zugesandt haben, den 21ten April aufgesetzt ist. Beyde habe ich erst den 10ten May durch die Post erhalten. Ich weiß, Sie vergeben es mir, daß ich bey diesen Umständen später antworte, als es nach der Unterschrift des ersten Briefes geschehen sollte.

Ich beklage, daß ich Sie in eine Streitigkeit verwickelt gesehen habe, deren Heftigkeit ich im Jahr 1752 vermuthen konnte. Habe ich jemals gewünscht, daß meine Vermuthungen falsch seyn möchten, so ist es diesesmal geschehen. Ich liebe beyde streitende Partheyen. Man darf auch beyde nur kennen, so wird man durch die Gelehrsamkeit und

durch die vielen guten Eigenschaften bewogen, sich beyde zu Freunden zu wünschen. Beyde gönnen mir eine zärtliche Freundschaft. Ich würde also undankbar gewesen seyn, wenn ich nicht nach allem Vermögen gesorgt hätte, Zwistigkeiten zu verhüten, die, wenn sie auch nur kritisch sind, selten ohne Bitterkeit kurze Zeiten dauern können. Der Geist der Unruhe ist der Feind der Wahrheit, und öffentliche Streitigkeiten beunruhigen uns gar zu leicht. Ich stellte mir das Feuer vor, in welches beyde Theile itzt zu meiner Betrübniß gesetzt sind. Es ist wahr, man sieht im Affekt scharf, aber nur auf einer Seite des Gesichtskreises, wenn wir Vollkommenheiten und Fehler im ganzen Umfang sehen sollten. Und wie leicht sehen feurige Geister, ja wie leicht sehen poetische Geister, die in allen ihren Arbeiten mit besonders heftigen Bewegungen zu schreiben gewohnt sind, den Gegenstand im Affekt. Der Dichter lobt und tadelt als ein Dichter, und die Empfindungen von Lob und Tadel weichen im Dichter nicht von seinem Hauptcharakter ab. Itzt dachte ich zwey Dichter, die über Fehler mit einander öffentlich sprechen wollten. Den hitzigen Anfang des einen konnte ich zum Theil aus den Briefen, in welchen mir derselbe nur besonders gemeldet wurde, sehen. Sollte er öffentlich geschehen; so war die Begierde, alles lebhaft, angenehm und überzeugend vorzustellen, dem Dichter natürlich. Um das geneigte Urtheil der Welt zu verdienen, denkt der Dichter mit aller Aufwallung, die ihm sonst Beyfall brachte; tadelt er aber auch zugleich, so ist entweder Er oder der Gegner, und oft sind beyde in einem Zustande, der gefährlich ist: Sein Gegner

zeigt Fehler in dem Angriff, er ist auch ein Dichter, er ist erbittert worden, und er schreibt auch öffentlich. In diese bedenkliche Umstände mußte ich Freunde kommen lassen, und ich hatte es mir alsdenn zuzuschreiben, wenn ich nicht an meinem Theil alles that, um diese öffentliche Streitigkeit zu verhindern.

Erlauben Sie mir, Hochgeehrter Herr Pastor, daß ich nur bey diesem Umstand Ihrer Streitigkeit stehen bleibe. Ich liebe Sie und den Herrn Magister Lessing viel zu sehr, als daß ich mich in eine Beurtheilung der Art des Streits und der Sachen, über welche Sie streiten, einlassen könnte. Ich weiß, daß Sie beyde viel Gelehrsamkeit und Verdienste behalten, wenn Sie auch nie über die Art gedacht hätten, wie Horaz übersetzt werden muß. Ich kann das Gute im Freunde verehren, wenn Er auch noch so verschieden von mir denkt. Ja ich liebe diese Verschiedenheit der Gedanken viel zu sehr, als daß ich sie von meinen Freunden zu entfernen wünschte. Ich habe mir den Grundsatz fest eingeprägt; daß unsere stärkste Ueberlegung nicht allezeit ein gewisser Bürge ist, die Wahrheit zu finden, und itzt schränken mich meine Arbeiten so genau ein; daß ich nicht einmal im Stande seyn würde, meine Gedanken mit der Sorgfalt aufzuschreiben, die mein Gesetz sind, so oft ich etwas drucken lasse, worin ich meine Uebereinstimmung oder die Verschiedenheit von den Gedanken eines andern entdecke. Ich will also bey diesen Vorfällen zum Theil mit dem Horaz denken

Nam neque chorda sonum reddit quem vult manus et mens
Poscenti gravem persaepe remittit acutum
Nec semper feriet quodcunque minabitur arcus.
Verum ubi plura nitent in carmine non ego paucis
Offendar maculis, quas aut incuria fudit
Aut humana parum cavit natura.

Ueber einen Fehler muß ich mich nur erklären, den Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an den Herrn Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten auf meine Rechnung zu schreiben scheinen. Sie sagen auf der 21ten Seite

„Da ich die Correctur nicht selbst gehabt, und „der, der sie hatte, mit wichtigern Verrichtun„gen beschäftiget war (Herr Lessing wird den „Mann wohl kennen, es ist Hr. P. N.) so ist „dieser Fehler eingeschlichen rc."

Es ist wahr, daß ich in den letzten Bogen, nachdem eine zweymalige andere Correctur der Druckfehler vorhergegangen war, den sogenannten Revisionsbogen gelesen habe, weil der Druck nothwendig beschleuniget werden mußte, und Ihnen die Bogen nicht mehr zugesandt werden konnten. Sie hatten gewiß die Billigkeit, von mir bey diesem Geschäfte nicht zu verlangen, daß ich das lateinische mit der Uebersetzung zusammen halten, und wenn ich auch offenbar Recht zu haben glaubte, etwas in ihrer Arbeit ändern sollte. Man lieset eine Seite nach der andern, ohne auf die Uebereinstimmung

der Uebersetzung mit dem Original zu denken. Hätte ich anstatt ducentia den Druckfehler ducenta einschleichen lassen. Wären Sie dadurch erst zu der Uebersetzung bewogen worden; so wäre ich schuldig. Es ist aber offenbar, daß in dem 5ten Buch Ode 14. im lateinischen Exemplar bey der Uebersetzung ducentia stehet, und daß ich also diesen Fehler nicht begangen habe. Ich denke, daß ich unschuldig seyn werde.

Das Versehen selbst halte ich bey der Aehnlichkeit der Worte, vor gering. Auch bey verschiedenen ähnlichen Fehltritten in einer so langen Uebersetzung kann der Uebersetzer doch Kenntniß der Sprache und der Sachen überflüßig beweisen. Ich halte eine Uebersetzung ohne alle Fehler vor unmöglich. Ich schreibe es nicht sogleich der Unwissenheit zu, wenn uns die Aufmerksamkeit bey langen Arbeiten verläßt. Je kleiner der Fehler ist, und je leichter er durch die Kenntniß der ersten Anfangsgründe der Sprache vermieden werden kann; desto weniger vermuthe ich, daß ein Mann, der in wichtigern Dingen richtig denkt, welche die ersten Kenntnisse voraussetzen, hier unwissend gewesen sey. Es ist zu schwer, mit Gewißheit etwas der Unwissenheit zuzuschreiben, wenn es wahrscheinlich ist, daß blos der Mangel einer verstärkten Aufmerksamkeit die Ursache sey. Bey einem Mann von Geschäften können tausend Ursachen hieran Schuld seyn. Man würde dieselben selbst vor vollkommen gültig erklären, wenn es nur möglich wäre, daß Er uns dieselben anführen könnte. Denke ich gleich in verschiedenen Stücken der Uebersetzung anders als Ew.

Hochwohlehrwürden: und habe ich gleich gewünscht, daß ich dieselbe, ehe sie gedruckt war, gesehen hätte, um Ihnen meine Gedanken zu sagen; so unterbricht doch dieses die Hochachtung nicht, die Sie verdienen. Ich weiß, mit welcher Sanftmuth Sie mein Urtheil anzuhören pflegen; Ich weiß, daß wir uns in wichtigern Sätzen der Gelehrsamkeit da vereiniget haben, wo wir erst gänzlich unterschieden zu seyn schienen.

Nun kann ich näher zu dem Umstand der Streitigkeit kommen, über welchen ich mich erklären muß.

Zuerst muß ich Ihnen Ihren Herrn Gegner als einen Mann vorstellen, der Sie in vielen Stücken hochschätzt. Sie kennen Ihn von dieser Seite wahrscheinlicher Weise noch nicht. Ich hoffe, daß ich zur Vereinigung der Gemüther etwas beytragen werde (und wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn dieses geschehen könnte) wenn ich Ihnen melde, daß Herr Magister Lessing eine Schrift schon fertig hat, die ohngefähr diesen Titel führt: Hieroglyphice poetarum. Sie ist aus besondern Ursachen, die der Herr Verfasser nicht verhindern konnte, bis itzt nicht gedruckt worden. Ich hoffe, daß es aus dieser guten Absicht mit Erlaubniß des Herrn Magisters geschehen wird, wenn ich Ihnen melde, daß Er mir selbst zu der Zeit, da der Streit am heftigsten war, gesagt hat; daß Er Ihre Horazische Oden am meisten als Exempel angeführt hat, weil Er sie so schön gefunden, die Kunst der Dichter durch Sinnbilder, zu rühren, ungemein zu erläutern. Wenn Er Sie also als Uebersetzer tadelt;

delt; so hält Er Sie doch wenn sie selbst denken vor einen schönen Geist. Er sagt dadurch, daß sie gut denken, wenn Sie ein Original bleiben, und sich verschlimmern, wenn Sie sich erniedrigen, eine Copie zu werden. Hat man nicht jederzeit die Originalgeister am meisten geschätzt? Er spricht Ihnen kleinere Vollkommenheiten ab, und deswegen leugnet Er noch nicht die größern. Er ist ein Mann, der so viel ich Ihn kenne, eine ungemeine Belesenheit, ein gründliches Urtheil und die Freyheit im Denken sehr liebt. Er besitzt diese Eigenschaften selbst in einer reitzenden Vollkommenheit. Er hat es mir nie übel genommen, wenn ich anderer Meynungen gewesen bin als Er. Er hat sich mit einer anständigen Artigkeit vertheidiget, wir haben uns oft vereiniget. Er kann mit großer Klugheit nachgeben. Ich habe nicht die mindeste Ursache, an der Redlichkeit seines Herzens zu zweifeln; vielmehr hat Er mir dieselbe durch verschiedene Proben bewiesen. Seine Gedichte überzeugen uns von seinem glücklichen Genie, und von seiner Einsicht in das Wesen der Dichtkunst. Er liebt mich, wenn ich Ihm gleich verschiedenemal gesagt habe, daß ich wünsche, man möchte die Heftigkeit in allen Streitschriften auf alle Weise vermeiden. Auch in der größten Hitze bemüht er sich die Wahrheit zu finden, und ich glaube, Er sieht sie in einer noch vollkommenern Klarheit, wenn er nicht hitzig ist.

Daß ich in Ew. Hochwohlehrwürden, den redlichen Mann, den Dichter und den Gelehrten beständig hochschätzen werde, wenn ich gleich glaube,

daß der Dichter in kleinen Umständen nicht allezeit ganz genau denken kann, wenn er in der Hitze ist: davon überzeugt Sie unsere fortdauernde Freundschaft und dieser Brief. So glücklich ich auch sonst meinen Aufenthalt in Fr. schätze; so werde ich doch es beständig bedauern, daß ich dadurch den nähern Umgang mit Ihnen, mit dem Hrn. Pr. M. und einigen andern Freunden verliehren muß.

Freunde von diesem Charakter wollte ich vereinigen, nachdem ich von der Absicht des Herrn Magister Lessing durch seinen Brief Nachricht erhielt. Ich glaubte aus den Gründen, die ich im Anfang des Briefes angeführt habe, dazu sehr stark verpflichtet zu seyn. Herr Magister Lessing hat im Vade mecum die Stelle aus meinem Briefe abdrucken lassen, in welcher ich Ihm den öffentlichen Angriff widerrathe, und zugleich meine Meynung sage, daß ich es vor billig halte, daß Er keinen Schaden leide; sondern eine billige Vergeltung vor seine Arbeit bekomme, die Ihm auch sonst ein Verleger geben würde.

Es ist wahr, in freundschaftlichen Schreiben von welchen man nie vermuthet, daß sie gedruckt werden, sieht man mehr auf die Sache als auf den Ausdruck. Es konnte also scheinen, daß der Ausdruck „dergleichen Fehler wären Ew. Hochwohlehr„würden nach meinen Gedanken begreiflich zu ma„chen" Sie beleidigen konnte. Da ich aber dergleichen so wohl bey dem einen Theil als bey dem andern vermeiden will; so muß ich Ihnen nur melden, daß sich der Ausdruck auf die Anzeige der

versprochenen Donatschnitzer bezieht, und daß ich zugleich dadurch den Herrn Magister Lessing ersuchte, nicht blos die Fehler anzuzeigen, sondern zugleich wo es nöthig war, zu beweisen.

Die Antwort auf diesen Brief liegt itzt vor mir. Herr Magister Lessing wünscht S. 94. vom Vade mecum daß ich dieselbe aufbehalten hätte. Ich schätze die Briefe meiner Freunde, auch besonders, wenn sie etwas das die Gelehrsamkeit betrifft, in sich schließen, so hoch, daß nicht leicht einer verloren geht. In dieser Antwort schreibt Er, nachdem Er mir seine Gedanken über eine Anmerkung die ich Ihm bey einem Bogen seiner schon gedruckten Kritik des Gelehrten Lexicons vom Abbot, über Vorschläge von seiner Uebersetzung der spanischen Bücher des Aldrete und Susa, und der lateinischen Uebersetzung des Messias die Er damals angefangen, freundschaftlich eröffnet hatte:

„Auch Ihren Vorschlag wegen der Beurtheilung „über des Herrn Lange Uebersetzung des Horaz lasse ich mir gefallen. Ich will, wann Sie „es meynen, ehestens an Ihn schreiben, und „ihm zum Anbisse mit aller Höflichkeit nur hundert Donatschnitzer zuschicken. Ich werde sehen „wie Er es aufnehmen wird, und darnach will „ich mich richten."

Aus diesem Entschluß war ich vollkommen gewiß, daß Sie die Anzeige der Fehler die Er entdeckt hatte schriftlich erhalten würden, daß Er meinen Vorschlag als billig einsahe, und daß Er den von mir gethanen Vorschlag wie Er S. 95. des

Vade mecum schreibt ohne Verletzung seiner Denkungsart hätte ergreifen können. Gleichwohl scheint es fast daß Er nicht mehr genau wußte, daß Er mir dieses geschrieben hat. Einige Ausdrücke bringen mich auf diese Vermuthung.

Ich glaubte das Werk würde groß werden, weil nur zum Anfang eine große Anzahl beurtheilt werden sollte. Ich mußte Ihnen also von meinem Vorschlag Nachricht geben, ohne daß ich damit prahlen wollte, daß es mein Vorschlag wäre. Denn durch die Antwort auf denselben ward ich versichert, daß der öffentliche Angriff nicht geschehen würde, und daß der Friede vollkommen hergestellt sey. Hier glaube ich nun, daß Sie in der Hitze des Streits nicht gedacht haben, ob noch ein anderer Fall gedacht werden konnte. Sie schreiben dem Herrn Magister Lessing einen Vorschlag zu, der in seinem Munde zum mindesten geizig gewesen wäre. Aber da ich die Mittelsperson war, so konnte ich wohl einen Vorschlag zum gütlichen Vergleich in der Stille thun, da Er freylich auch eine ganz andere Gestalt gewinnt, wenn man denselben mit veränderten Umständen öffentlich sagt. Sie sind aber deswegen kein Lästerer. Jedermann sieht, daß ich ohne ruhmredig zu seyn, nicht sagen konnte, Herr Magister Lessing wird Sie nicht öffentlich angreifen. Ich bin der Urheber des Vorschlags. Ich meldete Ihnen die Sache, ohne daß es nöthig war weitläuftig zu seyn. Ob sie gleich nicht den von einem Theil angenommenen Vorschlag gut hießen; so war es genug, daß das Versprechen so von einer Seite da war, wäre erfüllt worden. Ich hätte meine

Hauptabsicht erreicht, und um Freunde zu vereinigen keine Kosten gescheut. Herr Magister Lessing weiß, daß ich Ihm nie etwas von der Aenderung meines Antrags geschrieben habe, und also blieb es bey mir fest beschlossen, die Stelle des Verlegers zu vertreten, wenn ich nur den Druck verhindern konnte, von welchem ich die betrübten Folgen voraus sahe, die itzt leider eingetroffen sind. Hier will ich lieber zugeben, daß ich in einem freundschaftlichen Schreiben an Ew. Hochwohlehrwürden von welchem ich nie vermuthen konnte, daß es auch nur Auszugsweise gedruckt werden würde, mich, da mich keine Gefahr auf einige Weise zur Behutsamkeit anrieth, nicht genau genug ausgedruckt habe, als daß ich zugeben sollte, Sie wären ein Lästerer, oder Herr Magister Lessing hätte Sie wie ein Bretteur bedrohet. So viel weiß ich gewiß, daß nach aller Logik (wie Sie meynen) wenn man dieselbe nicht bey einem erhitzten Streit anwendet, aus allem dem, was ich geschrieben haben kann, dieses nicht folgt. Es bleiben immer zwey Fälle übrig, von welchen ich itzt den andern angezeigt habe. Entweder Herr Magister Lessing hat angebothen; oder Er hat das, was Ihm angebothen worden ist, ohne im geringsten sich zu vergehen, gebilligt. Es ist meiner Meynung nach auch ein Unterschied unter dem, was Ew. Hochwohlehrwürden in dem Schreiben an mich, und an den Hrn. Verfasser des gelehrten Artikels in dem Hamburgischen Correspondenten sagen. Mir melden Sie, daß ich Ihnen den Namen nicht gemeldet, wie ich auch aus Vorsichtigkeit für gut hielt. Mir melden Sie, daß Sie nur aus Worten, welche doch

erst genau ausgelegt werden müssen, die ich Ihnen geschrieben habe, geschlossen hätten. Es war also wenigstens zweifelhaft. Und dort hat Herr Magister Lessing es mit Gewißheit alles selbst gethan, S. 25. Aber, liebenswürdiger Freund, deswegen sind Sie weder ein Lästerer noch Verläumder. In der Hitze des Streits ist die menschliche Schwachheit unvermeidlich. Ich beklage, daß Sie in diese Hitze gesetzt werden mußten. Wenn Sie auch meinen Brief damals nicht aus der Erinnerung blos ausgelegt haben; so ist doch die Heftigkeit auf beyden Seiten zu groß gewesen, daß ich den Herrn Magister Lessing für viel zu billig halte, als daß Er es Ihnen bey diesen Umständen, wenn er bedenkt, daß wir uns übereilen können, ohne boshaft zu seyn, niemals zu rechnen werde. Sie und Er sind gerechtfertiget. Höchstens ist es ein Mißverstand und beyde denken zu edel, als daß Sie denselben höher schätzen, als er es verdient, nachdem er erklärt worden.

Ich hoffe, da ich nach meiner Einsicht einem jeden der streitenden Partheyen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, daß dieser Streit geendiget ist; Ich wünsche es mit Sehnsucht. Wer sieht es gern, wenn Freunde streiten?

Darf ich noch um einen Vortheil bitten, der aus dieser Uneinigkeit entstehen kann? Zeigen Sie beiderseits, Geliebte Freunde, der Welt ein Exempel der Großmuth, das wir so sehr selten haben. Verbinden Sie sich beyde, uns den Horaz im Deut-

schen in aller Vollkommenheit, die man erwarten kann, zu liefern. Vielleicht ist die Last dieser Arbeit für die Schultern eines Menschen zu schwer. Ich habe sonst den Vorsatz gehabt, die einzeln übersetzten Oden, die ich theils von andern, theils von den Gliedern der Gesellschaften, die ich in H. versammelt habe, und hier mit mir freundschaftlich verbinde, einzeln drucken zu lassen. Itzt verbietet es das Feld der Wissenschaften, in welchen ich arbeiten muß, dem Schönen der Erkenntniß so viel von den Nebenstunden zu widmen, als hierzu nöthig ist. Verbinden Sie sich also, zärtlich geliebte Freunde, einen Vorsatz in solcher Vollkommenheit auszuführen, die mir unmöglichfallen würde. Bleiben Sie verschiedner Meynung, lassen Sie dieselben besonders drucken. Die Nachwelt wird mit Bewunderung auf Sie sehen. Sie werden eines der seltensten Exempel seyn. Gönnen Sie mir die Freude, daß ich Sie auf diesen Vorschlag gebracht habe. Seyn Sie so großmüthig, Hochgeehrter Herr Pastor, und da Sie diesen Brief zuerst lesen, bieten Sie dem Herrn Magister Lessing dazu die Hand. Ich weiß, Sie thun es, um ein gutes Werk zu stiften, das durch vereinigte Kräfte vollkommner wird, als durch eines einigen. Nehmen Sie mich in Ihre Gesellschaft, wenn ich es verdiene, da ich Sie zuerst darum bitte. Ich weiß, Sie werden sich beyde lieben, wann Sie sich beyde erst von der guten Seite genauer kennen.

Möchte alsdenn dieses Exempel viele aufmuntern, aus heftigen Gegnern zärtliche Freunde zu

werden. Glückliches Weltalter, wenn dieses oft geschieht. Ich bleibe mit einer unveränderten Hochachtung

Ew. Hochwohlehrwürden

Meines besonders Hochgeehrten Herrn Pastors

Frankf. den 13. May, 1754. ergebenster N.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Gotth. Ephr. Lessings sämmtliche Werke Th. 2. Litteratur ; [2]. Briefe kritischen Inhalts

Bd.: 17

Carlsruhe 1824

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.480(17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721541-4